148 pp.

Max. Heine. Medicinisch-Historisches aus Russland. 1851 St. Petersburg

(ist dasselbe als Heine's Fragmente aus der Geschichte der Medicin in Russland. 1848, nur mit anderem Titelpapier. – Beweise:

a) beide haben 148 pp; es fangen die Zeilen überall mit denselben Wörtern an.

b) S. 46, Linie 17/18 steht Dr. Zacharias von der Hull, statt "van"

– Das Urtheil der Pariser Academie der Medicin über die orientalische Pest. 100 pp.

– Die 50jähr. Jubelfeier der Kais. med.-chir. Akademie zu St. Petersburg 66 pp.

# MEDICINISCH-HISTORISCHES

aus

# RUSSLAND.

Von

**Dr. Maximilian Heine.**

**ST. PETERSBURG.**
Verlag von Eggers et Comp.

**1851.**

Zum Druck erlaubt.
St. Petersburg, den 5. December 1850.
*N. v. Peucker,* Censor.



In der Buchdruckerei von Iversen.

# I.

Beinahe in der Geschichte aller Staaten werden Historien erzählt, dass Aerzte ihre Patienten vergiftet hätten. Auch in der älteren Geschichte Russlands fehlt es nicht an solchen Beschuldigungen, und namentlich werden von vielen Historikern einige Zaarische Aerzte dieses Verbrechens angeklagt. Wer war die Quelle solcher Anschuldigungen? Oft nur ein dunkles Gerücht aus dem gemeinen Volke, diesmal vox diaboli. Auch die alte Zeit hatte ihr «on dit,» ganz wie das neunzehnte Jahrhundert. Wer hat solche Gerüchte aufgenommen, verbreitet, zuletzt bestätigt, und dann allgemein für wahr beschrieben? Leider die Geschichtschreiber selbst, von denen nicht alle vom Geiste der Kritik, der Unpartheilichkeit und historischer Gerechtigkeit durchdrungen waren. Es wäre eine Riesenarbeit, wollten wir alle diese Vergiftungs-Histörchen aus der grossen Welt-Historie ins wahre Licht stellen, um zu beweisen, wie ungerecht man unsere guten Kollegen der vergangenen Jahrhunderte des absichtlichen Gift-Mordes beschuldigt hat. Besonders reich an solchen Anklagen gegen die Leibärzte ist das sechszehnte und sieben-

zehnte Jahrhundert in der Geschichte Russlands. Selbst der Tod des Grossfürsten Iwan Wassiljewitsch (der Grausame genannt), der 40 Jahre lang regiert hat, wird der Vergiftung seines Leibarztes Johann Nilos zugeschrieben. Pierre de Laville, der um das Jahr 1611 in Moskau war, ist der Ankläger, indem er in seinem Discours sommaire, de ce qui est arrivé en Moscovie depuis le règne de Iwan Wassilewich, empereur, jusques à Vassili Iwanowitz Sousky, gerade heraus erzählt, dass auf Anstiften von Bogdan Belsky und Boris Godunow, der Leibarzt Nilos den Zaar vergiftet habe. Abgerechnet das Unwahrscheinliche in dem ganzen historischen Hergange, ergiebt es sich ausserdem, dass ein Arzt dieses Namens am Zaarischen Hofe gar nicht existirt hat. Der Grossfürst Iwan Wassiljewitsch hatte während seiner Regierungszeit sechs Leibärzte gehabt, deren biographische Verhältnisse ziemlich genau bekannt geworden. Nicht anders verhält es sich mit der Anklage der Vergiftung des Zaars Feodor Alexejewitsch, der nach sechsjähriger Regierung am 27 April 1682 starb. Seine Leibärzte waren die Doktoren Stephan von Gaden und Johann Gutmensch, die bis zum Tode um den Zaaren waren. Das Leben dieser Aerzte ist genau bekannt, und es ergiebt sich, dass das Wohl und das Leben des Zaaren auch ihr eigenes sein musste; abgerechnet das Gefühl der Dankbarkeit, das sie an ihren Wohlthäter, an den Zaaren knüpfen musste. Gaden kam 1657 aus Kiew nach Moskau, diente sich, durch eigenes Talent und eisernen Fleiss vom Feldscherer zum Chirurgen auf, wurde

dann zum Subdoktor befördert und 1672 vom Zaaren Alexei Michailowitsch Selbst zum Doktor medicinae kreirt. Seit dieser Zeit war er einer der angesehensten Aerzte bei Hofe.*) Man bewahrt noch eine Abschrift seines Doktordiploms, in welchem es heisst: Сею грамотою свидѣтельствуется, что онъ въ Докторскомъ и во всякомъ лекарственномъ ученіи достоинъ, и во всѣмъ человѣкъ потребной. So wohl er, als sein College Gutmensch, hingen mit Eifer und Ergebenheit an dem Zaar Feodor Alexejewitsch, als gute geschickte Aerzte, wie es bei Alexander Sumarokow zu lesen ist; aber beide ereilte ein gemeinschaftliches trauriges Geschick. Das Gerücht der Vergiftung erhitzte die Zaarischen Prätorianer. Ausser mehreren Bojaren (als Narischkin, Matwejew u. A.) kamen in dem Aufstande auch die beiden Aerzte um. Ihr Tod war schrecklich. Nachdem die beiden Doktoren auf Spiesse gesteckt worden waren, wurden sie in kleine Stücke zerhackt, die, aller Wahrscheinlichkeit nach, von den Hunden aufgefressen wurden, denn der Hass gegen die Ausländer war zu fanatisch geworden, als dass es nur Einer gewagt hätte, die Leichenstücke zu schützen. Ein Jahr darauf gelang es der Frau Doktorin Gut-

*) Er kam einmal in seiner Praxis durch folgenden Missverstand in grosse Ungelegenheiten. Zu einem in Moskau gefangen gehaltenen angesehenen Polen gerufen, empfahl er demselben, als ein in dessen Krankheit sehr nützliches Mittel, Cremor tartari. Dem wachhabenden Offizier schien das verdächtig, indem er glaubte, Gaden habe ein verrätherisches Einverständniss mit den *Krimschen Tartaren.*

mensch durch eine Bittschrift an Peter den Grossen, mit ihren drei Kindern nach Deutschland zurückzukehren.

Die dritte und wichtigste Vergiftungsgeschichte jenes Jahrhunderts, ist der Tod des dänischen Prinzen Johann von Dänemark zu Moskau, wichtig, weil diese Angelegenheit als ein europäisches Ereigniss damaliger Zeit ungemein grosses Aufsehen erregte. Einige Historiker behaupten, dass es Boris Godunow gewesen, der den Prinzen durch seine Leibärzte habe vergiften lassen. Weder politisch, noch medicinisch ist es glaubhaft. Boris Godunow, durch den gewaltsamen Tod des Demetrius, Usurpator des Zaarischen Thrones, hatte alle mögliche Ursache mit seinen Nachbarfürsten eine gute Allianz zu suchen. Seinem schlauen Plane kam seine schöne Tochter Axinia zu Hülfe. Er versuchte erst einen Heirathsplan mit Schweden. Der Sohn des damaligen Königs von Schweden kam mit grossem Gepränge nach Moskau, misfiel aber total wegen seiner unordentlichen Lebensart. Er wurde nicht vergiftet, sondern Boris Godunow liess es sich 4000 Rubel jährlich kosten, die er ihm lebenslänglich zu Uglitsch als Pension auszahlte. Jetzt richtete Boris und mit ihm die schöne Axinia ihre Blicke auf einen andern mächtigen Nachbar. Prinz Johann von Dänemark, 20 Jahr alt, jüngster Bruder des Königs Christian IV, traf am 19 September 1607 in Moskau ein, wo er bereits am 28 October starb. Wir haben mehrere Schriften über die Reise dieses Prinzen, seinen Aufenthalt und Tod in Moskau, der, den Leibärzten

zur Last gelegt, an allen Höfen Europas die grösste Theilnahme erweckte, und doch waren unsere guten Collegen unschuldig. Nicht jeder Dänenprinz ist ein Hamlet, und es ist gar nicht so auffallend, dass ein junger Mann, der, wie die Zeitgenossen melden, ziemlich unmässig lebte, in dem damals für Reiche so üppigen Moskau, an einer Ausschweifung erkrankt ist. Im dem sehr selten gewordenen Buche: Estat de l'empire de Russie et Grand Duché de Moscovie. Avec ce qui s'y est passé de plus memorable et tragique, de l'an 1606 en Septembre. Par le Capitaine Margeret (die Schrift ist dem Könige Henri IV gewidmet und erschien 1607 zu Paris), sagt Margerete, ein Augenzeuge: il tomba malade d'un excès, duquel il mourut quelque tems après! Worin dieser specielle excès bestand, ist unbekannt geblieben. Dokumente beweisen aber, dass ihm 100 Speisen und diverse hitzige Getränke aus der Zaarischen Küche zugeschickt wurden. Ich glaube, da war nicht schwer, ein gastrisches Fieber zu bekommen, das bei der aufregenden Lebensweise sehr bald nervös wurde. Eine Prüfung der handschriftlichen Reiseberichte lässt fast keinen Zweifel übrig, dass sich ein vollkommener Typhus entwickelt hat, an dem der dänische Prinz gestorben ist. Ardenti febre correptus, sagt die Inschrift an dem Sarge. Und warum sollte Boris Godunow ihn vergiften lassen und durch wen? Sieben Aerzte, fünf zaarische Leibärzte und zwei dänische umgaben den Patienten. Die zaarischen Aerzte waren rechtliche, redliche Männer, grösstentheils Deutsche, die, wie z. B. Dr. Heinrich

Schröter aus Lübeck, Dr. Joh. Hilcke aus Liefland und Dr. Caspar Fiedler aus Riga, in den höchsten Ehren und Ansehen standen, und späterhin als Leibärzte an andere Höfe berufen wurden. Godunow, wenn auch nicht von der Moral, doch stets von egoistischer Klugheit geleitet, hatte alle Ursache, über den Tod des Prinzen zu klagen, durch den er und seine Tochter unendlich viel verloren haben. Boris Godunow, freilich der Mann, der, wenn es dem Vortheil galt, nicht einen, sondern ein Dutzend Prinzen, (man denke an die Grossfürsten Fedor und Dimitri Iwanowitsch), mit lächelnder Miene vergiften konnte, war diesmal wirklich erschüttert; seine grosse Trauer war nicht künstlich, wie einige angeben, sondern sehr natürlich, und wir halten es für volle Wahrheit, wenn Levesque in seiner histoire de la Russie berichtet: les médécins restoient cachés, dans la crainte d'éprouver la colère du Tsar.

Wenn man jene für Moskau so unglückliche Zeit berücksichtigt, wo Hungersnoth und eine grosse Anzahl der an der Pest verstorbenen Leichen, die in der Strasse lange unbeerdigt geblieben sind, einen nervös-putriden Charakter der Krankheiten hervorriefen, so bedurfte es kaum einer besondern wichtigen Veranlassung, dass ein junger Ausländer erkrankte, dessen Krankheit ein Typhus wurde, an dem er nach einer Woche starb. Dass, wie einige Andere wiederum behaupten, der Kranke medicinisch vernachlässigt wurde, ist gewiss eine Absurdität, denn es ist leider zu befürchten, dass, nicht bloss nach dem damaligen Stande der Therapie,

sondern auch nach dem Standpunkte der Therapie in unserm Jahrhunderte, von sieben Aerzten zu viel geschehen sein mag.

Nach allen uns zugänglichen Quellen bei einer Bearbeitung der Geschichte der Medicin in Russland, dürfen wir jetzt schon das bestimmte Resultat aussprechen: es besteht auch nicht ein einziges Faktum, das die Vermittelung eines Leibarztes zu einem Verbrechen obiger Art historisch wahr zu bekräftigen im Stande ist.

## II.

Das urälteste Nationalgetränk der Russen ist der *Kwass*. Fast ein Jahrtausend ist sein Gebrauch schon bekannt. Kein Land hat ein solches Nationalgetränk aufzuweisen, das in allen Ständen so lange sich in der Mode erhalten. In Nestors*) russischen Geschichtsannalen (S. 89) heisst es bei Wladimir dem Grossen (regierte von 980—1014), dass bei den Hoffesten an Kwass kein Mangel gewesen sei. (Володимиръ сотвори праздникъ великъ, и медъ въ бочкахъ и въ другихъ квасъ возити по городу.) Heberstein spricht bereits in seinen rerum Moscoviticarum commentariis (erschienen 1571 in Basel, Seite 42) de Kwas, hoc potu acetoso, ex aqua cum frumento mixto etc. — Als warmes Getränk diente seit uralter Zeit der Sbitin, denn erst unter der Regierung des Zaar Michael Fedorowitsch (1613—1645) wurde in Russland der Thee bekannt, dessen allgemeiner Gebrauch, besonders unter den höhern Ständen, viel später Eingang fand. — Ganz im Gegensatz zu der heutigen Zeit

*) Лѣтопись Несторова по Кенигсбергскому списку до 1206 года. С. Петерб. 1767.

war am Hofe des Zaaren und bei den Gastmälern der Grossen weder französischer noch Rheinwein beliebt, sondern nur spanische und griechische Weine. «Vinum Creticum subdulce maxime in honore habetur.» Eine Eigenthümlichkeit war es, dass in frühern Jahrhunderten *gebratene Schwäne* (cygni assati, sagt Heberstein und auch Petrejus de Erlasunda in seiner Historie vom Grossfürstenthum Muschkow 1620) auf den Tafeln der reichen Russen vorkamen.

---

Die *russischen Badstuben* (Schwitzbäder) sind auch schon mehr als seit tausend Jahren bei dem Volke in Gebrauch. Nicht blos der Annalist Nestor (S. 7—9) beschreibt die russischen Badstuben, so wie sie heutigen Tages noch benutzt werden, als sehr heilsam für das russische Volk, auch der Nowgoroder Annalist (Новогородскій Лѣтописецъ) erwähnt ihrer als ganz allgemein. Ihre Wichtigkeit zur Erhaltung der Gesundheit, Vorbeugung mancher Krankheit, selbst Veranlassung zur langen Lebensdauer des gemeinen Russen, bestätigen sehr Viele. In frühern Zeiten waren die Badehäuser auf Kosten des Staates und die Benutzung unentgeltlich. Der englische Gesandte Graf Carlisle (1660) schreibt in seinen Memoiren, dass er die Rettung seines Lebens den Schwitzbädern in *Wologda* zu verdanken habe. Der in der Literatur bekannte portugiesische Arzt Ribeiro Sanchez, der sehr lange in Russland gelebt und gewirkt hat, behauptet in seiner Schrift: de cura Variolarum vaporarii ope apud Russos omni memoria antiquioris

usu recepti, dass nämlich durch den Gebrauch der Schwitzbäder, verhältnissmässig zu andern Völkern wenige Russen an den Pocken starben. Gleiches behauptet Sinopaeus, (1734) der seine Erfahrungen als Arzt bei der russischen Flotte gesammelt. Dieser Arzt, medicus ordinarius marini Nosocomii Cronstadiensis, beschreibt, in seiner Parerga medica, die Krankheiten der russischen Matrosen. Die Römer, bei denen allerdings schon balnea tepidaria, caldaria und laconica vorkommen, kannten nur die *trockne Hitze* durch die unter der Erde angebrachten Feuerheerde, aber nicht die nur den russischen Badstuben so eigenthümliche *feuchte Wärme*, durch das Sprengen des Wassers auf glühende Steine.

---

Um die Volksarzneikunde des älteren Russlands genau kennen zu lernen, bieten die sogenannten *handschriftlichen Heilbücher* (Лечебники) sehr vieles Interesse. Bekannt ist ein solches Manuskript vom Jahre 1588 und einige Handschriften der Art befinden sich in Moskau. Diese Medicina gentilitia ist oft die Wiege unserer heutigen Therapeutik, obgleich es in einigen Handschriften über Volks-Medicin sehr naiv heisst, dass man von den darin angeführten Heilmitteln nur dann Gebrauch machen soll, wenn der Arzt nicht mehr helfen kann. (Ежели не можетъ Лекарь вылѣчить, то возми u. s. w. und nun folgt die Vorschrift zur Anwendung des Volksmittels.) Die heutige Zeit ist weder so naiv, noch so rationell, als die unserer Urväter. Jetzt braucht man erst die *Volks- und Haus-*

*mittel* (leider oft zum Nachtheil der Kranken), und geht es schlecht, dann den *Hausarzt*.

---

Aus diesen handschriftlichen Heilbüchern ersieht man, dass schon im Jahre 1441 das *Tamponiren* bekannt war, denn Dmitri Jurgewitsch Krassnoi wurde dadurch gerettet, dass man bei einem sehr gefährlichen Nasenbluten die Nasenlöcher mit Papier verstopfte. Die Anwendung einer Art *Moxa* kam 1462 vor, indem der Grossfürst Wassili Wassiljewitsch bei einem phthisischen Leiden durch das Abbrennen von Zunder auf der Oberfläche seines Körpers künstliche Geschwüre hervorrief. *Trockne Schröpfköpfe* wurden 1490 bei dem Sohne des Grossfürsten Iwan Wassiljewitsch angewendet. Die *Ventusen* oder die Anlegung grosser luftleerer Töpfe auf den Leib (горшки накидывать) ist bis auf den heutigen Tag bei dem gemeinen russischen Volke in Gebrauch. Dieses Volksmittel leistet bei eingeklemmten Brüchen oft wirklichen Nutzen und ist ein Lieblingsmittel alter Weiber, um gegen schiefe Lage des Uterus und prolapsus desselben zu agiren. Weizenmehl mit Honig (Медовая Лепешка) und nachher gebackene Zwiebeln legte man, um die Eiterung zu befördern, auf ein Geschwür in der Schenkelbeugung beim Grossfürsten Wassili Iwanowitsch, im Jahre 1534. Als das Geschwür aufgebrochen und man caries fand, wurde Branntwein in die Wunde gegossen.—Wie es mit der Chemie in den handschriftlichen Büchern aussieht,

beweisst der gute Rath, dass man gegen Uebersättigung mit Quecksilber fein gefeiltes Kupfer dem Kranken in dem Munde zu halten gab, wodurch das Quecksilber mit dem Kupfer vermischt aus dem Munde geschafft wurde. (У кого человѣкъ вкости втравится ртутъ и начнетъ отъ леченія дрожать, терти пилою медь красною мелко и дати вворту ему, ино ртуть вся выидетъ на нихъ смедію).

---

Ein ganz eigenthümlicher alter Volksglaube bei den Russen des niederen Standes ist der sogenannte *Wolosätnik* (Волосятникъ), nämlich der Glaube, dass in einem schwer zuheilenden Geschwüre Haare sich bilden. In den oben angeführten handschriftlichen Heilbüchern findet man ein grosses Capitel, das sich mit der Heilung des Wolosätnik beschäftigt. Seit Jahrhunderten bis heute wäscht der gemeine Mann schlecht heilende Wunden, in denen er die Haarbildung voraussetzt, mit Lauge. Man glaubte auch, dass aus den Knochen bei alten Geschwüren Haare auswachsen, und da stand eine Salbe von Bärengalle (Мѣдвѣжья желчь) in grossem Ansehen.

---

Ein sehr gangbares Arzneimittel am Hofe der Zaaren im siebenzehnten Jahrhundert war confectio anisi. Ein sehr eigenthümliches äusserliches Medikament war die damals berühmte Krebssalbe (Unguentum e Cancris), die von den Kostopraven (nomen et genus horribile!), und selbst von Aerzten bei Lu-

xationen und Contusionen viel angewandt wurde. Der im Jahr 1673 bei dem Medicinal-Collegium (eigentlich Apothekerbehörde genannt) angestellte Chirurg Maximoff erhielt zu dieser Salbe folgende Ingredienzien aus der Zaarischen Apotheke: 33 Pfund frischer Butter, 500 lebendige Krebse, 300 Eier, 4 Pfund Castorfett, ebensoviel Baumöl, 3 Pfund Terpenthin, 2 Pfund Minium. Gebräuchlich waren auch Unguentum Nicotianae bei tinea capitis. Es muss gewiss Jedem auffallen, dass damals schon in Russland *Taback* gebaut wurde, denn in dem noch vorhandenen Verzeichniss der im Herbste 1671 aus den Zaarischen Apothekergärten eingeärndteten Vegetabilien steht semen nicotianae (семя табаковое) ein halbes Pfund. Bezoardicum solare, (ein sehr theures Medikament, da zu seiner Bereitung jedesmal 10 Dukaten in reinstem Golde verwandt wurden) wurde viel in der Pest gebraucht; gleichfalls als Pestmittel stand in hohem Ansehen Diascordium compositum, auch Diascordium rosatum Mynsichti genannt, wegen seiner bedeutend diaphoretischen Wirkung. Von diesem letzteren Mittel sagt Horstius in seiner 1651 zu Frankfurt am Main erschienenen Pharmakopoe: «utimur Diascordio secundum mentem Hieronymi Frascatorii feliciter in peste et morbis epidemicis.» Pulvis purgans (порохъ пургацiенной) war zu jenen Zeiten ein Universalmittel in allen Regimentern; es bestand aus Jalappa, Turpith, Scammonium und Cremor tartari. Im Frühjahr gebrauchte die vornehme Welt stets den Syrupus Nasturtii, als ein starkblutreinigendes Mittel.

Das Emplastrum ex spermate ranorum war sehr gebräuchlich. Das damals gebräuchlichste, besonders von den Bojaren beliebteste Mittel war die Aqua apoplectica. Man hatte die unschuldige Idee, dass eine Mischung von Baccae lauri, Semen Erucae, Cubebae, Cinnamomum, Galangae, fl. Rorismarini und Lavendulae, Hb. Salviae, Majoranae und Hyssopi, Spiritus Juniperi und Aq. Rosarum einen Schlagfluss verhüten können. Das pulvis vestimentalis trug man unter den Kleidern, um dieselben wohlriechend zu machen. Es bestand aus: Gummi Ladanum, Benzoë, Styrax calamita zu zwei Solotnik, Rad. Irid. flor. 12 Solotnik, Rad. Cyperae rot. 3 Solotnik, Moschus 45 Gran, Ambra ½ Solotnik und Zibethum 20 Gran. Die Suffimenta pro aedibus spielten damals eine besondere grosse Rolle.

## III.

Während eines ganzen Jahrhunderts, nämlich unter den Regierungen Iwan Wassiljewitsch bis Alexei Michailowitsch, wurde Russland, besonders aber der Zaarische Hof, von *England* mit Aerzten und Apothekern versorgt. Einen besondern Platz unter diesen nahm der Dr. Eliseus Bomelius ein, der, als im Einverständnisse mit dem Erzbischofe der aufrührischen Stadt Nowgorod, vom Zaaren Iwan Wassiljewitsch im Jahre 1579 zu Moskau *hingerichtet* wurde. Erst im Jahre 1584 gelang es seiner Wittwe nach England zurückzukehren, nachdem die Königin Elisabeth in einem eigenen Schreiben darum gebeten hatte. Das Schreiben ist vom 18 Juni 1583 datirt und die darauf bezügliche Stelle lautet: да еще просимъ есть нѣкая женщина у Васъ была Елисеева жена Доктора и Мы молимся Вашему Величеству, чтобъ та женщина была здѣсь въ своей землѣ, а Вашебъ Величество ее освободилъ и отпустилъ изъ своей земли изъ любви, которую Ваше Величество къ Намъ явилъ. u. s. w.

Ein anderer englischer Arzt jener Zeit, Dr. Robert Jacob, hatte mehr Glück. Es liegen einige Schreiben im Archive zu Moskau, worin die Konigin Elisabeth diesen Robert Jacob empfiehlt als «virum probatissimum und medicum, der die Krankheiten des weiblichen Geschlechts kunstmässig zu behandeln wisse und von den krankhaften Zufällen der Wöchnerinnen mehr unterrichtet sei, als die Hebammen.» Wenn man aber alle diese Empfehlungsschreiben und die Verhältnisse des damaligen Zaarischen Hofes einer genauen Kritik unterlegt, so ergiebt sich, dass unser so ungemein hochgestellter College nur ein sehr gewandter Diplomat gewesen, der von der schlauen und jungfräulichen Königin Elisabeth dazu benutzt werden sollte, um den Zaar Iwan Wassiljewitsch für die Idee empfänglich zu machen, die Lady Marry Hastings, die Tochter des Grafen Huntington, quasi eine nahe Verwandtin der Königin Elisabeth zu *heirathen*. Es ist dies in der Geschichte der Leibärzte nicht das einzige Beispiel, dass diese einen glänzenden Nimbus um sich zu schaffen wissen, der nicht durch gelehrtes und praktisches Wissen, sondern durch List und Intrigue begründet wurde. Die Wissenschaft kennt nicht ihre Werke, doch die Geschichte der Medicin setzt das gerechte Epithaphium:

mel in ore, verba lactis,
fel in corde, fraus in factis.

Eine in dieser Beziehung sehr edle Ausnahme machte der Dr. Arthur Dee, der, früher Leibarzt des Königs Jakob von England, von dessen Sohne

König Karl dem Zaaren Michael Feodorowitsch als Leibarzt geschickt wurde, und bei dem Zaaren 12 Jahre lang in höchsten Ehren und unwandelbarem Glücke stand.

In dem Archive findet man Dokumente, aus denen hervorgeht, dass Dr. Dee ausser seinem bedeutenden Gehalt (1200 R. Silb.) gesetzmässig erhielt: täglich ein Weissbrod, 4 Maass Bojarenwein, einen Krug Schnaps, einen Krug rothen Meth, einen Eimer gezapften Meth, einen halben Eimer Fürstenmeth, einen halben Eimer Dünnbier, einen Eimer gewöhnlichen Biers, und für seine Kronspferde hinreichende Fourage.

Die noch aufbewahrte Correspondenz zwischen dem Zaaren Michael Feodorowitsch und den englischen Königen Jacob I und Carl II ist voll des Lobes über den Dr. Dee, und beide Könige von England sprechen zu wiederholten malen ihren Dank aus für die diesem Leibarzte in Russland zu Theil gewordene Gunst und Gnade. In einem aus Whitehall vom 1 Februar 1626 datirten, Charles Rex unterschriebenen Schreiben an den Zaaren (the great Lord, Emperour and Great Duke Michael Pheodorowich of all Russia etc. our dearest Brother and Friend) heisst es unter andern: — We thank Your Majestie our good Brother for Your grace and bountie to our subject Doctor Arthur Dee servant and physician to Your Majestie, by whose humble acknowledgment we have good testimony of Your great and gracious favor towards him, we pray Your Majestie for the continuance of this Your grace and

favor, during his stay in Your Majestie service, wich we are the rather moved to desire; both in regard of his faithfull observance to our deare Mother, of ever blessed memory, all the time of his service about her royal Person, and for the general approbation of his worth by our Colledge of Doctours, for which also our dear Father of every blessed memory hold him worthy of his speciall commendation to Your Majestie u. s. w. — Ausser dem medicinisch-historischen Interesse, das diese ganze Correspondenz darbietet, ergiebt es sich, dass nicht blos diese Könige, sondern auch bereits Elisabeth die Russischen Zaaren jener Zeit mit dem Titel Majestät und Kaiser anredeten, wozu bekanntlich die übrigen Monarchen Europa's erst bedeutend später, oft mehr genöthigt, als freiwillig, sich entschlossen haben.

Dee kehrte 1634 reich an Gütern und mit Ruhm überhäuft, nach England zurück, wo er bis zur Enthauptung Karls des Ersten als Leibarzt diente, und sich dann einem verderblichen alchymistischen Treiben hingab. Dadurch verlor er einen grossen Theil seines wohl erworbenen Vermögens und starb 1651 zu Norwich. Seine in Moskau verfasste Schrift: Fasciculus chimicus, abstrusae Hermeticae scientiae ingressum, progressum, coronidem explicans giebt ein ehrenwerthes Zeugniss von dem wissenschaftlichen Leben dieses vielseitigen und so ausgezeichneten Arztes.

Wenn unter den Zaaren Iwan Wassiljewitsch bis Alexei Michailowitsch meist englische, zuweilen auch deutsche, aber nie französische Aerzte nach Russland

berufen wurden, so kamen unter der Regierung des Zaaren Michael Fedorowitsch (1613—1645) besonders *holländische* Aerzte ins Land; z. B. Dr. Valentin Byls mit dem für damalige Zeiten ausserordentlich grossen Gehalt von 860 Silberrubeln, ausser den Geschenken. Das Gehalt eines Militärarztes jener Zeit betrug kaum 40 Rub. Silb. jährlich. Sein Sohn, Valentin Byls der Jüngere ward auf Kosten des Zaaren 16 Jahre lang im Auslande erzogen, studirte zu Leyden Medicin und trat im Jahre 1642 in den Zaarischen Dienst. Ferner sehr bemerkenswerth ist der Dr. Hiob Polidanus. Dieser vom Zaar ausserordentlich geschätzte Arzt bekam das Heimweh. Seine Eltern erbaten durch den Prinzen Moriz von Oranien seine Entlassung, die 1621 erfolgte. Es wurde ihm übrigens freigestellt, sobald er wiederum nach Russland zurückzukehren wünsche, aufs neue mit allen frühern Privilegien im Zaarischen Dienste eintreten zu können. 1627 kehrte Polidanus zu dem so freigebigen Zaaren zurück, und starb, reich und hochgeehrt, 1637 in Moskau.

Nil novi sub Jove. Mit diesen Worten leiten wir die Existenz eines dritten holländischen Arztes jener Zeit ein. Es war dies Hr. Quirinus van Bremburg, sehr berüchtigten Andenkens, der 1626 ganz unberufen über Archangelsk nach Moskau kam. Dieser Charlatan, würdig des *neunzehnten* Jahrhunderts, rekommandirte sich in einer Bittschrift sammt Abhandlung von 24 Quartseiten dem Zaaren als den ersten Arzt der Welt, der auch den Chirurg und Apotheker aufs grossartigste in sich zu vereinigen

wisse. Hippocrates, sagt er, vor mir der erste Arzt, war nie Dr. medicinae gewesen und Christus heilte Blinde, ohne sich erst an einen Apotheker zu wenden. Er behauptete unter vielen andern Kunst-Geheimnissen auch ein Mittel zu besitzen, das den Blasenstein auflöse und abtreibe. Er liess jedoch in der That alle Erwartungen zurück und suchte nur durch Intriguen und Chikanen aller Art die übrigen Leibärzte zu insultiren. Das Aushängen von Strassenschildern, wie es heutigen Tages Augen-, Ohren- oder Zahnärzte thun, kannte man damals nicht. Hr. van Bremburg hatte ein ähnliches Mittel gefunden, um sich dem Moskauischen Publikum als Chirurg zu empfehlen. Er stellte ein ganzes Menschenskelett an seinem Fenster aus. Dieser Kunstkniff, damals unerhört, brachte die ganze Stadt in Allarm. Es entstand ein vollkommener Auflauf der Strelitzen. Nun war sein Maas voll; der kluge Michael Feodorowitsch jagte ihn aus dem Lande. Als curiosum fügen wir dem Andenken an diesen Hahnemann jener Zeit noch die Notiz hinzu, dass er auch als theologischer Schriftsteller glänzen wollte. Er suchte nämlich auf vier Folioseiten durch biblische Erklärungen die Gründe darzuthun, warum man sich am Osterfeste mit einem rothen Ei beschenkt und küsst. Die Schrift ist dem Zaaren und dem Patriarchen Philaret Nikititsch gewidmet. Aber selbst in dieser gottesgelehrten Abhandlung schimpft er auf alle Aerzte und besonders auf die Universität Leyden, welche die Doctores medicinae *erzeugt!*

Ein vierter holländischer Arzt jener Zeit war

der durch die Empfehlung des Prinzen Heinrich von Nassau-Oranien in den Zaarischen Dienst eingetretene Dr. Reinhard Pauw, der 1638 in Moskau ankam. Obgleich der Mann mit 1000 Silberrubeln Gehalt, als Arzt bei der damaligen Apothekerbehörde (später Medicinal-Collegium genannt) nichts leistete, so sollicirte er den Zaaren unaufhörlich um Gehalts- und Tischgelder Zulage. Man machte mit ihm Rechnung, und das Facit war, dass er auch nicht einen der ihm anvertrauten Bojaren hatte heilen können. Der Zaar gab ihm den unfreiwilligsten Abschied, mit dem Bedeuten, dass es für sein Talent in Russland keine Anstellung gebe. Mynheer ging nach Amsterdam zurück.—Es kamen damals ausserdem noch viele holländische Aerzte, unberufen, nach Russland, die indess sämmtlich vom Woywoden zu Archangelsk auf holländischen Schiffen zurückspedirt wurden. Der Zaar empfing nur solche, die ihm von Königen oder Fürsten empfohlen waren. Uebrigens erhielten sie alle Geschenke an Zobeln und Reisegeld zurück. Unter den nicht acceptirten Aerzten war ein Dr. Henricus Kaufmann, der 1627 nach Archangelsk kam, und da er keine Erlaubniss erhielt nach Moskau zu kommen, dem Zaaren eine, noch im Archive vorhandene, Bittschrift zusendete, dass er, wenn auch nicht als Arzt, doch seine Dienste anbiete, um Festungen zu bauen und Wasserleitungen einzurichten. Auch dies war vergebens. Die Bittschrift blieb unbeantwortet.

Man würde der Russischen Regierung, jener übrigens gar nicht lichthellen Zeit, grosses Unrecht

thun, wenn man glaubt, dass die Zaarische Residenz den medicinischen Abenteuern ein reiches und ergiebiges Feld dargeboten hätte. Die bereits damals strengen Formen gestalteten dies nicht. Die spätere Zeit war günstiger. Charlatanismus und medicinische Marktschreierei entwickelten sich bei uns mehr aus sich selbst, als dass es der Einfuhr dieser Früchte aus dem südlichen Europa so sehr bedurft hätte.

## IV.

Wenn gleich *holländische* und *englische* Aerzte eine Zeitlang, besonders im XVI und XVII Jahrhunderte, unter der Regierung der Zaaren en vogue waren, so fehlte es, namentlich unter Michael Feodorowitsch, nicht an *deutschen* Aerzten, die einer besonderen Auszeichnung sich würdig machten. Eine Hauptstelle nimmt ein der holsteinische Arzt Dr. Sybelist, der mit der Holsteinischen Gesandschaft 1633 als erster Leibarzt des Grossfürsten Michael Feodorowitsch nach Russland kam (Zaaris medicus consiliarius). Er nahm die Stelle des früher erwähnten englischen Arztes Dee ein. Es war eine eigene Fügung, dass er mit dem berühmten Geographen Russlands, Olearius, in Travemünde zusammentraf, und sich auf demselben Schiffe nach Riga einschiffte, von wo die Reise über Narwa, Nowgorod, Torshok nach Moskau ging. Daselbst wurde er von dem Zaaren, der äusserst befriedigt von seinen Leistungen war, mit Wohlthaten und Geschenken überschüttet. Auch wurde er zu politischen Geschäften gebraucht, namentlich in der vom Zaaren beabsichtigten Verbindung der Zarewna Irina Michailowna mit dem

dänischen Reichsgrafen Woldemar. Die Sache zerschlug sich, aber nicht, wie einige Historiker behaupten, wegen Verschiedenheit der Religionsbekenntnisse, denn am Schlusse einer noch vorhandenen Handschrift über die Reise dieses Grafen nach Russland sagt ein Zusatz von unserm politischen Doctor: «non religio fuit causa non confirmati matrimonii, sed tantum praetextus, et nisi Sueci praeveniendo invasissent Daniam victores, et Zaar Michail Feodorowitz diem suum summo moerore animi obiisset, consummatum omnino fuisset jam dudum connubium.» Nach einem zwölfjährigen sehr thätigen Aufenthalte kehrte Sybelist nach Deutschland mit Reichthümern beladen zurück. Daselbst trat er 1652 in Braunschweigische Dienste. Verliess diese, um in Schwedische zu treten, wo er 1660 Generalstaabsarzt bei der schwedischen Armee, und 1663 Leibarzt des Königs von Schweden wurde. Der so unstäte Mann starb 1677 zu Hamburg als praktischer Arzt.

Ein anderer deutscher Arzt, Sigismund Sommer, aus Schlesien gebürtig, trat 1653 in Zaarische Dienste, in denen er 31 Jahre lang mit grosser Auszeichnung diente. Galenus dat opes. Sommer starb 1690 in Moskau, als einer der reichsten Aerzte Russlands. Er war anfangs eigentlich nur ein gewöhnlicher Chirurgus. Strebsamer Sinn bildete ihn und der Zaar Feodor Alexejewitsch gab ihm 1676 den Doctor-Titel. Dies war zu jener Zeit eine ausserordentliche und seltene Gunstbezeugung.

Ganz am Schlusse des siebenzehnten Jahrhunderts, zur Zeit Peters des Grossen, befanden sich zu

Moskau zwei Aerzte, die besonders Interesse haben. Sie waren beide auf Ersuchen der beiden Zaaren Joann und Peter Alexejewitsch vom deutschen Kaiser Leopold in einem besondern lateinischen Schreiben erbeten worden. Quod penes aulam vestram, heisst es darin, reperiantur noti et experientia sua penitus edocti Medicinae Doctores .. qui habeant medicae suae experientiae bonum testimonium et medendi exquisitam rationem artis suae, praesentesque penes aulam Czareae Nostrae Majestatis imperiali pharmacopolio in conservanda Czareae nostrae Majestatis valetudine se pariter praebeant fidelem et in omnibus quoque casibus observent diligentiam u. s. w. Der erste dieser Aerzte war ein Oesterreichischer Doctor, Namens Gregorius Carbonarius aus Grätz. Er kam 1689 nach Moskau, machte mit Peter dem Grossen den Feldzug nach Asow, gerieth 1700 bei Narwa in schwedische Gefangenschaft, wesshalb er in Reval bis 1704 gehalten wurde, und kehrte dann, durch Vermittelung des deutschen Kaisers befreit, nach Moskau zurück. Nach einer sehr einträglichen Praxis daselbst zog er sich 1714, mit Ruhm und mit reichen Geschenken ehrenvoll entlassen, nach Deutschland zurück.

Der zweite war ein Grieche aus Cephalonien, Namens Jacob Pelarico, in dem damals so berühmten Padua zum Doctor medicinae creirt. Er kam mit eben erwähntem Carbonarius nach Moskau, blieb aber nur bis 1693 daselbst und ging dann in venetianische Dienste; hielt sich lange Zeit in Constantinnopel und Aegypten auf und starb 1718 in

Padua. Er war wahrscheinlich der Erste, der die Inoculation der Pocken bei den Europäern bekannt machte. Seine über diesen Gegenstand herausgegebene Schrift hat den Titel: Nova et tuta variolas excitandi per transplantationem methodus.

Wer als Arzt in jenen Zeiten beim Zaarischen Hof oder sonst bei den Bojaren Ansehen und Vertrauen erregen wollte, musste entweder aus *Padua* oder aus *Leyden* ein medicinisches Doctordiplom mitbringen. Entweder nach Italien, oder nach Holland wurden die jungen Aerzte aus Russland geschickt, um ihre medicinischen Studien zu vollenden. Erst unter der Regierung Catharina II hörte diese italienisch-holländische Suprematie auf, und die Universitäten Deutschlands gaben die letzte medicinische Weihe. Jetzt, in unsern Tagen, glauben die in Russland gebildeten Schüler der Medicin einen Theil des medicinischen Rufes der deutschen Universitäten der Metropole Frankreichs abtreten zu müssen. Ob immer zum wirklichen Vortheil der Wissenschaft, werden wir später sehen, wenn wir die Geschichte der Medicin in Russland unserer Gegenwart, besprechen. Was heutigen Tages für die Türkei und Aegypten Paris *scheint*, das *galt* damals für das Europa angehende Russland, *Padua* und *Leyden*.

Mit dem achtzehnten Jahrhunderte beginnt auch die medicinische Wichtigkeit von St. Petersburg. Mehrere Aerzte daselbst verdienen einige besondere Aufmerksamkeit. Hierher gehört Dr. Nicolaus Grimberg, ein Oldenburger, der 1703 nach Russland kam, und 1746 fast *hundert* Jahre alt in St. Peters-

burg starb. Als Schriftsteller bekannt, existiren von ihm die in Copenhagen erschienenen observationes medicae und anatomico-practicae; von beiden Schriften findet man bei Haller sehr vollständige Auszüge.

Ein Gefährte dieses *hundertjährigen* Arztes war der *achtzigjährige* Wundarzt Jean Hovy, ein Holländer, Oberchirurgus der Admiralität (primus maritimarum copiarum Chirurgus) und ein Liebling Peters des Grossen. Sein Amt behielt er fort unter Catharina I, Peter II und Anna Iwanowna. Er starb sehr reich und in hohen Ehren im Jahre 1743 zu St. Petersburg. Peter der Grosse schickte diesen Jean Hovy, als Zeichen besonderer Gunst, mit der Botschaft des durch den Nystädter Frieden beendigten schwedischen Krieges nach Archangelsk. Hier, erzählt die Geschichte, hielt er unter Lösung der Kanonen seinen feierlichen Einzug, wurde vom Gouverneur und Stadtmagistrate ehrenvoll empfangen und von den Einwohnern reichlich beschenkt.

Ein Dritter in diesem alten Kreise war der Hofchirurgus Peters des Grossen, Christoph Paulson, der gleichfalls 80 Jahre alt wurde, und nicht blos Peter I in seiner letzten Krankheit hülfreiche Hand leistete, sondern auch Catharina I, Peter II, Anna Iwanowna, Anna der Regentin, Elisabeth, und selbst noch Catharina II diente. Endlich starb dieser Mann, der ein so grosses, bedeutungsvolles Stück der russischen Geschichte mitgespielt hatte, 1780 zu St. Petersburg.

Aber nicht blos die Peter I umgebenden Aerzte erreichten ein so hohes Alter, auch sein Oberapotheker, Liebhold, der ihm in seinen kranken

Tagen die Arznei bereitete und selbst eingab, starb, da er nach des Kaisers Tode nach Moskau versetzt wurde, daselbst auch gegen 80 Jahr alt. Es ist überhaupt eine bemerkenswerthe Erscheinung, dass es zum Glücke der Regierung Peters des Grossen gehörte, Männer um ihn zu sehen, die bis ins höchste Greisenalter im Stande waren, dem jungen wissenschaftlichen Russland nützen zu können. Wir wollen hier gelegentlich die Bemerkung anfügen, dass auf Befehl Peters des Grossen, die medicinischen Diplome auch von dem Oberhofapotheker mit unterzeichnet wurden. Als Beweis dient das Diplom eines gewissen Henrich van der Slooten, der 1715 zum Arzt kreirt wurde. Dieser Slooten war einer der wenigen Aerzte jener Zeit, die auf der chirurgischen Schule in Moskau gebildet wurden. Das Diplom beginnt also: Quoniam plurimi interest hominum vitae, praesertim in Medicina aut chirurgiae studiis, ut bene doctorum atque exercitatorum in hisce testimonium suae doctrinae unicuique pateat, serenissimique Caesaris clementissimi Domini nostri, Sacrae Tzareae Majestatis intentioni in instituendis artibus atque scientiis satisfiat, hoc nostrum testimonium Generoso Juveni Henrico van der Slooten, postquam in nosocomio Augustano, ultra sex annos collegiis tam anatomicis quam chirurgicis, rebus pharmaceuticis, hortoque medico continuo adfuit, et diligenter, praxim chirurgicam in nosocomio exercuit, varias operationes feliciter ad sanitatem produxit, sese modeste gessit, tandemque in acri examine atque inquisitione, tam de anatomia quam chirurgia,

Nobis omnibus praesentibus bene et docte respondit, non potuimus denegare nec non cum hoc diplomate Chirurgum creare. Uti ex auctoritate Sacrae Tzareae Majestatis ut in studentium stimulum supra dictum juvenem Henricum Van der Slooten *Chirurgum* declaramus, creamus, potestatemque damus hic et ubique terrarum Artem chirurgiam exercendi. Utque hoc unicuique pateat, unusquisque huic diplomati fidem habeat, nostris nominibus subscribere, sigilloque Augustano muniri voluimus. — Datum Moscuae ex nosocomio Augustano. Anno 1715 ipsis Kalendis Martii. Unterzeichnet sind: Der Archiater des Kaisers Dr. Nik. Bidloo, Heinrich Röpken, Chirurgus primarius, Laurens Pochert, Chirurgus und Christian Eichler, Pharmacopoeus.

Dr. Daniel Messerschmidt, aus Danzig, der 1717 nach St. Petersburg kam, unternahm 1719 die *erste gelehrte* Reise nach Sibirien, von wo er erst 1727 nach Petersburg zurückkehrte. Sowohl er, als Peters Leibarzt, Dr. Schober (starb 1739 in Moskau) haben das naturhistorische Russland gleichsam gegründet. Aber gering waren die Früchte, die der fleissige, redliche Messerschmidt von seinen sibirisch-literärischen Schätzen genoss. Er kam, nachdem er einige Jahre vorher nach Danzig heimgekehrt war, 1731 nach Petersburg zurück, und starb 1735, als Mitglied der Akademie der Wissenschaften, in grösster Hülflosigkeit und Armuth. Der so menschliche Stolz vieler deutschen Gelehrten, Nichts *bitten* zu wollen für geleistete Dienste, war

die Ursache des kläglichen Endes dieses ausgezeichneten Mannes.

Messerschmidts Nachfolger bei der Akademie der Wissenschaften war Dr. Joh. Amman, ein Schweizer. Sein 1739 zu St. Petersburg erschienenes Werk: Stirpium variorum in imperio Rutheno sponte provenientium icones et descriptiones war eins der splendidsten botanischen Werke seines Jahrhunderts. Sehr verdienstlich machte er sich dadurch, dass er die Sämereien, die von Messerschmidt aus Sibirien mitgebracht worden waren, in dem botanischen Garten zu St. Petersburg aussäete, ihren Verlauf beobachtete, und alles darauf Bezügliche in dem erwähnten Hauptwerke sehr wissenschaftlich beschrieb. Auch dieser Gelehrte starb, wie so mancher im vorigen Jahrhunderte an die Akademie berufene Ausländer, in der Blüthe seiner Jahre, 1742.

In wie fern sich das Klima von St. Petersburg seit seiner Begründung geändert hat, kann mit Gewissheit nicht nachgewiesen werden. Faktisch aber kann durch die Biographien so vieler nach Petersburg berufenen ausländischen Aerzte und Gelehrten dargethan werden, dass das Klima des achtzehnten den nach Petersburg Uebergewanderten viel feindlicher gewesen, als das des neunzehnten Jahrhunderts.

## V.

Das erste Beispiel einer gerichtlich-medicinischen Untersuchung in Russland finden wir unter der Regierung des Zaaren Wassily Iwanowitsch, im Jahre 1537. Dr. Theophyl, dessen Namen zwar griechisch klingt, der aber ein Preusse war, befand sich als Leibarzt bei dem Zaaren, als ihm der Auftrag gegeben wurde, den Bruder des Zaaren, Andrei Iwanowitsch ärztlich zu besichtigen. Es sollte ein Gutachten abgegeben werden, ob dieser Prinz, der wegen vorgeschützter Krankheit einem Rufe nach Moskau nicht Folge leistete, (da man dessen Flucht beargwohnte) wirklich so sehr krank sei, um die Reise nicht unternehmen zu können. Dr. Theophyl beantwortete nach geschehener Besichtigung die Frage mit «Nein». Theophyl war nur der Vorname dieses Arztes, dessen Familiennamen unbekannt geblieben, und der als Unterthan des Herzogs Albert von Preussen, von dem wegen diplomatischen Angelegenheiten (Streitigkeiten mit Polen) in Moskau verweilenden preussischen Gesandten

Dietrich von Schomberg bereits 1516 vergebens reklamirt wurde. Theophyl stand aber bei dem Zaaren in solcher Gunst, dass er auf dessen Bitte in Russland verblieb und daselbst starb.

---

So dunkel die Anfänge der Medicin in Russland auch sind, so scheint doch Johannes Smer (auch Smera genannt) von Geburt ein Pole, der erste russische Leibarzt gewesen zu sein. Die Chroniken nennen ihn: Archiater Magni Ducis Wladimiri I. (um das Jahr 990). Derselbe würde, wie das in jenem Jahrhunderte so oft mit den Aerzten stattfand, zu diplomatischen Sendungen nach Griechenland und selbst Aegypten benutzt. Die ersten durch ihre Praxis bekannt gewordenen Aerzte in Russland waren, nicht wie man oft glaubt, Griechen, sondern Armenier. Namentlich finden sich darüber Nachrichten aus der Stadt Kiew. Ueberhaupt findet man in Kiew, gleichsam dem Jerusalem Russlands, die beginnenden Keime zur Geschichte der Medicin in Russland, und zwar unter den Regierungen von Wsewolod und Swätopolk. Die ersten Spuren einer öffentlichen Gesundheitspflege finden sich zu Ende des 11-ten Jahrhunderts. Der Metropolit Ephraim errichtete um das Jahr 1091 die ersten Krankenhäuser, wo Kranke unentgeltlich behandelt wurden. Dergleichen Anstalten befanden sich meistentheils in den Klöstern. Ein Mönch jener Zeit, Namens Agapyt, aus dem Petscherskischen Kloster, in den Chroniken der «uneigennützige Arzt» (безмездный врачъ) genannt,

schien einige ärztliche Kenntnisse, vielleicht aus den Schriften Galen's geschöpft, erlangt zu haben. Seine Heilung des Grossfürsten Wladimir Wsewolodowitsch Monomach durch einige (nicht näher benannte) Kräuter, wird von den Handschriften mit vieler Breite und Salbung erwähnt.

---

Ueber die Krankheit, die den Tod der Kaiserin Catharina I zur Folge hatte, sind die Geschichtschreiber voller Widersprüche. Wie gewöhnlich bei dem Tode hochstehender Personen fehlt es auch hier nicht an einer Conjectur, dass Gift die Ursache gewesen. Dies behauptet Schmidt-Phiseldek in seinen 1777 zu Riga erschienenen Materialien zur Russischen Geschichte seit dem Tode Peters des Ersten. Die absurdeste Meinung. Nach anderen Autoren waren es heftige Gemüthsbewegungen, die einen sehr bald tödlichen Brustkrampf verursacht hätten. Dies behauptet das von Roussel 1728 im Haag erschienene mémoire du règne de Catherine I. Dies wäre möglich, ist aber nicht wahr. Die wahre Ursache des Todes dieser Kaiserin war eine heftige Lungenentzündung, die sie sich an einem rauhen Petersburger Frühlingstage durch eine Erkältung zugezogen hatte. Die ganze kräftige, vollblütige Körperkonstitution von Catharina I liess bei nicht rascher Zertheilung der Peripneumonie auf schnelle Vomicabildung schliessen. Im Reichsarchive befindet sich ein umständlicher Bericht des Dr. Blumentrost, Leibarztes der Kaiserin, über ihre Krankheit, den Verlauf und

den Tod. Es ergiebt sich, dass ein Aderlass (wie viel und wie oft ist nicht erwähnt) gemacht und auch antiphlogistisch (aber nach den Principien jener Zeit nicht sehr kräftig) verfahren wurde. Es hat alle Wahrscheinlichkeit, dass die am 10 April 1727 begonnene Lungenentzündung am 6 Mai d. J. (dem Todestage der erst 38 Jahr alten Catharina I), als eine Gangraena pulmonum endigte. Eine Woche vor ihrem Tode hatte die hohe Kranke eine grosse Masse blutvermischten Eiters mit der grössten Beschwerde ausgehustet, wesshalb französische Geschichtschreiber, z. B. Leveque (Histoire de Russie) zwar ziemlich wahr als Todesursache der Kaiserin ein Lungengeschwür angaben, nur mit dem Unterschiede, dass dasselbe eine Folge der nicht zertheilten Pneumonie, und nicht, wie erzählt wird, die Ursache der Krankheit gewesen.

---

Viel Abenteuerliches wird über den Tod der Gemahlin des Alexei Petrowitsch, der Mutter von Peter II, berichtet. Prinzessin Sophie Charlotte von Braunschweig soll nämlich, auf höchst romantische Weise, wegen Zerwürfnisse mit ihrem Gemahl, sehr bald nach ihrer Niederkunft, aus Russland verschwunden sein. Der Stoff, der selbst zu einigen Novellen hübsch verarbeitet wurde, lösst sich in der That durch noch vorhandene Dokumente dahin auf, dass die Prinzessin, kaum 21 Jahre alt, neun Tage nach der Entbindung an einer völlig entwickelten Febris puerperalis starb. Von sämmtlichen Hofärzten

unterzeichnet, musste Peter dem Grossen ein ganz ausführlicher Bericht über den Gang der Krankheit und die eingeschlagene Behandlungsweise vorgestellt werden. Dieser lateinisch abgefasste Rechenschaftsbericht der Aerzte befindet sich noch im Reichsarchive. Für den, der mit den häuslichen Verhältnissen, wie sie in dem nicht glücklichen Familienleben Peters des Grossen vorkamen, näher vertraut ist, darf es nicht in Verwunderung setzen, dass die Gemahlin des moralisch so verwahrlosten Alexei Petrowitsch bei ihrer Entbindung von einem Wochenfieber ergriffen wurde, das, wie es bei einer jeden Frau vorkommen kann, einen raschen Tod zur Folge hatte.

Ihr Sohn, Kaiser Peter II, starb bekanntlich an den wahren Blattern, in seinem 15-ten Jahre. Es herrschten zu jener Zeit in dem Hause des Fürsten Sergei Dolgoruky, dem Günstlinge des jungen Kaisers, die Blattern, von denen die Kinder des Fürsten befallen waren. Obgleich schon damals ein bei der Thronbesteigung von Peter II, von dem Vorgänger der Dolgoruky's, vom Fürsten Menschtschikoff ergangenes Gesetz Allen den Zutritt zum Kaiserlichen Pallast verbot, in deren Behausung ansteckende Krankheiten vorkämen, so fuhren nichts desto weniger die Dolgoruky's zu Hofe, und es darf, wenn auch nicht mit Gewissheit, doch mit grosser Wahrscheinlichkeit angenommen werden, dass von ihnen das Contagium eingeschleppt wurde. Die Pocken hatten bei Peter II einen raschen Tod zur Folge; er

erkrankte am 10 Januar und starb bereits am 18 d. M. 1730 in Moskau.

Die folgenden Monarchen verstärkten und verschärften das vom Fürsten Menschtschikoff erlassene Gesetz. 1754 und 1778 wurden neue Ukasen, mit grosser Strafbestimmung erlassen, dass, wenn in irgend einem Hause in St. Petersburg, oder wo Ihre Kaiserliche Majestät sich aufzuhalten geruhen werden, Jemand an Pocken, Masern, Windpocken oder einem andern ähnlichen Ausschlage krank würde, so solle aus diesem Hause nach Endigung der Krankheit Niemand innerhalb vier Wochen, diejenige Person aber, die mit einer diesen Krankheiten behaftet gewesen, innerhalb zwei Monaten, nicht nach Ihrer Kaiserlichen Majestät Hofe kommen; auch sollen Personen, deren Gegenwart bei Hofe erforderlich ist, mit dergleichen Häusern keine Verbindung haben, oder in solche Häuser, wo dergleichen Krankheiten sind, innerhalb vorgedachter Zeit nicht fahren. Des Scharlaches speciell wird nirgends in den Ukasen des vorigen Jahrhunderts erwähnt. Obige Bestimmungen können ebenso wenig in ihrem ganzen Umfange buchstäblich ausgeführt werden, als sie den heutigen Ansichten der Wissenschaft über kontagiös-miasmatische Hautkrankheiten entsprechen.

---

Mit der Mutter Peters II, der oben erwähnten Braunschweigischen Prinzessin, kam 1712 die *erste*, wohlunterrichtete deutsche *Hebamme* nach Russland.

Sie gehörte zum Hofstaate dieser Prinzessin, und leitete die Geburt bei ihrer Niederkunft. Mit dem baldigen Tode der Prinzessin verschwand auch die Thätigkeit dieser Hebamme und erst sechs Jahre später, 1718, war es eine aus Holland gekommene Frau van Husen, die durch Protektion der Gemahlin des holländischen Gesandten auch zu den Frauen der Grossen und Vornehmen in St. Petersburg als Hebamme Zutritt und viel Beschäftigung fand. In Moskau zeichnete sich um das Jahr 1740 abermals eine Holländerin, Namens Engelbrecht, als Hebamme aus, deren Ruf so ausgezeichnet war, dass sie, auf Blumentrost's Empfehlung, mit bedeutendem Gehalte an den Hof von St. Petersburg berufen wurde. In seinem Berichte über diese Hebamme an die Kaiserin Anna (vom 15 Mai 1740) sagt Blumentrost unter Andern, dass diese Engelbrecht ihr Geschäft sehr gründlich in Amsterdam erlernt, mehr als anderthalb tausend Geburten geleitet habe, und nüchtern sei, und dass die übrigen Hebammen in Moskau gar keine gründlichen Kenntnisse besässen. (Что оная бабка ремеслу своему въ Амстердамѣ съ основаніемъ обучалася — — полторы тысячи младенцевъ приняла — что она трезва — — другія же бабки, которыя въ Москвѣ находятся, основанія и науки никакой не имѣютъ.) Die Ursache der Berufung dieser Hebamme nach St. Petersburg war, damit sie der Gemahlin des Herzogs Anton Ulrich von Braunschweig, die späterhin Regentin wurde und die Mutter des zum Throne designirten, so unglücklichen Iwan Antonowitsch war, bei dessen Geburt beistände. Sie wurde für diese Hülfs-

leistung kaiserlich belohnt, blieb bei Hofe in grossem Ansehen, obgleich die Kaiserin Anna Iwanowna sehr bald nach der Geburt ihres Grossneffen starb.

Da die ersten in St. Petersburg und Moskau sich auszeichenden Hebammen *Holländerinnen* oder wenigstens solche Frauen waren, die in Holland zu diesem Fache gebildet worden waren, so wurde fast jede Hebamme eine holländische genannt: (бабка Голандкая). Oft blieb der Ausdruck Hebamme in der Volkssprache ganz weg, und es wurde schlechtweg «eine Holländische» gesagt. Bis auf den heutigen Tag hört man desshalb in St. Petersburg beim gemeinen Volke den Ausdruck умная Голандка d. h. eine kluge Holländerin, was soviel bedeutet, als eine erfahrene Hebamme.

## VI.

Eigentliche, der Zeit entsprechende Hospitäler entstanden in Russland erst unter Peter dem Grossen. Der seltene Mann gründete, als er in den grössten Kriegsbedrängnissen sich befand, das Militär-Hospital zu Moskau, im Jahre 1706. Die Idee, die dem Kaiser dabei vorschwebte, war das Matrosenhospital zu Greenwich, das ihm bei seinem Besuche in England 1689 so ausserordentlich gefiel. Mit diesem Hospitale in Moskau wurde zugleich eine medicinisch-chirurgische Schule (sammt anatomischem Theater) verknüpft, deren Direktor der ausgezeichnete Dr. Nicolaus Bidloo war. Dieser Arzt stammte aus der bekannten medicinischen Familie der Bidloo's, in der Gottfried Bidloo der so berühmte Anatom zu Leyden war. Sein Sohn, der für Russland so wichtige Nicolaus Bidloo, wurde 1702 von Peter dem Grossen als Leibarzt mit dem Gehalte von 2500 holländischen Gulden nach Russland berufen. Seine schwächliche Gesundheit nöthigte ihn die Leibarztstelle aufzugeben, und wahrlich zum Wohle Russlands, denn von nun an wirkte der kenntnissreiche Mann dreissig Jahre lang in dem oben angeführten Wirkungskreise. «Hinc», heisst

es in den Schriften der Zeitgenossen, «ferme omnes Ruthenae gentis Chirurgi quidquid in arte iatrica valent, ex Bidloiana Schola hausisse scias.» Der vielseitig gebildete Mann blieb der vertraute Freund Peters des Grossen, was nicht verwundert, wenn man bedenkt, dass der grosse Anatom auch ein ausgezeichneter Architekt gewesen, mit dem der Kaiser viele seiner Bauten überlegt, skizzirt und selbst ausgeführt hat. Sein Nachfolger als Direktor des Militärhospitals zu Moskau war 1735 Dr. Antonius Theyls, ein Sohn des bei der russischen Gesandschaft in Constantinopel angestellten Dragomans. Da dieser 1738 als Arzt zur Armee des Feldmarschalls Münnich geschickt wurde, so erhielt dessen Stelle der damals bei der Kaiserin Anna wegen Ungnade ausser Dienst stehende Dr. Lorenz Blumentrost, der späterhin, 1755, Curator der neu eingerichteten Universität zu Moskau wurde.

Für Anatomie und Chirurgie hegte Peter der Grosse das höchste Interesse, wesshalb er auch 1698 das anatomische Theater zu Leyden sehr oft besuchte und bei dem berühmten Ruysch in Amsterdam einen vollständigen anatomischen Cursus hörte. Auch in Russland widmete dieser grosse Kaiser dem anatomischen Studium Aufmerksamkeit und wohnte vielen Sektionen, z. B. an den ihm bekannt gewesenen Hofpersonen, persönlich bei. Auch für die pathologische Anatomie sorgte er und 1718 erschien der Ukas, durch welchen befohlen wurde, alle Missgeburten nach St. Petersburg in das Museum zu schicken. Auch der praktischen Chirurgie gab sich der

so seltene Mann hin, und wir wissen, dass er Selbst die paracentesis abdominis vollzogen hat.

Ein Monarch mit diesem Eifer für die Wissenschaft, von dem Werth der Anatomie und praktischen Chirurgie für ein kampfführendes Reich durchdrungen, musste auf Militärhospitäler die strengste Aufmerksamkeit widmen, und darum sehen wir, wie im Jahre 1715 die zweite grossartige Schöpfung Peters des Grossen hervorging, nämlich die Errichtung des jetzt noch bestehenden *See- und Landhospitals* auf der Wiburger Seite in St. Petersburg. Der grosse Kaiser legte selbst den Grundstein mit folgenden Worten: «Hier finde jeder kranke Krieger Beruhigung und Hülfe, welche ihm bis jetzt fehlte. Gott gebe nur, dass niemals Viele benöthigt sind, hierher gebracht zu werden. (Здѣсь всякій неизможенный служивый найдетъ себѣ помощь и успокоеніе, котораго ему доселѣ не было; дай только Богъ, чтобы никогда многіе не имѣли нужды сюда быть провозимы!)

Der erste Oberarzt am Seehospitale war der Grieche Dr. Mathaeus Myneat, dessen ärztliches Wirken unter Peter II und der Kaiserin Anna Iwanowna viel Verdienstliches hatte. Als in einigen Gegenden Russlands z. B. Belgorod, Woronesch, die Pest sich zeigte, wurde er zur Bekämpfung derselben dahin abgeschickt. Seine Berichte über die damalige Pest verrathen den besonnenen vorurtheilsfreien Beobachter. Er starb als Stadtphysikus von St. Petersburg. Der erste Oberarzt des Landhospitals war gleichfalls ein Grieche, Dr. Antoninus Sevasto. Er begleitete auf den Reisen wegen Ausbruches der Pest

(1738) den erwähnten Myneat. Auch seine Berichte beweisen, dass er, wohl unterrichtet, die Pest gut beobachtet und die Anstalten dagegen gut geleitet hat. Er starb, im Ruhestande, in Moskau. Sein Nachfolger als Oberarzt beim Landhospitale in St. Petersburg war der, besonders auch als Schriftsteller unsere Achtung in Anspruch nehmende Dr. Michael Schendo van der Bech, auch von Geburt ein Grieche. Er war zuerst Leibarzt beim Wallachischen Fürsten Maurocordato, der ihn sehr schlecht behandelte. Schendo nennt ihn desshalb: facie et corde nigrior, quam nomine. 1725 trat er in russische Dienste, froh eines Fürsten los zu sein, der ihn noch seines Manuskriptes, eines lexicon universale criticum beraubte. Zu Schendo's Zeit befanden sich gegen 500 Kranke in dem St. Petersburger Landhospitale. Sein Ruf als Arzt war ausgebreitet, und ihm wurde es auf Kaiserlichen Befehl aufgetragen, den Commandanten Blekloi in Kronstadt zu behandeln. Seine interessanteste literarische Arbeit ist die Abhandlung: Praesens Russiae litterariae Status, in einem Briefe an einen Freund. Hierin wird Alles, was das literarische, und besonders das medicinische Russland dem Genie des grossen Kaisers zu danken hat, mit den glänzendsten Farben geschildert und macht dem dankbaren Herzen unseres Collegen alle Ehre. Seine zweite Schrift: Empirica illustris per septem nobilissima europista familiaria remedia ad totidem gravissimos et frequentiores morbos profligandos, erschien 1723 im Druck. Das Buch hat nur ein historisch-pharmakologisches Interesse; es wimmelt von remediis antihecticis, antiphthisicis,

antipleuriticis, antisyphiliticis. Er war der erste, der das Cajeputöl gegen Zahnschmerzen, in maculis oculorum, und Sugillationen empfahl. Der so kenntnissvolle und fleissige Mann nahm ein trauriges Lebensende, und daran war seine Numismatik schuld. Als leidenschaftlicher Münzliebhaber besass er ein ausgezeichnetes Cabinet aller Münzen, die ihm bei seinen historischen Studien unentbehrlich waren. Dieses Münzkabinet bekam der Herzog Biron von Kurland zu sehen. Bewundern und Habenwollen waren bei diesem Manne Synonyme, aber unser College schlug den Wunsch rund ab. Als durch die Kaiserin Anna Iwanowna bald darauf Biron der Allgewaltige wurde, rächte er sich an den guten Doktor Schendo und verbannte den alten Mann nach Sibirien. Nach dem Sturze Birons wurde er durch Senatsbefehl zurück berufen. — Eine dritte nicht minder wohlthätige Einrichtung Peters des Grossen, war das Findelhaus in Moskau im Jahre 1711. Seit dieser Begründung bestrafte der Kaiser den Kindermord mit dem Tode, der, wenn wir nicht irren, unter den frühern Zaaren nicht mit dieser Strafe belegt wurde. Gleichzeitig mit dieser Anstalt wurden Armenhäuser in Moskau, Petersburg, Kiew, Reval, Riga und Catharinenburg errichtet.

Ueberall bei den grossen Hospitälern, Moskau und Petersburg, errichtete Peter auch medicinisch-chirurgische Schulen für eingeborne Russen als künftige Militärärzte. Mehrere dieser Professoren bei der Schule in St. Petersburg verdienen besonderer Er-

wähnung, z. B. die DDr. Azzariti, Buxbaum der Botaniker, van der Hulst, Wilhelm Horn u. s. w.

Azzariti, ein Neapolitaner von Geburt, kam 1721 als Professor der Anatomie nach Petersburg; bekanntlich hat der grosse Anatom Santorini, der seine observationes anatomicae an Peter den Grossen 1724 dedicirte, einen sehr ehrenvollen Brief an ihn drucken lassen. Die Zeitgenossen nannten den Azzariti: «anatomica incidendi dexteritate paucis secundus.» Späterhin, 1737, wurde er Generalstaabarzt bei der Armee von Münnich ohne dessen Protektion sein Streit mit dem damaligen Leibarzte der Kaiserin, Dr. Fischer, für ihn sehr nachtheilig ausgefallen wäre. Auch war in einer Instruktion gesagt, dass die Leibärzte verpflichtet sind, bei einer gefährlichen Krankheit des (so unglücklichen) Iwan Antonowitsch den Dr. Azzariti zu konsultiren. Dr. Zacharias von der Hulst, Sohn des 1686 nach Russland berufenen holländischen Arztes, wirkte 1723 als Professor der Chirurgie; gleichzeitig mit ihm lehrte der englische Chirurg Wilhelm Horn, der nach Schendo «viginti annorum praxi in Parisiensi Nosocomio insignis» war. Als Leibchirurgus Peters des Grossen, katheterisirte er denselben mehrmals in seiner letzten Krankheit.

Der *botanische Garten* zu St. Petersburg wurde von Peter im Jahre 1714 eingerichtet. In Moskau bestand bereits ein solcher Garten im Jahre 1706, und ein sehr reichhaltiges Herbarium besass Dr. Policala, Leibarzt der Kaiserin Catharina der Ersten. Peter selbst hatte viele Liebhaberei für Botanik;

noch bewahrt die naturhistorische Gesellschaft in Moskau ein kleines, von dem grossen Kaiser eigenhändig gesammeltes Herbarium.

Auch dem *Apothekerwesen* widmete Peter der Grosse beständige Aufmerksamkeit. Ausser der in Moskau bereits bestehenden Hofapotheke, wurde 1706 die erste öffentliche Apotheke in St. Petersburg angelegt. Gleichzeitig entstanden auf seinen Befehl Krons-Apotheken in Kasan, Gluchow, Riga u. s. w. Der grosse Monarch führte auf seinen Feldzügen eine kleine *Handapotheke* mit sich. Im Jahre 1701 gab er das Privilegium für acht Privatapotheken in Moskau, die im Verlaufe von 12 Jahren auch alle eingerichtet waren. Es war ausdrücklich erwähnt, dass weder Wein noch Branntwein in den Apotheken gereicht werden dürfe. Der erste, der um ein Privilegium zur freien Apotheke in Moskau einkam, war der Sohn des lutherischen Predigers daselbst, Gottfried Gregorius. Peter selbst besuchte die in der deutschen Slobode gelegene Apotheke mehrmals und protegirte ihren Besitzer. Der zweite Privilegiums-Inhaber war Daniel Hurzyn, unweit der Iljinschen Pforte wohnend. Es wurde ihm verboten die confectio alkermes aus inländischen granis kermes zu machen, da nur die aus ausländischen bereitete confectio, nach damaliger Ansicht, ein sehr wirksames Heilmittel sein sollte. Die Privilegien waren auf schönem Pergament zierlich geschrieben, mit dem Reichsadler gesiegelt und vom Kaiser unterzeichnet. Auf den Gefässen und Utensilien wurde oft der Reichsadler angebracht, und es kann sich

von jener Zeit her der noch heutigen Tages vorkommende Gebrauch herschreiben, den Reichsadler über der Eingangsthüre in die Apotheke als Schild anzubringen. Damals wurden die Apotheker noch zu den Gilden gerechnet, was erst von der Kaiserin Anna Iwanowna durch einen Ukas vom 5 December 1736 aufgehoben wurde.

Abgerechnet die zu Nowgorod von dem Bischof Hiob gegründete Anstalt zur Aufnahme von Findelkindern, und auch die zu Moskau eingerichtete, wurden auf Peters Befehl auch in andern Städten Russlands Findelhäuser errichtet.

Wohin unser Auge in Russland blickt, war es stets der grosse Mann, der die Initiative zu allen wissenschaftlichen Anstalten und sozialen Einrichtungen ergriff, frei von den Vorurtheilen seiner Zeit, geleitet von der einen Idee, Russland zu einem *europäischen* Staate zu erheben.

## VII.

Wie ungemein billig der Preis der Arzneien im siebenzehnten Jahrhundert in Russland gewesen, ergiebt sich aus den noch vorhandenen Quittungen, nach denen ein Pfund radix liquiritiae mit 6 Kopeken, (jetzt 30 Kop. Silb.) 40 Pfund nitrum mit $2\frac{1}{4}$ Rubel, (jetzt 24 Rub. Silb.) sibirischer Moschus das Pfund, nach Maassgabe der Qualität, mit 12 bis 24 Rub. (jetzt gegen 200 Rub. Silb.) ein Pfund sibirisches Castoreum mit $2\frac{1}{2}$ Rubeln, das Pfund radix chinae (damals besonders bei Syphilis viel gebraucht) mit 30 Kopeken, das Pfund radix galangae (in der Zaarischen Hofapotheke viel verlangt) mit 20 Kop., (jetzt 60 Kop. Silb.) und ein Fass Franzbranntwein mit 25 Rubeln bezahlt wurden.

---

Aerzte für Spezialitäten gab es auch in den ältern Zeiten Russlands. Wir finden im Jahre 1673 einen Arzt, Namens Iwan Gubin als «*Schlund- und Hals-Doktor*» (гортанный лекарь) erwähnt. Im Archive bewahrt man Recepte von ihm, die er für die Zaarin Natalia Kirilowna, die an einer Angina litt, verschrieben hat. Man findet auch bei dieser Gelegenheit die Angabe, dass während der Fastenzeit keine Arzneimittel aus dem *Thierreiche* verschrieben werden durften.

---

Wenn man bedenkt, wie durch die ungemein complicirte und so heterogene Zusammensetzung der Recepte in den frühern Jahrhunderten die Arznei schlecht geschmeckt haben mag, so waren die Leibärzte gewiss nicht zu beneiden, die solche Arzneien stets *probiren* mussten. Conrad van Klenck, 1675 holländischer Gesandter in Russland, erzählt in seiner so interessanten Beschreibung seines Aufenthalts in Moskau, dass ihm der Zaarische Leibarzt Dr. von Rosenburg mitgetheilt habe, dass ehe der Zaar eine für ihn bereitete Arznei einnahm, diese entweder vom Arzte selbst, oder von einigen andern Hofpersonen genossen werden musste. Dem guten Dr. Rosenburg passirte es einmal, dass er einen vom Apotheker für die Zaarin aus Versehen unrecht bereiteten Trank, auf Befehl des Zaaren, selbst austrinken musste. Welche Schadenfreude für die Homöopathen.

---

Da keine Nation die als eine neue Krankheit auftretende *Syphilis* mit einem vaterländischen Namen belegt wissen wollte, so nannten die Spanier die Syphilis eine *amerikanische* Krankheit, die Franzosen sprachen von einem *Mal de Naples*, die Italiäner und Deutschen tauften sie «*die Franzosen*», die Japanesen nannten sie die *portugiesische* Krankheit und die Russen bezeichneten sie als «die *polnische* Krankheit», weil die Syphilis in den Kriegen über Polen nach Russland (namentlich zuerst nach Smolensk) eingedrungen war. Dies erhellt deutlich aus den Schriften des berühmten Dr. Samuel Collins,

der von 1659 bis 1667 als Zaarischer Leibarzt in Moskau gelebt hat und dann nach England zurückgekehrt ist, wo er sein vortreffliches anatomisches Werk 1685. in London herausgab. Obigen Beweis in Bezug auf die Syphilis findet man in seiner so seltenen Schrift «the present State of Russia in a Letter to a Friend. London. 1671.» Es heisst daselbst: «Lues Venerea is as well known in Poland, as in the place where she was born.»

---

Als erste Hospital-Klinik in Russland kann das Hospital gelten, das der Zaar **Feodor Alexejewitsch** im Jahre 1682 in Moskau (im Stückhause bei der Nikitzkischen Pforte) einrichten liess. Der noch vorhandene Ukas besagt, dass ausser dem Zweck, arme Kranke zu heilen, in diesem Hospitale jungen Aerzten Gelegenheit gegeben werden soll, sich in ihrer Kunst praktisch zu üben und zu vervollkommnen. Einen gleichen Zweck sollte diese Anstalt für mehrere Chirurgen haben, die vom Zaaren besoldet werden, ohne hinlänglich beschäftigt zu sein. Auch heisst es in diesem Ukas, dass auf diese Weise die obere Medicinalbehörde sich am besten mit der Fähigkeit und Geschicklichkeit einzelner Aerzte bekannt machen könne. Das Hospital selbst, 46 Faden lang und 26 Faden breit, war ein ansehnliches Gebäude; zu ihm gehörten ein Doktor sammt vier Chirurgen, das Hospital hatte eine eigene Hausapotheke und wurde aus den Einkünften einiger geistlicher Güter unterhalten. Leibeigene wurden nicht unentgeltlich aufgenommen; für sie mussten, ganz wie in

unseren Tagen, die Herrschaften bezahlen. Aber in jenen billigen Zeiten kostete ein Kranker jährlich nur 10 Rubel.

---

Des ersten *Okulisten* in Russland geschieht um das Jahr 1673 Erwähnung. 1687 wurde einer aus Deutschland berufen, um das (nervöse?) Augenübel des Zaaren Iwan Alexejewitsch zu heilen. 1684 befand sich bereits ein Okulist, Namens Bogdan Wagner aus Sachsen, in Russland, von dem die Handschriften erzählen, dass er bei seinem Examen, um seine Geschicklichkeit zu beweisen, 24 Gran Arsenik ohne Schaden selbst eingenommen habe. Im Gegensatze zu diesem Charlatan muss erwähnt werden, dass es unter der Regierung der Kaiserin Elisabeth einen Augenarzt, Namens Ritter Felix von Tadiny gab, der die Erlaubniss hatte, im ganzen Russischen Reiche Augenoperationen vorzunehmen. Er war der Erste, der in Russland die Cataракten per extractionem operirte.

---

Zur Zeit Peters des Grossen gab es einen merkwürdigen Zwerg und merkwürdigen Riesen. Der Zwerg hiess Foma, aus Irkutsk und war nur eine Arschine und 12 Werschok gross, hatte an jeder Hand nur zwei Finger und nur zwei Zehen an jedem Fusse. Der Riese hiess Bourgeois, wurde 1718 aus Calais nach Petersburg gebracht, bekam 600 Rubel jährliches Gehalt und war drei Arschinen und drei Werschok lang, also nur fünf Werschok grösser als Peter selbst. Man kann wohl annehmen,

dass kein Land so riesengrosse Einwohner hat, als Russland. Friedrich I. rekrutirte seine Potsdamer Riesengarde mit Russen. Vom Jahre 1718 bis 1730 wurden 185 Russen von der längsten Grösse nach Preussen geschafft; für einen Jeden wurden drei Matrosen nach Libau geliefert. Vergleiche die Schrift: Отправленіе къ русскому Королю Камеръ-Юнкера Толстаго съ великанами въ 1718 году. (Die Sendung des Kammerjunkers Tolstoi mit Riesen an den König von Preussen im Jahre 1718.)

---

Die ersten sogenannten *Stein-* und *Bruchschneider* kommen unter dem Zaar Michail Feodorowitsch (1613—1645) vor. Es war bei diesem Zaar, der selbst an Steinbeschwerden litt, ein eigener Arzt deshalb angestellt (для леченія камчужной болѣзни). Diese Stein- und Bruchschneider waren grösstentheils aus der Türkei herbeigezogene Griechen, ebenso unwissend als prahlerisch. Späterhin, unter Peter dem Grossen, gab es *eine ganze Familie* in Moskau, die sich mit Steinoperationen recht glücklich beschäftigte. Es waren dies Dmitri Minajew, dessen Sohn Dmitri und dessen Schüler und Schwager Iwan Benedictow sammt Sohne. Die frühere gewöhnliche Methode war die einfache nach Celsus. Benedictow verliess diese Methode, da er im Petersburger Hospitale den Gebrauch der gerinnten Sonde kennen gelernt hatte. Ausführlicheres findet man im 1805 zu St. Petersburg erschienenen ersten Bande der Observationes medico-chirurgicae Rutheni Imperii vom Dr. J. C. Hiltebrand.

---

Zu den ersten Mitgliedern der 1726 unter Catharina I eröffneten Akademie der Wissenschaften gehörten auch einige nach Petersburg berufene Aerzte, z. B. Dr. Duvernoi aus Würtemberg, dessen anatomische Schriften für jene Zeit von grösster Bedeutung waren; Dr. D. Bernoulli, aus der Familie der so ausgezeichneten Mathematiker, bekannt durch seine physiologischen Arbeiten; Dr. M. Bürger, aus Preussen, für Chemie; Dr. J. Weitbrecht aus Würtemberg, berühmt durch seine Werke über Anatomie, besonders syndesmologischen Inhalts. Dieser für die junge Akademie so ruhmvoller Gelehrter starb bereits 1747, in seinem 45-sten Lebensalter. Sein so ausgezeichnetes Werk: Historia ligamentorum corporis humani erschien 1741 zu St. Petersburg. Dr. Joh. Georg Gmelin, gleichfalls ein Würtemberger, besonders für Naturwissenschaften. Nützlich für Russland war seine 1733 auf Befehl der Kaiserin Anna Iwanowna begonnene gelehrte Expedition unter Begleitung von Müller nach Sibirien. Nach zehn Jahren, 1743, kehrte er nach Petersburg zurück, und das so reiche Material, eine Ausbeute zehnjährigen Studiums und vortrefflicher Beobachtungsgabe findet man in seiner in Göttingen erschienenen «Reise durch Sibirien» in 4 Bänden. Gmelin verliess 1747 St. Petersburg und starb 1755 als Professor der Botanik in Tübingen.

---

Der erste National-Russe, der in den Naturwissenschaften einen Ehrenplatz sich erwarb, war der

1713 in Moskau geborene Professor Dr. Stephan Krascheninikow, besonders ausgezeichnet als Botaniker, und berühmt durch seine naturhistorische Beschreibung von Kamtschatka. Dieses Werk erschien 1755 in russischer Sprache und wurde in die bekanntesten europäischen Sprachen übersetzt. Ihm verdankt auch die Wissenschaft die Herausgabe des Tagebuches der Reise von Kamtschatka nach America, von dem Adjunkten der Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg Dr. Steller. Dieser junge talentvolle Gelehrte (1709 in Franken geboren) begleitete 1741 Behring auf seiner grossen Reise, litt Schiffbruch, überwinterte mit den grössten Entbehrungen auf der Behrings-Insel, kehrte nach Kamtschatka zurück und starb 1746 auf der Heimkehr unweit Tobolsk, am Typhus.

Wenn auch nicht so ausgezeichnet, wie Krascheninikow als *Naturforscher*, so haben sich doch als nationalrussische Aerzte diejenigen ein besonderes Verdienst erworben, die 1761 auf ausdrücklichen Befehl der Kaiserin Elisabeth nach Leyden geschickt wurden. Es waren ihrer acht, von denen mehrere als Pestärzte viel Verdienst um Russland sich erworben haben. Sämmtlich haben sie in Leyden promovirt. Bemerkenswerth sind: Dr. Peter Pogoretzky. Er wirkte als guter praktischer Arzt in Moskau, schrieb «de semimetallo Nickel», und gab seines frühern Petersburger Lehrers, J. F. Schreiber's Werk, «ad cognoscendos et curandos morbos» heraus. Dr. Cassian Jagelski, Arzt beim Moskauschen Landhospitale, leistete bei der Pest daselbst,

im Jahr 1771 die thätigste Hülfe, und gab eine Anweisung um sich gegen die Pest zu schützen, heraus. (Наставленіе о предохранительныхъ средствахъ отъ моровой язвы). Dr. Syla Mitrofanow, 1761 Arzt beim Militärhospital zu St. Petersburg; war 1770 beim Hospital in Kiew, und zeichnete sich auch als Pestarzt aus. Dr. Ossip Timkowsky wurde 1776 Physikus von Moskau. Zu bedauern ist der frühzeitige Tod des Dr. Matwei Kruten, der, anfangs Armeearzt, bereits 1770 in St. Petersburg starb. Nach seinem Tode erschien sein Werkchen: über die bei der Armee vorkommenden Krankheiten (о болѣзняхъ въ Арміи случающихся), das Beachtung verdient.

Der Druck russischer Schriften war selbst im verflossenen Jahrhundert noch eben so schwierig als kostspielig. Es existiren demnach von den Aerzten jener Zeit noch viele ungedruckte Manuskripte, die vielleicht späterhin ein günstiger Zufall ans Licht befördern kann. Wahrscheinlich ruhen solche Manuskripte in den Familien längst verstorbener Aerzte, deren Nachkommen ganz andere Lebensrichtungen eingenommen haben. Es ist auffallend, dass sich von allen den ärztlichen Familien-Namen aus den Zeilen Elisabeths und Catharina's auch fast kein einziger mehr in der heutigen ärztlichen Welt Geltung erworben hat.

---

## VIII.

Die für Russlands Geschichte so verhängnisvollen Jahre vom Tode Peters des Grossen (1725) bis zur Thronbesteigung der Kaiserin Elisabeth (1741) haben auch für die Entwickelung der medicinischen Zustände in Russland wenig Fruchtbares geschaffen. Von dem Augenblicke an, wo der grosse Zaar seine hellen Augen schloss, sank manches in die dunkle Nacht wieder zurück, und es war seiner Tochter vorbehalten, die durch die ungünstigen Zeitereignisse abgerissenen Fäden aufs neue zu knüpfen, und des Vaters wissenschaftliche Pläne zu fördern, zu erweitern. Was Elisabeth während ihrer zwanzigjährigen Regierung (1741—1761) schuf, ist der höchsten Anerkennung würdig, und stellte das medicinische Russland dem wissenschaftlichen Europa um Vieles näher. Wir wollen in gedrängten Zügen das medicinisch Wichtigste jenes Zeitraums vorführen.

Ein Hauptaugenmerk der Kaiserin galt dem medicinischen Unterrichte. Hierin gab es zuerst viele neue Einrichtungen und wichtige Verbesserungen. Das Studium der Anatomie wurde dadurch geför-

dert, dass alle plötzlich Verstorbenen *secirt* werden mussten. Es wurde auch der Grund zur gerichtlichen Medicin gelegt, denn da ein Bauer muthmasslich in Folge von Schlägen gestorben war, so sagte ein Kaiserlicher Ukas (10 July 1761), dass die medicinische Behörde in der Folge verpflichtet sei, in solchen Fällen an den Leichen die Section vorzunehmen, damit über den Todesfall kein Zweifel bleibe. (Велѣть медицинской канцеляріи таковыя мертвыя тѣла анатомить впредъ, дабы сомнѣніе никакое не было.) So sehr Peter I schon gewünscht hatte, National-Russen zum Studium der Medicin anzuspornen, so gelang dies doch in grösserem Maasse der Kaiserin Elisabeth, indem sie durch einen Ukas (1748) viele Zöglinge aus dem geistlichen Seminar zu Moskau den medicinisch-chirurgischen Schulen überwiess. Hier liegt wohl auch der erste Keim zu dem bis heutigen Tages stattfindenden Gebrauch, dass es besonders die Söhne der Geistlichen in Russland sind, die sich dem Studium der Medicin widmen. Leider brachten sie nicht immer die gehörigen Vorkenntnisse mit, die zum Studium auf der Akademie so benöthigt waren, und dies mag wohl eine Hauptursache gewesen sein, dass die wissenschaftliche Bildung dieser jungen Mediciner den eifrigen Bemühungen und grossartigen Opfern des Staats nicht entsprochen haben. Der Vortrag des Lehrcursus war theils lateinisch, theils russisch, und Elisabeth liess mehrere Schriften für die medicinisch-chirurgische Schule in St. Petersburg ganz eigends verfassen. Dr. Schreiber, (1705 in Kö-

nigsberg geboren, ein Schüler Boerhaave's, der Freund Haller's, 1740 Stadtphysikus in Moskau, und 1760 in St. Petersburg gestorben), erhielt solche Aufträge und es erschien «Syllabus s. index omnium partium corporis humani figuris illustratus, in usum Chirurgiae studiosorum, qui in nosocomiis Petropolitanis aluntur, publica auctoritate conscriptus et vulgatus, Petropoli 1744.» Dies Buch hatte eigentlich mehrere zum Verfasser und in medicinisch-historischer Beziehung bleibt die von Schreiber verfasste Vorrede sehr interessant. Unter andern heisst es an einer Stelle: In quolibet amplissimorum nosocomiorum quae hic Petropoli *duo* praesto sunt, alterum *nautas bellicos*, alterum *milites pedestres*, varia aegritudinae adfectos fovens praeter medicos et chirurgos illis sanandis constitutos, aluntur *viginti chirurgiae discipuli*, et decem, ut vocant subchirurgi, qui jussa medentium exsequantur. Die meisten, auf Befehl der Kaiserin ins Russische übersetzten, medicinischen Schriften waren anatomischen oder physiologischen Inhalts, für die auch, nach einem Ukas (1755), eine eigene medicinische Bibliothek errichtet wurde.

Als gute Regentin ihres Landes wendete Elisabeth die grösste Aufmerksamkeit auf das allgemeine Gesundheitswohl des Volkes. War auch Russland in jenem Zeitraum der Herrschaft dieser Kaiserin so glücklich, von der Pest befreit geblieben zu sein, (Dank den weisen Maassregeln der früheren Regierungen), so waren es leider *Blatternepidemieen*, die Russland stark heimsuchten. Es ergiebt sich aus den von uns benutzten Quellen, dass bereits vor dem

Jahre 1630 die *Blattern* in Russland grassirt haben, und dass namentlich im Jahre 1631 (nach der Angabe des Historiographen Müller) die Ostiaken, Tungusen und Jakuten von den Blattern fast decimirt wurden. Da Russland selbst einen jungen Herrscher (Peter II) an dieser so verderblichen Krankheit verloren hatte, so wurden die polizeilich-medicinischen Maassregeln in dieser Beziehung von allen folgenden Regierungen mehr geregelt und verschärft, und Elisabeth bestimmte durch einen eigenen Ukas (1755) drei Aerzte in St. Petersburg, die sich blos mit der Behandlung der Pockenkranken und einigen andern ansteckenden Ausschlagskrankheiten beschäftigen sollten. Einer solchen wohlberathenen Monarchin konnte die 1714 in Constantinopel bekannt gewordene und am 9 August 1721 in England versuchte *Inokulation der Pocken* nicht gleichgültig bleiben; es wurde demnach 1756 die erste Inokulation von Schulinus unternommen, die erst unter den folgenden Regierungen allgemein wurde, bis Jenner's Vaccination die Menschheit beglückte.

Fast gleichzeitig mit den Blatternepidemieen herrschten, um das Jahr 1745, besonders in Kleinrussland, *Thierseuchen,* gegen die von Seiten der Regierung sehr strenge Maassregeln angeordnet wurden. Sowohl in der erwähnten Thierseuche, als auch in denen vom Jahre 1756 in den St. Petersburg nahgelegenen Gegenden, und vom Jahre 1761 in St. Petersburg selbst, leisteten diese Maassregeln viel Gutes, die hauptsächlich darin bestanden, dass

das erkrankte Vieh von dem gesunden streng gesondert und das gefallene mit Haut und Haar in tiefen Gruben verscharrt wurde. Die Behandlung dieser Epizootieen war meist antiphlogistisch, besonders wo der Milzbrand auftrat.

Russlands Kaiserinnen erfüllten nicht bloss ihre grossen politischen Staatspflichten, sondern die Geschichte ihrer Regierungen ist reich an Begebenheiten, wo die Herrscherinnen dieses Landes auch mit *weiblichem* Herzen das Weh und die Leiden ihrer Unterthanen erkannten. Wir werden später sehen, was Catharina II, was die Kaiserin Marie, was unsere *jetzige* erlauchte Landesmutter in Bezug auf arme und leidende Frauen und Kinder Wohlthätiges geschaffen, gefördert und geschützt haben. Die Kaiserin Elisabeth hatte das schöne Verdienst die *ersten Hebammenschulen* in Russland zu gründen. Im Jahre 1757 wurde eine solche in St. Petersburg und eine zweite in Moskau gegründet, dem ganzen bisher so tief vernachlässigten Hebammenwesen eine feste Grundlage und segensreiche Form gegeben, und Hebammen für Arme vom Staate besoldet. Die sehr ausführliche Instruktion für die Hebammen ist, mit einigen durch den Zeitgeist bedingten Ausnahmen, bis heutigen Tages gültig und sehr brauchbar. Es heisst gleich anfangs in dieser Instruktion, (wie so manche Instruktion des achtzehnten Jahrhunderts mehr das moralische, als scientifische Interesse wahrnahm) «dass die Hebamme mit Geduld die rechte Zeit abwarten, und sich allen Fluchens, Schwörens, Saufens, ungeziemender Zoten, unanständiger Scherzreden, aber-

gläubischen Verfahrens gänzlich enthalten solle.»
Fast nur deutsche Aerzte waren stets Professoren an diesen Hebammeninstituten, unter diesen in späterer Zeit (von 1795—1806) Dr. W. M. Richter, dessen Werk als Hauptquelle, unschätzbare Materialien zur Geschichte der Medicin in Russland darbietet.

Zu den mannigfaltigen Verbesserungen in dem damaligen Medicinalwesen gehört die Anstellung von Stadtärzten in einigen Gouvernementsstädten Grossrusslands, z. B. in Pskoff, Twer, Nowgorod u. s. w. Das Apothekerwesen wurde geordnet, besonders der Handverkauf strenger kontrollirt, und kein Recept ohne Unterschrift des Arztes abgelassen. Einen merkwürdigen Ukas gab Elisabeth im Jahr 1758 des Inhalts, dass die Wittwen von Medicinalbeamten nur dann eine Pension beziehen sollten, wenn sie die Verpflichtung eingingen, ihre Söhne für das medicinische Fach erziehen zu lassen. Im entgegengesetzten Falle, wenn die Söhne von Aerzten einem andern Zweige des Staatsdienstes gewidmet wurden, verloren die Frauen ihren Wittwengehalt. Die Wirksamkeit dieses Ukases erlosch in der spätern Zeit. Auch für das Militär-Medicinalwesen erschienen mannigfaltige Veränderungen; unter andern wurden im Jahr 1756 zwei General-Stab-Doktoren bei der Armee ernannt. Es waren noch mannigfaltige Verbesserungen und Institutionen für das Medicinalwesen vorbereitet, als der Tod am 25 December 1761 die Kaiserin in ihrem so seegensreichen administrativen Wirken abrief.

Die *Behandlung* der die Kaiserin Elisabeth um-

gebenden Leibärzte ist in medicinischer Hinsicht vielfach angegriffen wurden. Es waren ihrer drei: Dr. Mounsey, ein Engländer, der über zehn Jahre in Moskau sehr beschäftigt prakticirt hatte, als er, ein Jahr vor dem Tode Elisabeths, zu ihrem ersten Leibmedicus ernannt wurde. Auch blieb er mit einem Gehalte von 7000 Rbl. als Leibarzt bei dem Kaiser Peter III angestellt, nach dessen Tode er nach England zurückkehrte. Der zweite Leibarzt der Kaiserin Elisabeth war Dr. J. Schilling, der früher bei der vom Grafen Münnich kommandirten Armee als Militärarzt lange Jahre gedient hatte. Er erreichte ein hohes Alter. Bei der Geschichte der Pockeninokulation, um deren Verbreitung in Russland er sich ausserordentliche Verdienste erworben, wird seiner besonders ehrenvoll erwähnt. Der dritte und zugleich der bedeutendste und ausgezeichnetste Leibarzt, war Dr. K. F. Kruse aus Kiel, der 1749 zu Leyden promovirte, als Militärarzt in russische Dienste trat, nach dem Tode Elisabeths, als zweiter Leibarzt bei Catharina II angestellt wurde, und als Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg starb, nachdem er seine Bemerkungen zu dem Werke über das Quecksilber von Boerhaave (dem Oheim seines Schwiegervaters) herausgegeben hatte. (Ad observationes et experimenta de mercurio ex scriptis Hermanni Boerhaave supplementum recensente Carolo Friderico Kruse.) Alle drei Leibärzte, wohlerfahren und wohlunterrichtet, stellten früher schon die Diagnose, dass die Kaiserin an Plethora abdominalis durch anomale

Hämorrhoidal-Congestionen litte, was nach der ganzen Körperkonstitution dieser Monarchin sehr einleuchtend schien. Plötzlich nach einer sehr heftigen Erkältung sammt Gemüthsbewegung, entstanden am 12 December starke Fieberschauer, asthmatische Zufälle und ein mehrmaliges Bluterbrechen. Ganz richtig verordneten die Collegen einen Aderlass. Das Blut zeigte eine starke crusta inflammatoria. Wohl trat nach einigen Tagen eine kleine Erleichterung ein, und als das Blutbrechen sich erneuerte, wurde zu einem zweiten Aderlass geschritten. Wir wissen nicht wie stark. Da die Extremitäten aber bereits ödematös angeschwollen waren, so konnte allerdings diese Venaesection nichts mehr nützen, und den unvermeidlichen Tod abhalten, der auch nach einem abermaligen heftigen Blutbrechen sehr schnell eintrat.

Die Kaiserin Elisabeth hat viele dankenswerthe Einrichtungen geschaffen, das Medicinalwesen Russlands den Ideen ihres grossen Vaters nachgeformt, aber der gesammten Wissenschaft erst dadurch die schönste und trefflichste Grundlage gegeben, dass sie die *erste Universität* und die *ersten Gymnasien* in Russland gegründet hat. Am 24 Januar 1755 erschien der ewig denkwürdige Ukas, der in der Residenz Moskau eine mit reichen Mitteln ausgestattete Universität ins Leben rief, zu deren erstem Curator der wirkliche Geheimerath J. J. Schuwalow und zweitem Curator der Leibarzt L. Blumentrost ernannt wurden. Eine prächtige Medaille wurde zur feierlichen Einweihung der Universität geprägt, die Voltaire in seiner Geschichte des russischen Reiches als

Titelvignette benutzte. Eine Reihe von ausgezeichneten Männern, als Curatoren und Rectoren wirkend, haben diese erste Universität Russlands allmälich zur europäischen Reife geführt und in allen Fächern hat es nicht an Professoren gefehlt, deren Namen in den Annalen der Wissenschaft mit besonderer Achtung erwähnt werden. Männer wie Wilhelm Michael Richter (geb. 1767 in Moskau), Ferdinand Friedrich Reuss (geb. 1778 in Tübingen), Friedrich Hildebrandt (geb. 1774 in Worms), Christoph Bunge (geb. 1781 in Kiew), Johann Christian Loder (geb. 1753 in Riga) und der noch lebende und nützlich wirkende Gotthelf Fischer, (geb. 1771 zu Waldheim in Sachsen, glänzen durch ihre zahlreichen Schriften und haben in ihren Schülern den segenreichsten Keim zu wissenschaftlichen Blüthen gelegt.

Die der Kaiserin Elisabeth auf dem Throne folgenden Monarchen blieben in dieser erfreulichen Richtung, den Wissenschaften in Russland eine heimische Stätte zu gewähren. Alexander I stiftete die Universitäten *Dorpat, Casan, Charkow* und *St. Petersburg*, und unser jetzt ruhmreich regierender Kaiser Nicolai I die zu grossen Hoffnungen sich entfaltende Wladimir-Universität zu *Kiew*.

Die Gründung von Universitäten und wissenschaftlichen Instituten sind für weise Regenten die von der

Geschichte geheiligsten Denkmäler, dauernder als die schmeichelvollsten Inschriften, die das nachwachsende Geschlecht schon auslöschen kann.

# IX.

Seit mehr als achthundert Jahren wurde Russland von der grossen Volkskrankheit, *Pest* genannt, heimgesucht. Aeltere Nachrichten fehlen gänzlich, und die in den frühern Chroniken angeführten Pestepidemieen lassen nicht selten einige Zweifel übrig, ob die herrschende Volkskrankheit die eigentlich orientalische Pest, oder mehr ein Petechial-Typhus gewesen. Wir versuchen in Folgendem eine chronologische Uebersicht aller bisher bekannt gewordenen Pestepidemien in Russland, vom Jahr 1090 bis 1843, wie sie historisch nachgewiesen werden können. Das grosse Resultat aller dieser Pestepidemieen zeigte:

1) Dass die Pest nirgends in Russland endemisch entstanden, sondern allzeit als Contagium eingeschleppt und durch Contakt verbreitet wurde.

2) Dass die Pest allzeit durch das System der Sperrmaassregeln und Quarantänen beschränkt und vernichtet wurde.

Wir haben uns genug über die *Wahrheit* dieser Ansicht ausgesprochen, die uns von den aufgeklärten

Collegen und medicinischen Corporationen, natürlich mit Ausnahme der medicinischen Akademie zu Paris, die schmeichelvollste Anerkennung und von Layen, durch die Industrie nicht verhärtet, den lautesten Dank erworben hat. Zu allen Pestzeiten fand der alte Satz seine nützliche Anwendung:

Haec tria tabeficam curant adverbia pestem:
Mox, longe, tarde, cede, recede, redi!

---

## XI Jahrhundert.

*Die erste Pest*, der in den russischen Annalen Erwähnung geschieht, war unter der Regierung des Grossfürsten Wsewolod ums Jahr 1090 in *Kiew*. Allein in dieser Stadt starben im Verlaufe von sechs Wochen gegen 7000 Menschen. Mit grosser Wahrscheinlichkeit darf angenommen werden, dass damals durch die Kreuzfahrer die Pest nach Russland eingeschleppt wurde. Nestor in seiner Chronik bezeichnet sie «Моръ въ Руси».

---

## XII Jahrhundert.

Die Pest im Jahre 1187 in Nowgorod und den angränzenden Provinzen bespricht die Nikonsche Handschrift, und bemerkt: «Es war kein Gesunder übrig, die Kranken zu pflegen.» Damals regierte der Grossfürst Swiatoslaw Wsewolodowitsch der Dritte.

---

## XIII Jahrhundert.

Die Pest in *Smolensk*, im Jahre 1230 (unter der Regierung Wladimir IV.) hielt zwei Jahre an, und raffte 48,000 Einwohner weg. Zu gleicher Zeit, und das bemerken wir oft bei der Pest, herrschte eine Hungersnoth, die wenig ihres Gleichen hatte. Nur der so geringen und so schwierigen Communikation in jenen Zeiten kann es zugeschrieben werden, dass, wie wir in der Folge sehen werden, nur einzelne Landstriche Russlands von der Pest verheert wurden. Jedoch verbreitete sich oben erwähnte Pest von Smolensk bis in die Gegend von Pskow aus, das noch im Jahre 1237, wie die Stadt-Chronik sich ausdrückt, so litt, dass «Freunde und Feinde, Alte und Junge, Männer und Weiber in eine Grube gelegt wurden.»

Die sogenannte Zaaren-Chronik, sagt von der Pest in Smolensk: Того же лѣта бысть моръ силенъ въ смоленскѣ, сотворити 4 спудельницы и положити во двѣ 16,000, а въ третью 7000 а въ четвертую 9000. Се же бысть по два лѣта. (In diesem Jahre, (1230) herrschte eine starke Pest in Smolensk; es wurden 4 Erdgruben angefüllt, 2 mit 16,000, die dritte mit 7000 und die vierte mit 9000 Menschen.)

---

## XIV Jahrhundert.

Die grösste Pest des *vierzehnten* Jahrhunderts, der *schwarze Tod*, eigentlich keine *ägyptische*, sondern die man besser die *chinesische* Pest nennen sollte, herrschte vom Jahre 1348 bis 1353 mit aller Verheerung in

Russland. Das Contagium wurde aus Indien durch Waaren über Italien und Frankreich nach Russland eingeschleppt. Zuerst trat diese Pest in Pskow auf; von da verbreitete sie sich nach Nowgorod, Smolensk, Kiew und Tschernigow, wo die Stadt Gluchow völlig ausstarb. Auch zeigte sich das Contagium in Moskau, wo der regirende Grossfürst Simeon Iwanowitsch sammt mehreren Kindern ein Opfer wurde.

Vom Jahre 1360—63 die Pest mehremals in Pskow, und verbreitete sich nach Twer, Wladimir, Wologda, Moskau und Kasan. 1386 trat die Pest abermals in Smolensk auf, wo nach Angabe der russischen Annalisten, nur *zehn* Menschen am Leben blieben. So grässlich wird diese grösste Geissel der Menschheit *überall* auftreten, wo gar keine medicinisch-polizeiliche Maassregeln ihrer Macht entgegentreten. Charakteristisch war in den beiden zuletzt erwähnten Pestepidemieen das Blutspeien; der Bubonen sowohl in den Weichen als unter den Achseldrüsen geschah erst in der Pest von 1360 zum Erstenmale Erwähnung. Ob die Pest des vierzehnten Jahrhunderts, der von den Dänen zuerst sogenannte schwarze Tod, aus China nach Russland eingeschleppt worden, oder ob sie, durch die Tartarei über Astrachan, oder wie bereits erwähnt, über Italien, Deutschland und Polen in die damaligen Gränzstädte Russlands Pskow, Nowgorod und Smolensk eingedrungen ist, kann aus den bisherigen historischen Quellen nicht nachgewiesen werden. Letztere Meinung hat

das Wahrscheinliche für sich, da die Pest zuerst in den erwähnten Gränzstädten beobachtet wurde.

---

## XV Jahrhundert.

1409 herrschte die Pest in Räsan und dessen Umgebungen. Blutspeien und Drüsengeschwülste waren selten fehlende Symptome.

Die Pest vom Jahre 1417 machte ihre grössten Verheerungen in den Städten Pskow, Nowogorod, Torschok, und Ladoga, also besonders in solchen Städten, die durch ihren grössern Handel die meisten Communikationen hatten. Ausser den bei der Pest gewöhnlich vorkommenden Symptomen sprechen die Annalen von einem eigenthümlichen «Schmerz im Schulterblatte»; dies nicht näher bezeichnete Symptom wird in den Beschreibungen der Pestepidemieen des fünfzehnten Jahrhunderts besonders oft erwähnt. Diese Pestepidemie verschleppte sich bis Kiew, wo sie im Jahre 1419 besonders wüthete.

Von 1420—1430 (also unter den Regierungen von Wassili Dmitriewitsch II und Wassili Wassiljewitsch III, dem Finstern genannt) litten die Gouvernements von Kostroma, Jaroslaw, Wladimir, Twer, Nowgorod und Pskow schrecklich durch die Pest. Die Annalen berichten, dass, so wie in dem Süden Europas die Viehheerden aus Mangel an Hirten sich verliefen, es hier an Arbeitern fehlte, um das Getraide einzusammeln. Die natürliche Folge war eine grässliche Hungersnoth. Die Ansicht über das Pestkontagium war in jener Zeit oft vernünftiger, als

heutigen Tages das Räsonnement eines Akademikers. In der Chronik der Stadt Nowgorod heisst es: того же лѣто въ Псковѣ деньги сковати и почата по всей Руской землѣ торговата деньгами и моръ бысть въ Карельскiй земли etc., d. h. In jenem Jahre, (nämlich vor dem Ausbruch der Pest) hatte man angefangen in Pskow Geld zu prägen, mit dem durch das ganze russische Land Handel getrieben und die Seuche nach Carelien verschleppt wurde.

Seit dem Beginn dieser Geldcirkulation im russischen Reiche, das mächtigste Mittel zur schnellsten Verbreitung der Pest in die Volksmasse, erlischt die Pest auch auf lange Zeit nicht in den Handelsstädten und den mit denselben in Verbindung stehenden angränzenden Provinzen. Besonders sind es die beiden Handelsstädte *Pskow* und *Nowgorod*, die durch ihre Geldsäcke zu leiden haben. Die bemerkenswerthesten Pest-Epidemieen jener Zeit sind vom Jahre 1465 bis 1467 und 1478 bis 1487; diese letztere fällt in die Epoche des in London herrschenden *Schweissfiebers*. Dieses letzte Viertel des fünfzehnten Jahrhunderts, unter der Regierung des Iwan Wassiljewitsch, wurde für Russland ausser der so verheerenden Pest noch durch die Erscheinung zweier ganz neuer Krankheiten merkwürdig, nämlich: durch den *Aussatz* und die *Syphilis*.

---

## XVI Jahrhundert.

Die vorherrschendsten Pestepidemieen des *sechszehnten* Jahrhunderts waren in den Jahren 1505, 1521,

1523 und besonders 1543 und 1561 in Pskow und Nowgorod. 1566 in Smolensk und von 1584 bis 1598 abermals in Pskow. Die Beschreibungen aller dieser Pestseuchen, wie wir sie ausführlich in der Chronik von Pskow, in der Handschrift aus der Bibliothek des Troizkischen Klosters u. s. w. finden, bieten dasselbe pathologische Bild, wie uns selbst die Pest durch eigene Anschauung bekannt geworden ist. Im Anfange der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts verbreitete sich die Pest von Pskow nach *Liefland*, und von der grässlichen Epidemie zu *Dorpat*, heisst es in Bredenbachs historia belli Livonici: «Insuper et pestilentia tam atrociter saeviebat, ut anno 1551 Torpati trimestri spatio 14 millia hominum morerentur. Tanta erat aegrotantium multitudo, ut in coemiteriis, in campis, in propatulo, passim miserabiliter decumberent.» — —

---

## XVII Jahrhundert.

Auch die Pestepidemieen in Russland während des *siebenzehnten* Jahrhunderts waren oft mit der grossten Hungersnoth verbunden. Von 1601 bis 1603 (unter der Regierung des Boris Godunow) herrschte besonders in Moskau und Smolensk eine solche Pest, dass allein in Moskau 127,000 Todte auf Befehl der Regierung begraben werden mussten. Es wurden deshalb *Sperrmaassregeln* von dem Zaaren angeordnet, und zwar auf dem Wege von Litthauen nach Russland und von Polen nach Moskau.

Die Pest vom Jahre 1606 in Nowgorod, also zu jener Zeit, als der falsche Dmitrius Russland heimsuchte, war gleichzeitig mit dem so ausgebreiteten Typhus, der auch Moskau verheerte. Die Klostergeistlichkeit war es besonders, die in jener Unglückszeit der Menschheit die grösste Hülfe brachte, und eine sich aufopfernde Theilnahme bewies.

Die Pest zu Moskau in den Jahren 1645—1656, in den ersten Jahren der Regierung des Zaaren Alexei Michailowitsch, ist in der Chronik des Troizkischen Klosters vielfältig beschrieben. Ausführliches findet man namentlich über die Pest im Jahre 1655 (gleichsam die Akme der Epidemie) in einem handschriftlichen Berichte des Bojaren Fürsten Pronsky aus Moskau, an den wegen der Kriegs-Unruhen in Smolensk anwesenden Zaar. Der Bericht sagt unter andern, das er, Pronsky, die Stadt (Moskau) der Epidemie wegen verlassen und die Gartenhäuser bezogen habe; die Epidemie jetzt so ausgebreitet sei, dass nur wenige Einwohner und Strelitzen am Leben seien; die Kirchen, wegen Absterben der Geistlichkeit, verödet, ohne Gottesdienst ständen; alle Gerichtsbehörden verschlossen wären; die Todten, wegen Mangel an Todtengräbern, in den Strassen herumlägen, und von den Hunden gefressen würden u. s. w. Der Verfasser dieses Berichts, Pronsky, wurde bald darauf selbst ein Opfer der Pest. Dr. Collins, der bekannte Leibarzt von Alexei Michailowitsch, sagt in seinem 1667 zu London gedruckten Werke über Russland: dass im Jahre

1655 gegen 800,000 Menschen in Russland durch die Pest hingerafft wurden. — An einzelnen Orten waren weise Sperrmaassregeln eingerichtet. So finden wir einen strengen Befehl an den Woiwoden in Kolomna (94 Werst von Moskau): Reisende aus dem inficirten Moskau weder durchpassiren zu lassen, noch überhaupt aufzunehmen. Ueberhaupt findet man schon in jener Zeit polizeilich-medicinische Maassregeln gegen die Pest, z. B. das Verbrennen der Pestkleider, Räuchern der Papiere u. s. w. Uebertretungen der Gesetze wurde mit Todesstrafe belegt.

Während der bekannten grossen Pest zu London, im Jahre 1665, wurde selbst der Hafen von *Archangelsk geschlossen*, und überhaupt der Verkehr mit dem Auslande sehr erschwert. Man besitzt im Archive noch ein Schreiben des Zaaren Alexei Michailowitsch an den König Carl II, von England, vom 25 August 1665, worin der Zaar mittheilt, dass so lange die Pest in London grassire, keine Engländer mit oder ohne Kaufmannswaaren in den Hafen von Archangelsk zugelassen werden können.

Im Jahre 1657 breitete sich die Pest in den südlichen Gegenden des Reiches aus, besonders in *Kasan* und ganz ausserordentlich in der Stadt *Astrachan*. Es hat alle Wahrscheinlichkeit für sich, dass die Pest damals, nicht aus dem Orient, sondern aus den nördlichen Provinzen Russlands eingeschleppt wurde; auch ist es Thatsache, dass kurz zuvor in dem Jahre 1657, die Pest in Riga herrschte. Ausser

dieser Epidemie wurde die Stadt Astrachan in den Jahren 1692 und 1693 von der Pest fast ganz entvolkert. Diese letztere wüthete der Art, dass von den 16,000 Einwohnern der Stadt kaum 6000 übrig blieben. Viel gelinder war die Pest daselbst im Jahr 1727, so wie die, welche in unserem Jahrhunderte im Jahr 1806 bis 1808 daselbst geherrscht hat.

Die im Jahre 1665, besonders für London so verderbliche Pest, war für Russland ziemlich gelinde. Es darf, als curiosum, bemerkt werden, dass diese Pest richtig vorherprophezeit wurde. Es erging nämlich an den Zaarischen Leibarzt Dr. Andreas Engelhardt (aus Aschersleben), der sich viel mit Astrologie beschäftigte, wegen Erscheinung eines Cometen im Jahre 1664, vom Grossfürsten Alexei Michailowisch die officielle Anfrage, ob sich nicht eine für Russland gefährliche Pest vermuthen liesse. Noch jetzt bewahrt man die eigenhändige lateinisch geschriebene Antwort, vom 23 December 1664. In dem langen astrologischen Sermon an die serenissima regia Majestas sagt der Doctor am Schlusse: «e sex hisce narratis indiciis conjicere poteramus, pestem fore, idque futuro circiter Autumno.» Da dies wörtlich eintraf, so lässt sich denken, in welchem Ansehen der Leibarzt am Zaarischen Hofe gelebt hat.

---

## XVIII Jahrhundert.

Die erste wichtigere Pest im *achtzehnten* Jahrhunderte war 1709 in *Liefland,* namentlich in Riga

und der Umgegend. Die russische Armee, die damals unter General Bauer die Stadt Riga belagerte, litt ausserordentlich an der Pest. Das Contagium scheint durch Deserteurs aus der belagerten Stadt in die Armee eingeschleppt worden zu sein. Im Verlaufe von 6 Wochen wurden 9800 Mann hingerafft. Ein Jahr später, 1710 herrschte die Pest in *Reval* und *Narwa*. Die Maassregeln, die Peter I gegen die Ausbreitung der Pest nahm, waren ganz seines grossen Verstandes würdig, und schützten sein junges Petersburg. Jeder der sich durch den Militärkordon durschschleichen und die Sperrmaassregeln umgehen wollte und ertappt wurde, wurde ohne Weiteres und ohne Rücksicht der Person aufgehängt. *So verfuhr der weise* Peter *mit den Antikontagionisten!*

Die Pest in Kleinrussland, vorzüglich im Gouvernement von Kiew, im Jahre 1718, beschäftigte Peter I in noch bedeutenderem Maasse. Ein besonderes Manifest, datirt aus St. Petersburg vom 17 November desselben Jahres, machte dieses traurige Ereigniss dem Lande bekannt und gleichzeitig die deshalb nöthigen Instruktionen für die Sicherheitsmaassregeln. In dem Ukas hiess es unter andern: dass die Häuser, in welchen Personen an der Pest verstorben waren, sammt dem ganzen Inventarium, auch dem Vieh, verbrannt und dass auf den grossen Landstrassen überall *Galgen* errichtet werden sollen, um die, welche gegen die Sicherheitsmaassregeln sich vergingen, ohne alle vorherige *Schreiberei*, aufhängen zu können. (По знатнымъ дорогамъ велѣть поставить виселицы, и ежели кто перезрѣвъ сей указъ

мимо тѣхъ заставъ прокрадется, и будутъ поиманы, то тѣхъ вѣшать не *описываяся*. *)

Selbst nach dem Tode von Peter I blieben dessen Schutzmaassregeln in hohen Ehren, und wahrlich zum Glücke Russlands. Im Jahr 1727—28 zeigte sich die Pest an der Türkischen und Persischen Gränze des Reiches. Augenblicklich schickte Peter II die Weisung nach Astrachan, eine förmliche Sperrung einzurichten und nach Zaryzin wurde eine Militärkommission gesendet, um alle von der Persischen Gränze einlaufenden Papiere, Briefe u. s. w. streng zu räuchern. Ueberhaupt wurden aber allen Woiwoden und Behörden der Städte die Beobachtung der von Peter I erlassenen Ukase in Bezug auf Schutzmaassregeln gegen die Pest zur strengsten Norm vorgeschrieben. Der gute Erfolg rechtfertigte auch jetzt die Weisheit der Maassregeln, und die Pest ging den Gränzen Russlands diesmal glücklich vorbei.

Es war jedoch kein Decennium verflossen, und abermals zeigte sich im Russischen Reiche die orientalische Pest. Diesmal war es das Gebiet der Ukräne. So glücklich der vom Feldmarschall Münnich gegen die Türken geführte Krieg auch war, mit der Eroberung der Festung Otschakow wurde auch die Pest gewonnen, die im April 1738 so gefahr-

---

*) Es dürfte bei der bekanntgewordenen Abneigung der Franzosen gegen die Quarantaine-Maassregeln einst die traurige Zeit kommen, wo die wahren Menschenfreunde, so paradox es auch klingen mag, bedauern werden: das dies herrliche Gesetz nicht auch auf die angewendet werden konnte, die sich mit Feder, Dinte und Papier gegen die Sicherheitsmaassregeln der Pest vergangen haben.

drohend ausbrach. In Otschakow wurden im Mai und Juni gegen 1700 Menschen ein Opfer. Die Kaiserin Anna Iwanowna nahm die schärfsten und entsprechensten Maassregeln. Sollte ganz Russland nicht verheert werden, so musste die grosste Strenge angewandt werden. Schon hatte sich die Pest über die Ukräne, und einen Theil des Kurskischen Gouvernements mit allen Schrecknissen verbreitet. In Isum (einer Stadt des jetzigen Charkowschen Gouvernements) erlagen gegen 7000 Menschen der Seuche. Auch damals, wie bei jeder Pestepidemie stritten sich die Aerzte, ob es auch die wirkliche Pest sei. Dr. J. Fr. Schreiber, damals Arzt bei der Armee und zu seiner Zeit ein fleissiger Schriftsteller, liess einige Jahre später, 1744 in Berlin eine interessante Schrift erscheinen, die den Titel führte: Observationes et cogitata de Pestilentia, quae annis 1738 et 1739 in Ucrainia grassata est. Adcessit adpendix continens observationes de eadem lue, quae iisdem annis Odzeacovium vastavit. So richtig auch in dieser Schrift über die Pest in pathologischer Beziehung geurtheilt wird, so ist es doch auffallend, wie ein so guter Beobachter zwischen Pest und Syphilis eine Analogie finden wollte, indem er die erstere eine *velox Syphilis* und letztere eine *tarda Pestis* nannte. Beide Krankheiten glaubte er durch Merkur heilen zu können!

Das Kaiserliche Kabinet zu St. Petersburg befahl die Cernirung der inficirten Oerter, die Versetzung der gesunden Einwohner in nicht verpestete Gegenden, die strengste Quarantaine, die Durchräucherung

aller Papiere, und ein zahlreiches ärztliches Personal in den Pest-Gegenden, bei dem Armeekorps von Münnich und dem Armeekorps von Lesly anzustellen. Wir finden hier die bessern Aerzte jener Zeit, z. B. Azzariti, Condoidi, Theyls, Schreiber, Lerche, Synopaeus u. s. w. Aber die Furcht, dass das Pestkontagium selbst bis nach Moskau verschleppt werden könnte, war nicht ungegründet; es wurden deshalb 150 Werst von Moskau, der Ukränischen Gränze zu, Militärposten sammt Aerzten aufgestellt, um den Gesundheitszustand der Gegend streng zu überwachen, und 30 Werste vor Moskau eine Quarantaine eingerichtet. Nach diesen Maassregeln, unterstützt durch den lobenswerthesten Eifer und die furchtlose Thätigkeit der damaligen Aerzte schwand allmälig die Pest, die mit dem Jahre 1740 als gänzlich erloschen betrachtet werden konnte.

Unter den Aerzten die aus beiden Residenzen abgefertigt wurden, um die Pest zu beobachten und zu bekämpfen, befand sich auch der Oberarzt des St. Petersburger Landhospitals, Dr. Sevasto, mit besonderem Vertrauen der Kaiserin Anna Iwanowna beehrt. Sein Bericht (Denunciatio) vom 16 November 1738 an das Cabinet der Kaiserin über die im Belgorodschen Gouvernement herrschende Pest ist noch vorhanden, und verdient als ein merkwürdiges Dokument zur Kenntniss der Geschichte der Ukränischen Pest und der ärztlichen Zustände jener Zeit aufs Neue mitgetheilt zu werden.

«Injunctum mihi supremo Imperialis Majestatis mandato, ut exponam per litteras, qualia judicem re-

media necessaria, pro praeservatione et extinctione praesentis morbi. Ut debito satisfaciam, commemorare debeo illud, quod exposui in mea relatione Domino Bascaeow data et ab ipso ad Imperiale Cabinet missa.

Quod pertinet ad primum et maximum remedium istius morbi, est *communicationem impedire* et claudere non tantum loca infecta, sed etiam suspecta, remedium maximum et unicum, quo Europa tota utitur. *Alterum* remedium est, *infectos a sanis separare*, concedendo ipsis custodes illius loci incolas pro ipsorum servitiis. Sani debent nutriri, nullaque debet esse penuria; ubique *ignes, suffimigia* tabaci, nitri et fimi. Haec sunt vera pestis antidota.

*Medicinalia praeservativa* sunt: distribuere populo crematum, cum aliquibus guttis picis, siquidem electuaria a vigilantia Excellentissimi Archiatri (Fischeri) missa et meum electuarium hic paratum ad imitationem praedicti.

*Amuleta non sunt contemnenda!* Mirum quanta fiducia populus illa excipiat et ex meo consilio hic loci aliquot millia parata, praeter illa, quae miserat excellentissimus Archiater. Hoc dictum de praeservatione.

Sed quibus remediis infectos curare dicam. Considere morbum istum, *sicuti ardentissimam febrim summe inflammatoriam*, ideo chirurgis commendavi, si possibile fuerit, primis diebus venaesectionem, nutrimentum diluens tenuissimum hordaceum vel avenaceum, aegrotos calide conservare; non omissis caeteris alexipharmacis, *bubones* emollientibus maturantibus, *an-*

*thraces* scarificatione et iisdem emollientibus, sicuti ubique fuit. *Ars est impedire, curare perdifficile.*

Hoc exposito repraesento humillime Sacrae Vestrae Imperiali Majestati notitiam aliquam mei servitii in isto loco. Prima septembris perveni ad Kursk. Statim ivi ad visitationem pagi Rozestvenoi cum Domino Bascacow. Vidimus locum infectum, chirurgum cum medicamentis reliqui, consilia dedi necessaria et 4-to Septembris discessimus. Octavo die pervenimus ad Belgrod, ex Belgrod ivimus ad Charkow; chirurgum reliquimus cum medicamentis. Die duodecimo ejusdem mensis discessimus. Die decimo sexto fuimus in Pezenego, die XIX in Voluica et omnia visitavimus nec non chirurgum reliquimus. Die vero XXVII venimus ad Belgrod. Quia vidi electuarium missum ex Moscua non sufficere tanto populo, cogitavi simile hic facere, quaesivimus radices, herbas, semina, feci circa quadraginta Vedros et ubique misi. Composui relationem, quomodo preservandi et curandi aegroti, dedi ad Dominum Bascacow, qui eadem misit ad Imperiale Vestrae Majestatis Cabinet.

Hoc facto die XXVII octobris ivimus ad Staroiscol: exinde mense Novembris pervenimus ad Belgorod, semper in omnibus locis cum Domino Bascacow hic iterum medicamenta fecimus pro distributione ad chirurgos; modo debeo ire ad Charcow, Saltouf, Catombla, Pisserenia, Pezenego, et inde ad pagum Rozestnenoi circa Kurscam: erit circulus plus, quam sexcentum verstis.

Augustissima Majestas, testor Deum, quod sine vigilantia Domini Bascacow, et forsitan aliquo meo

consilio *morbus pestilentialis ex Kurska serperet ad Moscoviam.*

Miraculum est videre ignorantiam istius populi, quod fit a nobis ex charitate, pro poena ab ipsis accipitur. Qui clausi sunt, volunt esse liberi, quamvis infecti, et qui sunt liberi, plorant et clamant, quasi nos simus in culpa.» — —

---

Die letzte grosse Pest des achtzehnten Jahrhunderts war auch für Russland die *gefährlichste.* Sie raubte seiner alten Residenz mehr als den vierten Theil ihrer Bewohner. Die *Pest zu Moskau* im Jahre 1770—1772 war durch die an der Donau mit den Türken kämpfenden Armee auf verschiedenen Wegen, und zu verschiedenen Zeiten, theils im October, theils im November eingeschleppt worden. Zuerst brach sie im grossen Militärhospitale, und von dort in den nahbelegenen Wohnungen der Krankenwärter aus. Am 22 December 1770 machte der damalige Oberarzt des Hospitals Dr. Schafonsky, nachdem bereits gegen dreizehn Pestfälle vorgekommen waren, die officielle Anzeige, dass die wirkliche Pest in Moskau herrsche. Die strengsten Sperrmaassregeln hemmten die Verbreitung. Alles Verdächtige, selbst das Gebäude des Krankenwärters, wurde vernichtet. Aber wie bei allen solchen Ereignissen, waren theils durch Unglauben an die Pest, theils durch Sorglosigkeit, nicht alle im Januar und Februar vorgekommene Pestfälle bekannt, und desshalb die Schutzmaassregeln nicht überall in ihrer vollen Kraft an-

gewendet worden. In den ersten Tagen des März 1771 waren bereits die glimmenden Funken der Pestseuche schon zur Flamme angelodert, indem notorisch in der grossen Kaiserlichen Tuchfabrik mit 3000 Arbeitern, gegen 130 Menschen bereits an der Pest gestorben und heimlich begraben worden waren. Eine ärztliche Commission des Medicinalraths, bestehend aus den DDr. Erasmus (aus Strassburg, starb 1777 zu Moskau als Professor der Geburtshülfe,) Skiadan, (ein Grieche, Professor der Medicin an der Universität zu Moskau, starb 1802;) Pogoretzky, (Prof. an der Universität zu Moskau, starb 1786;) Jagelsky (gleichfalls Prof. und Verfasser der 1771 zu Moskau gedruckten Schrift: (Наставленie о предохранительныхъ средствахъ отъ моровой язвы) und der bereits erwähnte Schafonsky, fanden am 11 März bei der Besichtigung der Tuchfabrik 8 Leichen und 21 Pestkranke. Aber es war schon zu spät, die Stadt noch zu retten. Nach allen Seiten wurde die Pestsaat verbreitet, da die Arbeiter aus Furcht in Quarantaine gesetzt zu werden, davon liefen. Dadurch und durch die Meinungsverschiedenheit der Aerzte selbst, von denen einige, z. B. Dr. Skadian, die Pest läugnete, begann die grösste Verwirrung und die Pest brach wie ein Vulkan aus. Bereits im April starben *täglich* an der Pest gegen 37 Menschen, im Ganzen 778. Im Mai 878. Im Juni 1099. Im Juli 1708. Alle Bemühungen der Behörden, die Pest zu dämpfen, scheiterten an dem Unglauben, Aberglauben, und der Rohheit des gemeinen Volkes. Gleich wie in Marseille, einem halben Jahrhundert

zuvor, mussten die geöffneten Gefängnisse ihre Verbrecher hergeben, um die Pestleichen zu bestatten. Im August starben schon 7268. Jeder der nur einiges Vermögen besass, floh aus der unglücklichen Stadt. Die Witterungsverhältnisse trugen auch sehr vieles bei, die Epidemie zu fördern. Regen und feuchte warme Südwinde waren anhaltend. Im September starben 21,401. Alle sociale Bande waren aufgehoben und die Demoralisation des Volkes hatte die höchste Stufe erreicht. Aerzte und Priester sollten die Veranlassung des grossen Unglücks sein, und der am 16 September ausgebrochene Volksaufruhr drohte Tod und Verderben. Der Metropolit Moskau's, Ambrosius wurde mit Messern getödtet, viele Geistliche und Aerzte schwer misshandelt.

Zu letzteren gehörte auch Dr. Samoilowitz, der die im Danilowschen Kloster angehäuften Pestkranken behandelte und uns eine ausführliche Beschreibung (memoire sur la peste, qui en 1771 ravagea l'empire de Russie, surtout Moscou etc. 1783) zurückgelassen hat. Alle Pest-Anstalten wurden vom Volke vernichtet und jede ärztliche Thätigkeit gehemmt.

Den entfesselten Leidenschaften der rohen Volksmasse wurde kein Damm entgegengesetzt. Die Oberbehörden, (der Generalgouverneur, der Vicegouverneur, der Oberpolizeimeister und mehre kommandirende Generale) hatten, aus der Stadt fliehend, ihre Posten verlassen. Die gerechte Ungnade der Kaiserin hat sie später gänzlich aus dem Dienste

entfernt. Nur Einer blieb auf seinem Posten, der muthige General Jeropkin, der mit 150 Soldaten und zwei Kanonen dem Morden und Plündern Einhalt that. Das Elend Moskau's hatte die höchste Stufe erreicht.

In dieser Zeit, am 28 September traf, besonders abgesendet von der Kaiserin Katharina, Graf Orlow sammt Truppen, Beamten und Aerzten in Moskau ein. Unter letztern befand sich der eben so bescheidene, als durch seine Kenntnisse und Erfahrung hochstehende Gustav Orraeus, der Sohn eines Predigers in Finnland. Er wurde 1739 geboren, 1757 russischer Regimentsarzt, 1762 beim Physikate von St. Petersburg angestellt, bereits 1769 General-Staabdoktor der zweiten Armee, und 1803 Mitglied des Medicinalraths zu St. Petersburg, wo er 1811 starb. Alle Maassregeln die Orraeus, der auch reichlich mit Geldmitteln unterstützt wurde, zur Bekämpfung der Pest verordnete, hatten den herrlichsten Erfolg; sie machen dem Verstande, der muthigen Thätigkeit und dem humanen Sinne dieses Arztes die grösste Ehre. Ihm und dem administrativen Talente des Grafen Orloff verdankt das übrige Moskau seine Rettung. Im October starben noch 17,561, hingegen im November sank bereits die Sterblichkeit auf 5235 zurück. Im December, wo bereits das grosse Geschäft der Reinigung der ganzen Stadt begann, starben nur 805. Im Januar 1772 war die Pest erloschen.

Von 12,538 Häusern waren über 3000 völlig ausgestorben und gegen 6000 verpestet. Mehr als

52,000 Menschen waren ein Opfer der Pest geworden.

Das Werk über die Pest von Dr. Orraeus (Descriptio pestis quae anno 1770 in Jassy et 1771 in Moscua grassata est, Petrop. 1784), so wie das des gleichzeitig in Moskau sehr thätigen aus St. Petersburg abgeschickten Physikus Dr. Lerche, (dessen Lebens- und Reisegeschichte, 1791 zu Halle, von Büsching herausgegeben wurde), geben von der Pestepidemie zu Moskau das klarste und belehrendste Bild. Wie sicher und rettungsvoll gut geleitete Quarantaineanstalten sind, beweisst uns der Oberarzt des Findelhauses zu Moskau Dr. Mertens (de peste Mosquensi), der, mitten im sterbenden Moskau, seine Anstalt so gut zu schützen wusste, dass auch nicht ein Pestfall darin vorkam.

So reichhaltig und lehrreich auch die medicinischpolizeilichen Resultate aus dieser letzten grossen Pestepidemie Russlands sich darstellen, ebenso gering und negativ sind die *therapeutischen* Folgerungen. Aderlässe schadeten, Brechmittel anfangs gegeben, nützten, und Sudorifica konnten mitunter helfen. Unter diesen empfahl Orraeus besonders die mixtura pyro-tartarica Ph. Bor. Besondere Wichtigkeit erlangten die Räucherungen, besonders pulvis fumalis antipestilentialis fortis. (Rp. fol. juniperi, rasur. lign. guajaci, bacc. juniperi, furf. tritici aa ℔vj, nitri crudi ℔jjj, sulph. citrini ℔vj, myrrhae ℔jj, M. f. p.) Sieben Verbrecher liess man die stark durchräucherten Kleider von verstorbenen Pestkranken

anziehen. Sie blieben sämmtlich gesund und erhielten dann die Freiheit.

Der oben erwähnte Samoilowitz hatte, und das braucht nicht bezweifelt zu werden, viele Pestkranke durch Reiben mit Eis glücklich behandelt, weshalb er voreilig genug, das Mittel *remedium antipestilentiale Catharinae secundae* nannte. Absurd war seine Empfehlung die Pest *einzuimpfen*, gleichsam als Schutzmittel.

Grosse, anerkennungswerthe Verdienste um die Bekämpfung der Pest zu Moskau erwarben sich auch die beiden Brüder von Asch. Der ältere Thomas, 1729 zu St. Petersburg geboren, war im Türkenkriege General-Stabdoktor und starb 1807 zu St. Petersburg. Belehrend ist auch seine Schrift über die Moskausche Pest. Es giebt eine Medaille, die auf ihn als «liberator a peste», geschlagen wurde. Sein jüngerer Bruder Ernst, war einer der berühmtesten praktischen Aerzte zu Moskau und gleichfalls ein thätiges Mitglied des Pestkomités.

Aber auch in der Umgegend Moskau's, auf den Dörfern, hatte sich die Pest verbreitet, und in den Städten Kaluga, Tula, besonders Jarosslaw viele Opfer gefordert. Ueberall wurden Pestkomités errichtet, mit aller Strenge die Desinfektion vorgenommen, und die Sperre, die Rettung St. Petersburgs, mit Glück ausgeführt.

Und doch wie nahe streifte das schöne *Petersburg* am Rande des Verderbens. *Im August* 1771 *zeigte sich mitten in St. Petersburg ein Pestkranker.* Es war dies der Bediente des Senatssekretairs Komarow,

der von dem zwischen Twer und Moskau in der pestinficirten Gegend gelegenen Gute seines Herrn mit der Pest nach St. Petersburg gekommen war. Die Vorsehung wachte über St. Petersburg, denn der herbei gerufene Arzt war glücklicherweise Orraeus. Der so erfahrene Pestarzt erkannte gleich richtig die Krankheit, zögerte keinen Augenblick, nahm in aller Stille die strengsten Quarantaine- und Polizei-Maassregeln im Hause selbst vor und stellte den isolirt gehaltenen Kranken her. Erst dreizehn Jahre später lüftete er das Geheimniss. Welche traurige Catastrophe wäre nicht über das junge Petersburg eingebrochen, wenn dieser erste Fall verkannt, oder, mit Lärm zur öffentlichen Kenntniss gebracht, der Gegenstand zeitvergeudender Streitigkeiten geworden wäre! Nur Orraeus, der so kenntnissreiche als charakterfeste Arzt durfte das grosse Wagniss übernehmen, ermuthigt durch Humanität und die Macht der Wissenschaft. Die Geschichte der Stadt Petersburg schuldet ihm ein grosses Denkmal!

Die Pest, die in den Jahren 1783—85 in *Cherson*, und im Jahre 1797 und 1798 in *Wollhynien* herrschte, und von Dr. Minderer (1806 in Berlin gedruckt,) sorgfältig beschrieben wurde, zeichnete sich besonders dadurch aus, dass sehr oft, trotz allen sonstigen Pest-Symptomen, das *Fieber fehlte*. Diese Erscheinung habe ich selbst beim geringsten und höchsten Grade der Pest im Jahre 1829 in Rumelien beobachtet. Minderer verwirft die 1737 bei der Ukränischen Pest so glücklich angewandten Emetica, und will

Säuren und Wein mit Nutzen gegeben haben. Jede Pestepidemie hat ihren eigenen, die Therapie zu leitenden Charakter. Drum wunderts nicht, dass Minderer gegen die antiphlogistische Methode, besonders das Blutlassen, so eiferte, was sich dagegen in der Pestepidemie des folgenden Jahrhunderts oft so heilsam bewiesen hat.

---

## XIX Jahrhundert.

Kaum war das erste Decennium des *neunzehnten* Jahrhunderts vorüber, als in dem für Russland überhaupt so merkwürdigen Jahre 1812 die *Pest zu Odessa* ausbrach, und die noch so junge, eben aufblühende Stadt zu vernichten drohte. Von Constantinopel, wo die Pest auf das Heftigste grassirte, wurde sie durch ein Schiff (vielleicht absichtlich?) eingeschleppt. Im Anfange August's erkannte man die Todten, die an gewöhnlichen Petechialfiebern gestorben sein sollten, für an Pest Verstorbene an. Die Bevölkerung Odessa's betrug damals 18,000 Menschen, von denen im Anfang Septembers täglich 15—20 starben. Die Pest entwickelte sich gewöhnlich am 5—8-ten Tage nach der Ansteckung. Ihre Erscheinungen waren ganz die bekannten. So mangelhaftig auch die uns zu Gebote stehenden Nach-

richten über die Pest in Odessa sind, (wie reichhaltig dagegen ist die Literatur über die Pest in Moskau!) so besitzen wir dennoch therapeutische Resultate, die sehr beachtungswerth sind. Sobald nur Neigung zum Brechen war, gab man ein Emeticum. Späterhin ein starkes Decoct. chinae (℥vj) mit 20 Gran Camphor und ʒj Elix. acid. H. Ausserdem erhielt der Kranke viermal täglich ʒß pulv. chinae mit Wein. Zum Getränk Decoct. hord. mit Schwefelsäure versetzt. Auf den Anthrax legte man ein Blasenpflaster, welches in der Mitte eine kleine Oeffnung zum Aufstreuen von Lap. caust. hatte, wodurch der brandige Theil zerstört werden sollte. Gleichfalls legte man auf die Bubonen starke Blasenpflaster, die, sobald sie nur einige Reife zeigten, durch tiefe Einschnitte geöffnet wurden. Der offene Bubo wurde, um dem Brande Einhalt zu thun, mit dem ferrum candens behandelt. Wichtiger aber als diese ganze Therapeutik, bei der immer noch sehr viele Menschen starben und sterben werden, waren die damals angewandten *warmen Oel-Einreibungen*, sowohl als Heilmittel, wie auch als Prophylacticum. Als ein solches können die warmen Oel-Einreibungen nicht genug gerühmt und geschätzt werden. Ein Mann, der einen ganzen Monat hindurch in einem Hause mit vier Pestkranken, von denen drei starben, wohnte, erhielt sich durch diese Einreibungen. Auf gleiche Weise schützte sich eine Familie von 11 Personen, von denen eine an der Pest starb. Solche Beobachtungen findet man sehr viele aufgezeichnet. Im December starb der

letzte Pestkranke zu Odessa, nachdem 3000 Personen ein Opfer derselben geworden. Im Stadt-Hospital war die Sterblichkeit die grösste; von 100 Kranken starben 95. Von den neun Aerzten der Stadt waren 6 an der Pest erkrankt und 5 gestorben.

Durch den letzten russisch-türkischen Krieg drang die Pest im Jahre 1828 nach *Tiflis* und 1829 nach *Bessarabien*, namentlich in die Stadt Bjeltzy. Die Verbreitung wurde durch strenge Sperrmaassregeln gänzlich erstickt.

Ueber die Pest, 1837 in *Odessa*, vergleiche die ausführliche Beschreibung in meinen 1846 bei Eggers et Comp. in St. Petersburg erschienenen «*Beiträgen zur Geschichte der orientalischen Pest*,» in denen die hohe Wichtigkeit des Quarantainesystems auf das Ueberzeugendste nachgewiesen wurde.

Die *letzten* Ausbrüche der Pest im russischen Reiche waren in den Jahren 1838—1843 in verschiedenen Ortschaften Transkaukasiens. Auch hier sorgten die strengsten Quarantaine-Maassregeln dafür, dass das Pest-Contagium die nördliche Seite der Kaukasischen Gebirge nicht überschreiten konnte.

Durch seine eigenen und die vortrefflichen Quarantaine-Anstalten Oesterreichs ist Russland vor weiteren Pestepidemieen gesichert, nicht aber das übrige Europa. Seitdem die französische Regierung, durch die Akademie der Medicin verleitet, der übermächtigen Industrie Vernunft und Erfahrung zum Opfer gebracht, nämlich die Contagiosität der Pest in Ab-

rede gestellt und das Quarantainesystem fast vernichtet hat, ist noch nicht die Geschichte der Pest des 19. Jahrhunderts, sondern nur ein Capitel derselben beendet, mit der Unterschrift:

**Eine Fortsetzung folgt nächstens.**

DIE

# ARCHIATER RUSSLAND'S.

## X.

Eine ganz eigenthümliche Würde in Russland war das Amt eines *Archiater*. Wenn gleich an vielen Fürstenhöfen Europa's gewöhnlich der erste Leibarzt auch Archiater genannt wurde, also mit dem medicinischen Amte einen leeren Titel verband, so war hingegen die durch ein Patent vom 30 April 1716 von Peter dem Grossen gegründete Würde eines Archiater ein hohes, beschwerliches Amt, um so mehr wenn mit dem Archiater Imperii auch der Medicus Imperatoris verbunden war. Wir haben jedoch Archiater Imperii, die keine ersten Leibärzte waren. Dies ergiebt sich schon aus der Gehaltbestimmung. Unter Peter dem Grossen erhielt der Archiater 3000 Rbl. Gehalt, der erste Leibarzt nur 1200 Rbl, der zweite Leibarzt 800 Rbl., jeder Hofmedikus 700 und der Leibchirurgus 600 Rbl. Silber.

Es gereicht dem so scharfblickenden Geiste Peter's des Grossen auch darin zur höchsten Ehre, dass er, von der Würde und der staatlichen Bedeutung des ärztlichen Standes durchdrungen, durch das Amt eines Archiater einen Präsidenten der ge-

sammten medicinischen Corporation des russischen Reiches schuf, der von der Kaiserin Elisabeth im Jahre 1741 in einen «General-Direktor der medicinischen Kanzelei» umgenannt wurde. Das oben erwähnte Patent von 1716 wurde von Peter dem Grossen während seines Aufenthalts in Danzig unterschrieben.

Das sociale Verhältniss und materiell Vortheilhafte, was der ärztliche Stand Russlands dem in vielen andern Staaten Europa's, sowohl im Civil- als Militär-Dienste, einigermassen voraus hat, sind noch Schiffstrümmer aus jener Zeit, wo ein eigenes Medicinal-Ministerium mit einem Arzte an der Spitze, nämlich der *Archiater*, die Bedürfnisse und amtlichen Beziehungen der ärztlichen Corporation des ganzen Reiches durch eine centralisirte Verwaltung leitete. Später, als das sogenannte medicinische Collegium 1763 errichtet wurde, hörten die Aerzte auf, Präsidenten der obersten Medicinal-Behörde zu sein, indem Catharina II den Baron Tscherkasky an diese eigentlich medicinische Staatsstelle ernannte. So blieb es bis in unser Jahrhundert, wo durch eine völlige Spaltung jede medicinische Centralverwaltung erlosch. Jetzt haben das Ministerium des Hofes, des Krieges, der Marine, des Innern, des öffentlichen Unterrichts, der Finanzen, der Post, der Staatsdomänen, der öffentlichen Bauten, der Reichs-Pferdezucht, der Reichskontrolle u. s. w. ihre eigenen Aerzte, deren Dienstverhältnisse durch kein gemeinschaftliches Band einer höhern medicinischen Central-Verwaltung verknüpft sind. Die Aerzte dieser

Ressorts werden theils durch ein Medicinal-Departement, theils durch einen einzigen Oberarzt, und oft selbst direkt, ohne irgend eine Medicinalbehörde, dem bezüglichen Ministerium völlig untergeordnet und von demselben administrirt.

Ganz anders verhielt sich dies mit dem Amte eines Archiater oder Generaldirektors der medicinischen Kanzelei. Der Archiater dirigirte das gesammte Medicinalwesen des Reiches, alle Doktoren, Chirurgen und Apotheker standen unter seinem Befehle, er nahm sie in den Staatsdienst an, konnte sie verabschieden, bestimmte ihren Gehalt und die Belohnungen. Gleichzeitig hatte er die verantwortliche Ober-Aufsicht über die Hospitäler, Apotheken und medicinisch-chirurgischen Schulen des Reichs. Seine Pflicht war es, bei Epidemien und Volkskrankheiten die nöthigen Vorschriften und Gesundheitsmaassregeln zu erlassen und alle in medicinischer Hinsicht erlassenen Kaiserlichen Befehle unter seiner Verantwortung in Ausführung zu bringen. Alle Collegia (Ministerien) und auch die einzelnen Befehlshaber (Civil-Gouverneure, Corpskommandeure u. s. w.) mussten ihre Beschwerden und Klagen über Medicinalpersonen beim Archiater anbringen, der dieselben untersuchen, schlichten oder richten musste. Gleich den übrigen Präsidenten eines Collegiums (Minister), hatte der Archiater bei Sr. Majestät dem Kaiser persönlich den Vortrag und empfing die Allerhöchsten Entscheidungen. Alle untere Medicinalbehörden und sämmtliche Medicinalpersonen hatten nur ihm

zu referiren z. B. in folgender Form: «Архіятеру отъ Физикусу примаріусу съ товарищи.»

Nachdem wir nun gezeigt, welche hohe Wichtigkeit der Würde eines Archiater in Russland beizumessen ist, geben wir in folgendem die biographischen Skizzen aller Archiater, die von 1716, der Begründung, bis 1763, der Aufhebung dieses für Russland so nützlichen Amtes, gelebt haben.

---

## *Robert Areskine.*

In Schottland geboren aus der noch heute sehr bekannten Familie Erskine, kam Robert Areskine nach vollendeten Studien zu Oxford als Regiae societatis Magnae Britanniae socius, philosophiae et medicinae Doctor, 1706 nach Russland, wo er zuerst als Arzt bei dem Günstling Peters des Grossen, dem Fürsten Mentschikow, in Dienste trat, der ihm die Stelle als Vorsteher der Apothekerbehörde (Medicinalbehörde) verschaffte. Hier lernte ihn Peter kennen, überzeugte sich von den hervorragenden Geistesfähigkeiten dieses Mannes und ernannte ihn 1713 an die Stelle seines, früher in Narwa als Stadtphysikus angestellt gewesenen, verstorbenen ersten Leibmedicus Dr. Dohnell (aus Gotha gebürtig) zum Leibmedikus und 1716 zum Archiater des russischen Reiches. Peter der Grosse nahm bei den Personen seiner nächsten Umgebung auch viel Rücksicht auf das

*Aeussere.* Eine schöne stattliche Form bei einem Manne galt etwas in seinen Augen. Die Zeitgenossen nennen den Dr. Areskine einen «most ingenious, agreable, operhearted, fine gentleman.» Ein geschickter Arzt mit diesen Eigenschaften musste bei Peter zu hohen Ehren gelangen und Areskine wurde zuletzt der nahe *Freund* seines Kaiserlichen Herrn. Er, dem die deutsche und französische Sprache sehr geläufig war, begleitete den Kaiser auf seinen grossen Reisen in Europa, trat überall als glücklicher Vermittler zwischen ihm und der Wissenschaft auf, stiftete Museen und Cabinette für die Naturwissenschaften, die er sämmtlich, so wie seine mehr als 4000 Bände enthaltende Bibliothek, der Kunstkammer zu St. Petersburg zum Geschenke machte. Alexander Gordon (history of Peter de Great) rechnet es ihm zu ganz besonderem Verdienste an, das pharmazeutische Fach geordnet und durch eine specielle Aufmerksamkeit die Kaiserliche Hofapotheke in den zuverlässigsten Zustand gebracht zu haben. So kurze Zeit auch der Wirkungskreis Areskine's dauerte, denn er starb schon im December 1718 zu Olonetz, (in dessen Nähe die bekannten Eisenwässer vorkommen) so fehlte es nicht an Hofintriguen, die ihn zu kränken und zu verdächtigen suchten. Ein Baron von Goerz erfand das Histörchen, als ob Areskine gegen das damalige königliche Haus in England zu Gunsten der schottischen Rebellen, von Russland aus konspirirte und mit dem Haupte derselben, dem Grafen Marr (der zufällig ein Verwandter Areskine's war), eine hochverrätherische Correspon-

denz unterhielt. Durch diese öffentliche, selbst gedruckte Anklage, war nicht blos Areskine, sondern auch sein Kaiserlicher Herr kompromittirt worden, und es wurde deshalb, auf Befehl Peters des Grossen, durch den Gesandten am Londoner Hofe, Weselewsky, ein ausführliches Schreiben dem Könige von England zugestellt, in welchem sich Areskine von jeder Anklage, selbst von jedem Scheine einer unloyalen Handlung vollkommen reinigte. Diese politische Angelegenheit, durch Neid und Missgunst perfide angesponnen, hat die letzten Lebensjahre Areskines nicht wenig vergiftet, aber doch nie vermocht, die Liebe und Achtung des Kaisers und aller Bessergesinnten bei Hofe auch nur im Mindesten zu verringern. Dies bewies sich bei seinem mit fürstlicher Pracht stattgefundenen Leichenbegängnisse. Die von Olonetz nach St. Petersburg eingebrachte Leiche wurde erst vom holländischen Prediger der reformirten Gemeinde eingesegnet und dann, zwischen Spalier von Militair, nach dem Nevsky-Kloster gebracht, und in die Gruft, an der Seite der Prinzessin Natalie, beigesetzt. Alles dies geschah in Gegenwart Peters des Grossen, der, mit einer brennenden Wachskerze in der Hand, umgeben von den Granden seines Hofes, an der Spitze der Begräbniss-Prozession tief traurend einherging. John Mottley, der auch eine History of the Life of Peter I geschrieben hat, sagt: «Areskine was interred with great funeral Pomp, the Tzaar himself assisting of in the procession.» Wahrlich ein seltenes Ereigniss in der Geschichte der

Aerzte, eine beispiellose Verehrung eines dankbaren Monarchen für seinen Leibarzt.

Es liegen zwei Dokumente vor, die der Aufmerksamkeit stets würdig bleiben, erstens: das Kaiserliche Patent der Erhebung Areskine's zum Archiater, und zweitens: Areskine's Testament.

Das Patent lautet: *Divina favente clementia Nos Petrus Primus Czaar et totius Rossiae Autocrator etc. etc. etc.* Notum sit omnibus et singulis, quorum interest, cum Nos annorum aliquod abhinc generosum, fidelem Nobis et dilectum *Robertum Areskin*, philosophiae Medicinaeque Doctorem, Regiae societatis Magnae Britanniae socium, ob eximia ipsius merita multisque documentis in personam nostram testatam fidelitatem et summam in re medica experientiam in *Medicum nostrum primarium* receperimus illumque *Archiatrum* et Praesidem totius per integrum Imperium Nostrum Medicae facultatis constituerimus, illud ipsum non solum hisce palam testari ipsumque in utroque illo, quo fungitur apud Nos munere, confirmare, verum etiam in testimonium singularis Nostrae, qua ipsum prosequimur, gratiae fidelissime Nobis ob reddita servitia munere et caractere *actualis consiliarii* Nostri insignire dignati sumus. Quemadmodum vigore harum praenominatum Robertum Areskin Medicum Nostrum primarium, Reique medicae per Imperium Nostrum Praesidem, in actualem consiliarium Nostrum designamus et constituimus utque pro tali ab uniquoque agnoscatur et honoretur, Nostris elementissime mandamus a caeteris vero benevole desideramus et requirimus. In quorum fidem propria Nos-

tra manu has notatas et Imperii Nostri sigillo corroborare mandavimus.

Gedani Aprilis XXX. anni MDCCXVI.
PETRUS.

Aus dem Testamente ergeben sich die Hauptpunkte, dass Areskine sein grosses Landgut Habschel (Габшель) und alle dazu gehörigen Bauern der ältesten Prinzessin der Kaiserlichen Familie, sein ganzes sehr bedeutendes Vermögen in England seiner Mutter und Geschwistern, all sein in Russland ausstehendes Geld, so wie seine sämmtliche Effekten, Brillanten, Gold und Silber zum Besten der Armen und sein kleines Landgut Pakola (Pergola?) dem jüngern Dr. Blumentrost vermachte.

In wissenschaftlicher Beziehung interessirte sich Areskine besonders für Balneologie, weshalb er auch den Quellen zu Ochta (bei St. Petersburg) die erste Untersuchung widmete, und diese Wasser seinen an Nervenkrankheiten leidenden Patienten eifrigst empfahl. Areskine's Leben war zu kurz und durch seinen Kaiserlichen Herrn zu bewegt, als dass er Spuren literarischen Wirkens zurückgelassen hätte. Ganz aber erfüllte er sein hohes Amt, das ihm Macht und Gelegenheit gab, die Würde des ärztlichen Standes zu heben und die nur von einem Medicinal-Chef abhängigen Aerzte in der Achtung der Zeitgenossen zu erhalten.

---

## *Johann Deodatus Blumentrost.*

«ἰητρὸς δὲ ἕξαστος ἐπιστάμενος περὶ πάντων ἀνθρώπων.»

Es giebt in allen Ländern Familien, in denen sich der ärztliche Stand von Generation zu Generation rühmlichst fortgeerbt hat, z. B. in Holland die Boerhaave's, Bidloo's, in Deutschland die Siebold's, Sprengel's, Meckel's u. s. w. Zu diesen Aeskulapen-Familien gehören in Russland die Blumentrosts, die ein ganzes Jahrhundert lang, als gelehrte Leibärzte am Kaiserlichen Hofe in Moskau und St. Petersburg gewirkt haben. Ihre Namen sind vielfältig eingeflochten in die Regentengeschichte der Zaaren Alexei Michailowitsch, Fedór Alexejewitsch, der Zaarewna Sophie Alexejewna, Peter I, Katharina I, Peter II, Anna Iwanowna, Anna Karlowna und Elisabetha Petrowna.

Der Stammvater dieser als Aerzte so ausgezeichneten Generation war:

Dr. Laurentius Blumentrost, der Sohn des Superintendenten Johann Laurentius Blumentrost zu Mühlhausen, 1619 geboren, und auf den Universitäten von Helmstädt, Halle und Leipzig gebildet, wo er die Doktorwürde erhielt. Als sehr ausgezeichneter Stadt- und Landphysikus von Mühlhausen, wurde er dem Herzoge von Sachsen-Gotha bekannt, der ihn durch den General Boldmack als Leibarzt dem Zaaren Alexei Michailowitsch empfahl. Am 24 Mai 1668 kam Blumentrost, nach-

dem seine Gemalin, eine geborne von Buchholz, bereits in Deutschland gestorben war, begleitet von einem Sohne und zwei Töchtern nach Moskau und würde mit einem Gehalt von 730 Rubel als Zaarischer Leibarzt angestellt. In einer langen Reihe von Jahren in diesem Amte, nämlich bei drei Zaaren, erwarb er sich durch eine sehr glückliche Praxis das höchste Vertrauen, und selbst noch heutigen Tages bewahren einige alte Familien in Moskau längst vergilbte Recepte von Dr. Laurentius Blumentrost, als wichtige Erbstücke für ihre Familienglieder. So leutseelig der ältere Blumentrost im Umgange und anspruchlos bei seinem gelehrten Wissen war, als ein um so gefürchteter Examinator galt er bei den in den Russischen Dienst tretenden Aerzten. Im Archive befinden sich eine Menge Examinations-Streitigkeiten dieser Art, und besonders streng verfuhr er mit einem gewissen Dr. Bock, der ohne Legitimations-Papiere nach Moskau gekommen war. Da dieser Dr. Bock, ein Engländer, weder lateinisch, noch deutsch sprach, so fand das Colloquium durch Dolmetscher statt. Es muss aber sehr ungenügend ausgefallen sein, denn Blumentrost berichtete dem Kaiser: «Da alle wissenschaftlich gebildeten Aerzten durchaus die lateinische Sprache verstehen müssen und auch erlernten, so wäre Johann Bock, seiner Meinung nach, kein eigentlicher Doctor medicinae, sondern nur ein Empiricus.»

Als in dem bekannten Strelitzen-Aufruhr im Jahre 1682 (wo, wie bereits früher erwähnt, die

Doctoren von Gaden und Gutmensch ihr Leben einbüssten), auch der alte Blumentrost in Todesgefahr gerieth, rettete ihn die durch ihren Muth ausgezeichnete Schwester Peters des Grossen, die Prinzessin Sophie, die ihm als ihrem Leibarzte allzeit das höchste Vertrauen schenkte. Diese Prinzessin litt oft an Kopfschmerzen, gegen die er ein Emplast. «de tacamahac. cephalic. pro applicatione externa» mit Nutzen gebrauchen liess. Er gebrauchte überhaupt sehr eigenthümliche Medicamente, z. B. Tinct. bezoardica, ein magisterium perlarum farinaceum, saccharum perlatum, extractum panchymagogum cholagogum u. s. w.

Ein Abführungsmittel aus der heutigen, so einfachen Receptur lässt, in Vergleich mit diesen und andern Recepten aus jener Zeit, eine Masse von Reflexionen zu, die übrigens jeder Arzt nach seiner Doktrin anstellen möge. Wir können es uns nicht versagen, hier die Abschrift eines Laxans mitzutheilen, das anno 1674 von dem ältern Blumentrost in Moskau verschrieben wurde:

Rec. Radic. polypod.
— cichor. aa ℥ij.
Herb. fumar.
— capill. ven. aa pug. ij.
Fol. senn. alexandr. s. s. ℥iij.
Agaric. alb.
Rhabarb. elect. aa ℥j.
Ellebor. nigr. praeparat. ℈j.
Semin. foenicul.
— coriandr. aa ℥ß.

Sacchar. ℈j.
infund. in aq. fervent. q. s. ebulliant
et colatur. ℥iiiß.
addc
Syrup. de Mann. laxativ. ℥ß.
Aq. cinnamon. ʒß.

Die ganze Portion wurde auf Einmal eingenommen und scheint den vergangenen Jahrhunderten nicht schlecht bekommen zu sein.

Blumentrost, der Vater, war ein ausgezeichneter Philologe, schrieb ein vortreffliches Griechisch und Latein, hatte poetische Anlagen und gab eine *Haus- und Reise-Apotheke* heraus, die, in zweiter Auflage von Dr. J. G. Hoyer besorgt, Leipzig 1716 aufs neue erschien. Ausserdem kennen wir seine Dissertatio de Scorbutico, Jenae 1648, die in Hefteri musaeo dissertationum mitgetheilt wird.

Hochgeehrt, wohlhabend und umgeben von vortrefflichen Söhnen und Enkeln, starb er im October 1705 zu Moskau, in dem hohen Alter von 86 Jahren.

Er hinterliess *vier*, als Aerzte, ausgezeichnete Söhne, von denen:

*Der älteste Sohn*, Dr. Andreas Blumentrost, dessen Wirkungskreis Deutschland geblieben, des Vaters Stelle, als Landphysikus und Bürgermeister von Mühlhausen erhalten hatte.

*Der zweite Sohn*, Dr. Laurentius Christian Blumentrost, der mit dem Vater aus Deutschland nach Russland gekommen war, wurde als Leibarzt

bei den Zaarischen Prinzessinnen angestellt, starb aber in der Blüthe seines Lebens zu St. Petersburg.

*Der dritte Sohn*, Dr. Johannes Deodatus Blumentrost, war der *Archiater*, der, für Russland von grosser Wichtigkeit, am 5 August 1676 zu Moskau geboren wurde. Peter der Grosse liess ihn auf seine Kosten in Königsberg und Halle Medicin studiren, an welchem letzteren Orte er unter Friedrich Hoffmann und Stahl die Doktorwürde erhielt. Im Jahre 1702 kam er aus Holland, wo er sich einschiffte, über Archangelsk nach Moskau, wo er bei dem Kronprinzen und den jüngern Prinzessinnen als Leibarzt angestellt wurde. Er begleitete mehrmals Peter den Grossen auf seinen Kriegszügen, z. B. bei den Belagerungen von Narwa und Dorpat und wurde durch einen Ukas vom 11 Februar 1722 vom Kaiser zum *Archiater* des Reiches ernannt. Gleichzeitig wurde es ihm speciell aufgetragen, die Oberaufsicht über die Hof-Apotheke zu führen, ein Amt, das seinen spätern Sturz herbeiführte. Beim Leben Peters des Grossen wurde er reichlich belohnt; er erhielt ein bei Gatschina belegenes Domänengut geschenkt, trug des Kaisers mit Diamanten besetztes Portrait am Halsbande, und sein Gehalt wurde bis auf 3000 Rbl. vermehrt. Mit dem Tode des Kaisers und der Kaiserin Katharina I, deren erster Leibarzt auch er gewesen, begannen heftige Intriguen gegen ihn, und unter dem Vorwande einiger Unordnungen in der Hofapotheke, entsetzte ihn die Kaiserin Anna im Jahre 1731 seiner Aemter. Man kon-

fiszirte sein Gut, und da er noch durch eine grosse Feuersbrunst zu Moskau sein Haus und ganzes Eigenthum verloren hatte, so bat er 1737 in einer Bittschrift an die Kaiserin Anna um Unterstützung. Diese muss ihm jedoch nicht sonderlich zu Theil geworden sein, denn er starb 1756 zu St. Petersburg, 80 Jahr alt, in nicht ganz behaglicher Lage!

Während seines zehnjährigen Amtes als Archiater des Reiches hat Joh. Deodatus Blumentrost in den medicinischen Zuständen viele Verbesserungen getroffen. Seinen Vorschlägen und Bemühungen verdankte man die Errichtung einer Ober-Medicinal-Behörde, dass alle Hospitäler und Apotheken, welche letztere bisher von der Gesandschaftsbehörde (Посолской Приказъ) abhängig waren, der medicinischen Canzelei untergeordnet wurden, dass eine festgesetzte Arznei-Taxe eingeführt, dass Physici zur Revision der Apotheken im Reiche umhergeschickt wurden, dass kein Arzt ohne genügendes Examen bei der Medicinalbehörde die Erlaubniss zur Praxis erhalten konnte, und dass alle ausländische Arzneimittel durch wohlfeilere *inländische* des Reiches so viel als möglich ersetzt werden sollten. Auch errichtete er im Jahre 1728 in der Hofapotheke zu Moskau, in der täglich einer der Aerzte (DDr. Sevasto, Schober und van der Hulst) dejouriren musste, ein *Ambulatorium für Arme.* Wir sehen also, dass bereits vor 120 Jahren eine Poliklinik in Russland stattgefunden hat.

Die Persönlichkeit dieses Archiaters war eine sehr angenehme. Michael Schendo van der

Beeh (in Actis Nat. Curios. vol. 1) nennt ihn einen «vir, ut caeteras ejus virtutes silentio venerer, *judicii acerrimi,* tanta vero comitate reliquae, quae apud eum summo sunt in gradu, virtutes aspergunt, ut non fucatum exinde recipiant ornamentum.» Deodat Blumentrost hat uns zwei Schriften hinterlassen:

1) Pulsuum theoria et praxis. Halae 1702.

2) De medico castrensi exercitui Moscovitarum praeficiendo. Regiomonti 1700. (In dieser sehr selten gewordenen Schrift wird über die constitutio naturalis et diaeta Moscovitarum, ihre Religio, morbi endemici et epidemici, die cura prophylactica et therapeutica morborum maxime in castris frequentium, abgehandelt; supperaddito medici, chirurgi et pharmacopoei et militum officio etc.)

*Der vierte und jüngste Sohn,* der wie der Vater auch Dr. Laurentius Blumentrost heisst, nimmt unter den Kaiserlichen *Leibärzten,* ohne gerade die Würde eines Archiater zu besitzen, eine wichtige Stelle ein, und stand in gelehrter Ausbildung dem Vater am nächsten. Er verdient, als eigentlicher *behandelnder* Arzt Peters des Grossen, unsere volle Beachtung.

Im Jahre 1692 zu Moskau geboren, studirte er zu Halle, promovirte 1716 zu Leyden, bereiste auf Kaiserliche Kosten Europa, und wurde, nach Russland heimgekehrt, 1719 Hofarzt und nach dem Tode Areskine's 1721 Leibarzt. Seine wissenschaftlichen Reisen hatten unter andern den Vortheil, dass er das berühmte Cabinet von Ruysch aus Amsterdam

nach St. Petersburg brachte, dessen Vorsteher er blieb; dass er die Kunst der feinsten Injektionen und Anfertigung anatomischer Präparate erlernt hatte und das Einbalsamiren der Leichen gut auszuführen verstand. Als Leibarzt begleitete er den Kaiser Peter überall und blieb bis zu dessen Tode Arzt und Vertrauter. Nicht nur dass er bei der tödtlichen Krankeit Peters, (die in einer Gangraenescenz nach einer Ischuria vesicae urinariae mit oft vorhergegangener durch Stricturae bedingten Stranguria bestand) alle Aerzte von St. Petersburg zum Consilium berief, sondern er hatte auch am 16 Januar 1725 die ganze Krankengeschichte an Hermann Boerhaave in Leyden und Ernst Stahl in Berlin mit der Bitte um einen ärztlichen Rath zugesendet. Bekanntlich starb bereits der grosse Monarch am 28 Januar.

Längst schon nährte Peter der Grosse die Idee, in St. Petersburg eine Akademie der Wissenschaften, so wie er das Vorbild in Paris kennen gelernt hatte, zu gründen, und er wusste keinen würdigeren mit diesem Auftrage zu beehren, als seinen Leibarzt Dr. Laur. Blumentrost. Dieser berief die ausgezeichnetsten Gelehrten an die Akademie nach St. Petersburg, welche nach dem Tode Peters des Grossen von dessen Gemalin und Nachfolgerin Catharina I eröffnet wurde und die durch einen Ukas vom 21 April 1725 den Dr. Laurentius Blumentrost zum Präsidenten der Akademie der Wissenschaften mit einem Gehalte von 3000 Rbl. ernannte. Diese Würde bekleidete Blumentrost bis zum Jahre 1733, wo

unter der Regierung der Kaiserin Anna auch für ihn, gleich wie für seinen oben erwähnten Bruder, den Archiater, der Glücksstern erbleichte. Der Tod der mit dem Kaiserhause so nah verwandten Prinzessinn Catharina Iwanowna (geb. 1691 und mit dem Herzoge von Mecklenburg-Schwerin vermählt), deren Arzt Laurentius Blumentrost gewesen, gab den neidischen Feinden seiner Familie einen Vorwand, ihn bei der Kaiserin Anna zu stürzen, die ihn seiner Aemter entliess und unfreiwillig von St. Petersburg nach Moskau versetzte, wo er bis 1738 ohne Dienstanstellung privatisirte. In diesem Jahre bekam er durch die Fürbitte des damaligen Archiater Fischer die mit 800 Rbl. dotirte Stelle als Oberarzt beim Militärhospitale in Moskau, die der wegen Ausbruch der Pest zur Armee abgesendete Dr. Theyls aufgeben musste. Es ist auch sehr wahrscheinlich, dass der ehrliche Blumentrost durch seine treue, nicht maskirte Anhänglichkeit für die erbberechtigten Töchter seines Kaiserlichen Herrn und Wohlthäters, die Prinzessinnen Anna und Elisabetha Petrowna, den Machthabern unter Anna Iwanowna missliebig wurde und dass sie diesen Umstand zu Blumentrost's Verdächtigung bei der Kaiserin benutzt haben. Fast zur Gewissheit wird diese Muthmaassung; denn kaum war Elisabeth zum väterlichen Throne gelangt, so kam Blumentrost wieder zu Gnade, die ihn 1742 zum wirklichen Staatsrath und 1755 in Anerkennung seiner gediegenen Kenntnisse zum Curator der neu einzurichtenden Universität zu Moskau ernannte. Auf Kaiser-

lichen Befehl eilte er nach St. Petersburg, um mit dem wirkl. Geheimrathe Schuwalow die Verabredung zur Eröffnung der Universität zu treffen; aber seine Gesundheit war bereits zerrüttet, denn nach einigen Monaten schon, am 27 März 1755, starb er in einem Alter von 63 Jahren, an der Brustwassersucht.

Die Zeitgenossen rühmen diesen Laurentius Blumentrost als einen liebenswürdigen, sehr höflichen Mann voller Kenntnisse, und Schendo, der ihn persönlich kannte, sagt in den bereits angeführten Actis Nat. curios. von ihm: quodcunque humilioribus ingeniis caliginosum occurit aut etiam impervium, vel levi acie penetrans, adeo publicas exspectationes non implevit modo, sed vicit, ut emeritos ea superasse senes, omnes ingenui fateantur. Dignus expropter cui reduci Petrus suae valetudini curam committeret etc. Von seinem literärischen Nachlasse ist uns folgendes bekannt geworden:

1) De secretione animali, Lugd. Batav. 1713.

2) Briefe an die Akademie der Wissenschaften zu Paris über Messerschmidt's Reisen in Sibirien. 1720 abgedruckt in den Memoiren der Akademie.

3) Описаніе Олонецкихъ Минеральныхъ водъ (Beschreibung der Mineral-Wasser von Olonetz). Fragmente aus dieser Schrift findet man in Dr. Remus (der nach dreizehnjährigem Aufenthalt in Russland 1723 nach Deutschland zurückkehrte) Epistola de aquis martialibus Olonezensibus. Petrop. 1720 mitgetheilt.

Die in der Geschichte der Aerzte Russlands einen so glänzenden Abschnitt bildende Familie Blumentrost ist gänzlich erloschen. Es giebt keine Erben ihres ärztlichen Rufes, ihres ehrenvollen Namens. Die Gebeine des Archiater Joh. Deod. Blumentrost und die seines Bruders, des Leibarztes von Peter dem Grossen, Laurentius Blumentrost, ruhen auf dem Samson'schen Kirchhofe auf der Wiburger Seite in einer gemeinschaftlichen Gruft. Die Grabschrift besagt, dass durch ihren Tod

«*memoria generis et sanguinis Blumentrostiadum prorsus deleta*»

---

## *Johann Christoph Rieger.*

Ein genaueres Eingehen in die Lebensgeschichte und Dienstverhältnisse dieses Mannes, die wir hier ganz kurz zusammenfassen wollen, bringt uns zu dem Abschluss, dass Dr. Rieger aus Preussen, ein Freund des schlau schleichenden Grafen Ostermann, ein eifriger Intriguant und exemplarischer Egoist gewesen. Von Ostermann wurde Rieger, der in Moskau frei praktizirte, 1730 als Leibarzt der Kaiserin Anna empfohlen. Der listige Rieger machte sich, mit einem Gehalte von 4000 Rbl. Silb., nur auf zwei Jahre verbindlich, in welchem Zeitraume er Musse und schiefe Wege genug fand, um den edelgesinnten und kenntnissvollen Blumentrost zu verdrängen. Nachdem Blumentrost (auch sein

Bruder der Leibarzt) aus dem Wege geräumt waren, erschien folgendes in *deutscher* Sprache abgefasstes Kaiserliches Patent:

Von Gottes Gnaden wir Anna Kaiserin und Selbstherrscherin von allen Reussen u. s. w.

Urkunden hiemit. Nachdem unser Leibmedicus Doctor Johann Christoph Rieger annoch weiter auf zwei Jahre von dato dieser Bestellung in unsere Dienste zu verbleiben sich verbunden, so haben wir ihn anbei zu *unsern Archiater* allergnädigst declarirt und demselben die *Direction des Medicinalwesens* in unserm Reiche anvertraut, anbei versprochen, dass er von Niemand als immediate von uns und unserm Befehle dependieren solle, wobei wir accordiert, dass nach Verfliessung solcher zwei Jahre ihm seine Dimission unvorenthalten sei, auch so lange er in unserm Dienste, freie Bedienung, Quartier, Tafel, Holz, Wagen und Pferde, auch ein jährliches Gehalt von *sieben tausend Rubeln* zu erhalten.

ANNA.

St. Petersburg, den 1 März 1732.

Der neue Archiater täuschte sich; er hoffte eine Sinekure zu gewinnen, und sah sich mit einem Haufen von Geschäften bedrängt. Nachdem der ebenso arbeitsscheue als geschäftsunkundige Mann so viel als möglich Vortheile aus seiner Stellung gezogen, den verdienstvollen, als geburtshülflichen Schriftsteller bekannten, Leibchirurgus Pagenkampf vom Hofe

und den gelehrten Dr. Schober, Direktor der Hofapotheke, von seinem Amte entfernt hatte, nahm er nach zweijährigem Dienste seine Entlassung und zog sich nach dem Auslande zurück. Von da belästigte er die russische Regierung Jahre hindurch mit Bittschriften wegen Unterstützungen, vermeinter Geldrückstände und um die Ehrenmitgliedschaft bei der Akademie der Wissenschaften mit einem sehr bedeutenden Jahrgehalte, obgleich er für seine *vier* sehr faulen Dienstjahre bei gänzlich freier Station aller Lebensbedürfnisse, mit 22,000 Rbl. Silb. honorirt worden war. Er lebte lange Zeit im Haag, wo er auch in der Literatur zu pfuschen anfing, und Hippocratis Aphorismi zu kommentiren wagte. Von diesem Werke, das 1767 im Haag erschien, bemerkt Haller, dass der Verfasser wenig Griechisch verstanden, und Sprengel, dass der Verfasser das Brauchbare aus Gotter's, 1739 zu Amsterdam erschienenen, Erklärungen zum Hippokrates abgeschrieben habe. In seiner «Introductio in notitiam rerum naturalium et arte factarum, quarum in Medicina usus est» (2 Bände, Haag 1743) hat er das listigerweise erschlichene Geheimniss von Ruysch, die Kunst die Leichen zu injiciren, ohne alles Recht veröffentlicht und die wissenschaftlichen Untersuchungen von Blumentrost über die Eisenwasser zu Olonetz eben so rechtlos nachgedruckt. Das Lebensende des Dr. Rieger ist unbekannt geblieben. Wir haben übrigens genug an dem, was wir von seinem Leben erfahren haben, das aufs neue beweisst, wie die Güte der Kaiserin Anna gemiss-

braucht wurde und wie die Unverschämtheit ärztlicher Ignoranten allzeit keine Gränze kennt.

---

Gehen wir zu einem erfreulicheren Bilde, zu dem Leben des vierten Archiater Russlands:

## *Johann Bernhard Fischer.*

Geboren im Jahre 1685 zu Lübeck, wo sein Vater, Dr. Benjamin Fischer praktischer Arzt war, studirte Joh. Bernh. Fischer in Halle, Jena und Leyden, wo er die Doktorwürde erhielt, und kam 1710 nach Riga zurück, wo, zwei Jahre nach seiner Geburt, der Vater als Garnisonsarzt eine Anstellung erhalten hatte. Hier übte er als gewissenhafter und ächt wissenschaftlich gebildeter Arzt die Arzneikunst mit solchem Rufe und Glücke aus, dass sein Name bis zu dem Throne der Kaiserin Anna gelangte, die wohl an sich erfahren haben mochte, wie schlecht sie von ihrem frühern, prahlenden und selbstsüchtigen Leibarzte, Rieger, bedient worden sei. Fischer erhielt plötzlich einen Ruf nach St. Petersburg, und am 1 Februar 1735 das von der Kaiserin unterschriebene Patent nicht bloss als erster Leibmedicus, sondern auch als *Archiater* des Reichs, damit er, so hiess es wörtlich, «das Medicinalwesen in unserem Reiche nach seinem besten Wissen und Gewissen führe.» Er erhielt ohne Bitten 7000 Rbl. Silb. Gehalt, dabei freie Bedienung, Wohnung, Tafel, Wagen und Pferde.

Die Regierung merkte bald, welch ein thätiger Nachfolger an die Stelle des vorigen Archiater getreten war. Eine Reihe von trefflichen Verordnungen setzte der in der Ukräne ausgebrochenen Pest Schranken. Fischer errichtete botanische Gärten, widmete dem medicinischen Studium eine besondere Oberaufsicht, organisirte das Feld-Apothekerwesen, und richtete die strengste Aufmerksamkeit auf die Militärhospitäler, besonders auf die Verpflegung der Kranken. Tausende von Herzen schlugen dem recht menschenfreundlichen Arzte dankbar entgegen, und seine achtjährige Geschäftsführung liess auf lange Zeit Spuren seines seegensreichen Wirkens. Vor solchen Verdiensten verstummte der Neid. Die Belohnungen häuften sich. Der deutsche Kaiser Carl VI erhob ihn in den Reichs-Adelstand, die Kaiserin Anna schenkte ihm viele Besitzungen, sowohl in der Stadt als auf dem Lande, die Regentin Anna Carlowna ernannte ihn zum Leibarzt des zum Kaiser designirten, unmündigen (später so unglücklichen) Iwan Antonowitsch, und die Kaiserin Elisabeth entliess ihn nur ungern aus dem Staatsdienste. Das von Elisabeth unterzeichnete Abschieds-Patent spricht sich in den schmeichelvollsten Ausdrücken über ihn aus. Fischer, dessen Gesundheit sehr angegriffen war, und auf dessen Gemüth auch die damaligen politischen Verhältnisse am Hofe Elisabeths (die Lebensgeschichte des jungen Iwan Antonowitsch und das ungestüme Auftreten Lestocq's) nicht gerade den behaglichsten Eindruck gemacht haben mögen, verliess 1742 St. Petersburg sammt

allen Herrlichkeiten, und zog sich auf sein unweit Riga belegenes Landgut Hinterbergen zurück. Dreissig glückliche, nur der Natur und ihrer Wissenschaft gewidmeten Jahre verlebte er hier als «Beatus ille, qui procul negotiis Paterna rura bobus exercet suis, Solutus omni foenore,» bis ihn am 2 Juli 1772, in einen Alter von 86 Jahren, ein sanfter Tod abrief.

Wir besitzen von Fischer, diesem so fleissigen als verdienstvollen Manne, gegen 25 Schriften, medicinischen, physikalischen, historischen, landwirthschaftlichen und geographischen Inhalts. Unter diesen bemerken wir eine Beschreibung der Pest von 1738 in der Ukräne (erschien zu Riga 1772).—De febri miliari, purpura alba dicta, e veris principiis erecta et confirmata (Rigae 1767) und einige Abhandlungen sehr eigenthümlichen Inhalts, z. B. Erörterung, ob der Eridanus der Alten der heutige Dünastrom sei. — Von den weissen Haaren bei den Thieren. — De Pelecano communi. — De albis leporibus u. s. w.

Bewunderungswürdige Vielseitigkeit, universelle Kenntnisse und humanes Wohlwollen gaben sich in allem kund, was dem Wirkungskreise dieses für Russland so ausgezeichneten Archiater angehörte.

---

Scheint es doch oft, als ob die Geschichte selbst die Gegensätze liebte, denn nach einem so sanften,

schmiegsamen und genügsamen Manne, wie der Archiater Fischer war, folgte auf den Präsidentenstuhl der medicinischen Oberverwaltung Russlands ein so vulkanischer Charakter, wie

## *Hermann Lestocq.*

Die Familie Lestocq, reformirten Glaubens, verliess ihr Vaterland Frankreich wegen der Religionsverfolgungen und siedelte sich theils in England, Holland und Hannover an. Unser Lestocq stammt aus Celle, wo sein Vater Leibarzt des Herzogs von Braunschweig-Lüneburg-Celle war, und wurde am 29 April 1692 daselbst geboren. Verwandte von ihm, durch seinen Oheim, der churfürstlicher Obristlieutenant war, existiren noch heut im preussischen und hannoverschen Staatsdienste. Hermann Lestocq's Jugendbildung ist unbekannt; keine Universitätsstudien scheinen ihn gereift zu haben, und es bleibt wahrscheinlich, dass er von seinem Vater, der ein besonders ausgezeichneter Chirurg war, gleich praktisch in der Chirurgie unterrichtet wurde, und erst späterhin, bei seinen vortrefflichen Geistesanlagen, durch Selbststudium zum Arzt sich ausgebildet hat. Im Jahre 1713, also 21 Jahr alt, ging er nach Russland, wo er sehr bald am Hofe Peters des Grossen eine ärztliche Anstellung fand. Hier wusste er sich bei Catharina, der Gemalin Peters des Grossen, durch spezielle chirurgische Dienste, wobei er eben so gewandt als verschwiegen war,

so angenehm zu machen, dass sie ihn auf ihrer Reise nach Holland (im Jahr 1716) als Reisearzt mitnahm und auch mit ihm zurückkehrte. Der sich bei Katharina so einschmeichelnde und so dienstfertige Mann wurde Peter dem Grossen missliebig, und da von einigen andern Hofpersonen noch verschiedene für Lestocq nachtheilige Denunciationen kamen, so wurde er sehr bald, im Jahre 1718 nach *Kasan* verbannt. Das damalige Kasan war ein fürchterliches Exil. Hier trauerte und studirte Lestocq sieben magere Jahre, bis zum Tode Peters des Grossen. Die auf den Thron gestiegene Catharina I berief sogleich ihren Günstling zurück; ernannte ihn zu ihrem Leibchirurgus und auch in gleicher Eigenschaft bei ihrer Tochter, der Prinzessin Elisabeth. Lestocq begnügte sich nicht mit seinem medicinischen Rathe; der wurde immer seltener, und es drängte ihn, statt zu *chirurgischen*, jetzt mehr zu *politischen* Operationen. Als Catharina I und Peter II gestorben waren, suchte er die Prinzessin Elisabeth zu bewegen, den väterlichen Thron zu besteigen. Doch Elisabeth zögerte, und erst 11 Jahre später, nach dem Tode der Kaiserin Anna Iwanowna, nach der Verbannung Birons, der Entsetzung der Regentin Anna Carlowna (Mutter des unglücklichen Iwan Antonowitsch), erreichte Lestocq seinen Wunsch, die vielgeliebte Tochter Peters des Grossen auf ihrem rechtmässigen, durch ihre Mutter testamentarisch zuerkannten Throne Russlands zu sehen. Aus der Geschichte ist hinreichend bekannt, wie Lestocq, in der Nacht vom 24 auf den 25 No-

vember 1741, nachdem die Regentin sammt ihrer Familie des usurpirten Thrones verlustig gegangen, mit unglaublicher Energie, Treue und Ergebenheit für Elisabeth handelte, und dass die Kaiserin Elisabeth ihn von diesem Tage an zu ihrem wirklichen Geheimen Rathe, ersten Leibarzt und *Archiater* Russlands ernannte. Wie viel Grosses und Gutes hätte Lestocq für die Wissenschaft und medicinischen Reformen in Russland leisten können, hätte er sich bei seinem grossen Einflusse mit der Würde eines Archiater begnügt, und hätte ein blinder Ehrgeiz den Minister naturae nicht zum Minister imperii angetrieben. Hier und da treten noch einige Verbesserungen und neue Institutionen auf, z. B. in Bezug der Fundirung und Organisation der medicinisch-chirurgischen Akademie zu St. Petersburg, aber die Wissenschaft an sich war ihm gleichgültig geworden; sie war nur das jesuitische Mittel, das zu Privat-Zwecken dienen sollte. Der beleidigte Genius der Wissenschaft zog sich von dem Apostaten zurück und die Vergeltung liess nicht lange auf sich warten.

Lestocq hintertrieb 1743 die Wahl des Kronprinzen von Dänemark zum Thronfolger von Schweden; er vermittelte den Frieden zwischen Russland und Schweden; korrespondirte mit dem Könige von Preussen wegen der Vermählung des Prinzen Carl Peter Ulrich von Holstein (später Kaiser Peter III) mit der Prinzessin von Anhalt-Zerbst (Katharina II); verhandelte die Vermählung des Kronprinzen von

Schweden; empfahl der Kaiserin den Grafen Alexei Bestuschef-Riumin zum Reichskanzler, der später sein bitterster Feind und Verfolger wurde, was Elisabeth, als Lestocq ihn zu dieser Würde dringend empfahl, mit den Worten ihm prophezeite: Du bedenkst nicht was du thust, denn du bindest dir selbst dadurch eine Ruthe! — Lestocq begünstigte die französische und preussische Parthei, hatte intimen Umgang mit diesen Gesandten. Dies benutzten seine Feinde Bestuschcff und Apraxin. Da Lestocq, obgleich mit Vorwissen der Kaiserin, mehre mit Diamanten besetzte Brustbilder von fremden Monarchen, besonders ein schönes Portrait im Namen des Königs von Frankreich, und gleichzeitig durch den französischen Gesandten, Marquis de Chetardie, ein Geschenk von 12,000 Rubeln erhalten hatte, so wurden diese offenkundigen, völlig unstrafbaren Verhältnisse schlau benutzt, um den die Rolle eines Premier-Ministers spielenden Leibarzt zu stürzen. Er wurde bei der Kaiserin so verdächtig, dass am 13 November 1748 früh morgens erst Lestocq selbst, und hernach auch seine Frau, als sie aus der Kirche kam (denn es war Sonntag), gefangen genommen und am 17 nach der St. Petersburger Festung gebracht. Beide sassen hier abgesondert. Lestocq's ganzes Vermögen wurde confiscirt; seine Häuser*), seine Silbergeschirre und sonstige Kostbarkeiten

---

*) Lestocq besass in St. Petersburg zwei grosse Häuser. Das eine, noch durch seine alterthümliche Bauart erkenntlich, befand sich im Moskauschen Stadttheile unweit der Fontanka, in der

an seine Feinde und einige andere Hofpersonen vertheilt. Büsching, unser treuer Gewährsmann, erzählt in seinem Magazin für Geschichte und Geographie: Ich selbst habe 1750 dergleichen zu St. Petersburg in einem vornehmen Hause gesehen, und man sagte mir, dass sie aus der Lestocq'schen Erbschaft wären.

Vier und ein halb Jahr, von 1748 bis 1753, sassen Lestocq und seine Gemalin, getrennt, in der Festung zu St. Petersburg. Die Unversöhnlichkeit seiner Feinde ruhte nicht; die Sühne war noch nicht vollendet. Aus der Festung wurde Lestocq nach dem öden Ustjug Weliki, damals im Gouv. von Archangelsk (gegen 1200 Werst von St. Petersburg), verbannt. Seine edle und hochherzige Gemalin, eine geborene Aurora Mengden (am 11 Nov. 1747 also nur 1 Jahr vor seinem Elend mit ihm vermählt), folgte ihm freiwillig ins Exil. Hier lebten sie, acht Jahre lang, bis zum Tode Elisabeth's, ärmlich und dürftig, aber in glücklicher Vereinigung.

Kaiser Peter III setzte Lestocq und seine Gemalin, so wie viele andere Staatsgefangene in Freiheit, überschickte ihm 1000 Rubel zu den Reise-

---

noch heutigen Tages nach ihm benannten «Lestocq'schen Queergasse» (Лештуковъ, oder Лестоковъ переулокъ). Das andere Haus lag in dem 3-ten Admiralitätsstadttheile, zwischen der Fontanka und der Gartenstrasse und wurde dem Grafen Apraxin zuertheilt; die Strasse heisst deshalb noch jetzt: die Apraxin'sche Queergasse (Апраксина переулокъ).

kosten, und bestätigte dem Grafen Lestocq die Würde eines wirklichen Geheimen Rathes. Er erhielt einen kleinen Theil seines Silbergeschirres zurück und von dem baaren Gelde, welches man in seinem Hause gefunden, und 40,000 Rubel betragen hatte, nur 10,000 Rbl.; das übrige war verschwunden. Catharina II gab dem Grafen Lestocq 7000 Rbl. (das Gehalt des Archiater) als jährliche Pension, und einen Landbesitz in Liefland, den nach seinem Tode auch die Gemalin behielt.

Im Jahr 1762 kam der gebeugte, und an Steinschmerzen leidende Lestocq nach St. Petersburg zurück, wo er am 12 Juni 1767, als Kirchenpatron der reformirten Gemeinde, in einem Alter von 75 Jahren, starb. Seine Gemalin brachte die Leiche nach Liefland und liess sie zu Zernikau in ihrer Familiengruft beisetzen. Lestocq, obgleich dreimal verheirathet, starb ohne Kinder, und gänzlich unbekannt in der medicinischen Literatur. Nec liberi, nec libri.

Die lateinische Urkunde, vermöge welcher Lestocq vom Kaiser Carl VII zum Grafen des heiligen römischen Reichs ernannt wurde, ist vom 27 April 1744 und erwähnt seiner grossen Tugenden und Verdienste, die ihn nicht allein an seinem Hofe und in seinem Vaterlande, sondern auch bei auswärtigen Mächten hochberühmt gemacht haben.

Klug und höflich, gewandt und energisch, voller heiterer und böser Laune, sprachkundig und politisch gebildet, bietet Dr. Lestocq merkwürdige Vergleichungspunkte mit seinem dänischen Ebenbilde,

mit Dr. Struensee dar. Beide in einer kleinen deutschen Landstadt geboren, Lestocq in Celle, Struensee (1737) in Halle, Söhne bürgerlich bescheidener Aeltern, Aerzte, Hof-Reiseärzte, Leibärzte, wirkliche Geheime Räthe, Grafen, Cabinetsminister in fremden Staaten, der eine in Russland, der andere in Dänemark, beide ohne alle Kenntniss der so nöthigen Landessprache, Günstlinge und Lieblinge ihrer Monarchinnen, gestürzt durch eitle Anmaassung und die von ihnen selbst empfohlenen Räthe, Lestocq durch Graf Bestuscheff-Riumin, Struensee durch Graf Rantzau-Aschberg, führt das zu harte Schicksal den Lestocq in Kerker und Exil, aber den Struensee 1772 aufs Schaffot. Gegen beide war man hart, und wenn Lestocq das voraus hatte, dass er im hohen Alter wiederum zu Rang und Vermögen gelang, so ist der Name Struensee's als ausgezeichneter Arzt und auch als medicinischer Schriftsteller in den Annalen unserer Wissenschaft bekannt geblieben. Lestocq liebte nur sich und seinen Selbstzweck; der sinnliche, freigeistisch und philanthropisch gesinnte Struensee auch das Wohl des Volkes. Beide verlorene Söhne Aeskulaps, warnende Stimmen gegen menschliche Verirrungen, und Opfer einer unserer gerechteren und humaneren Zeit vorhergegangenen grausamen Justiz, gehören jetzt der unpartheiischen Geschichte an, die oft genug den viel bestritteten Satz bestätigt: *Alles wiederholt sich in dem Leben.*

---

## *Hermann Kaau-Boerhaave.*

Der grosse Hermann Boerhaave zu Leiden, hatte eine sehr geliebte Schwester, Margaretha Boerhaave, die mit dem Dr. Jacob Kaau, einem angesehenen Arzte im Haag verheirathet war. Selbst ohne Kinder adoptirte er den Sohn dieser seiner Schwester, ernannte ihn zu seinem Erben und gab ihm seinen Familiennamen. Ein Neffe dieses grossen Arztes ist also unser Dr. Hermann Kaau-Boerhaave, der 1705 im Haag geboren, unter seinem grossen Oheim in Leyden die Medicin studirte, 1729 nach seiner Dissertation «de argento vivo» die Doktorwürde erhielt, sich praktisch viel beschäftigte, und unter der Aegide seines grossen Familiennamens 1740 als Hofarzt und wirklicher Staatsrath nach St. Petersburg berufen wurde. Hier zeichnete er sich als Mensch und Arzt auf das vortheilhafteste aus, so dass ihn die Kaiserin Elisabeth am 7 December 1748 zum Geheimrathe, ersten Leibmedikus und *Archiater* (Direktor der Medicinischen Kanzelei) mit allen den seinem Vorgänger zugestandenen Emolumenten (7000 Rbl. Silb. Gehalt u. s. w.) ernannte. Es war abermals ein bedeutender Gegensatz in der Persönlichkeit dieses Nachfolgers von Lestocq. Kaau-Boerhaave, fremd jeder politischen Regung, lebte und wirkte nur für seine Wissenschaft, seinen Beruf und sein Amt. Als wahrer Gelehrter, bescheiden, als Arzt, menschenfreundlich und edel, heisst es von ihm in den Schriften der Zeitgenossen: «Omni-

bus amicus, nemini invisus, famam medici consumatissimi post se reliquit.» — «Praesentiam Boerhaavii esse praestantissimum aegrotantium remedium.» —

Kaau-Boerhaave scheint während der Paar Jahre seines Amtes als Archiater nur konservativ verfahren zu sein. Wir finden keine wesentliche Reformen. Auch war das Petersburger Klima seiner Gesundheit nachtheilig; er kränkelte viel und in seiner schweren Krankheit im Jahre 1751 besuchte ihn persönlich die ihm mit vollem Vertrauen ergebene Kaiserin. Während der Anwesenheit des Kaiserlichen Hofes in Moskau, im Herbste 1753, erkrankte er plötzlich und der 7 October war sein Todestag.

Keine Zeugnisse eines literarischen Wirkens sind uns von Hermann Kaau-Boerhaave überkommen. Es existiren aber noch eine Menge für die Kaiserin Elisabeth von ihm verschriebene Recepte, unter denen die Species pectorales Boerhaavii noch heutigen Tages in den Apotheken Russlands im Gebrauche sind. Da auch er keine männliche Erben hinterliess, (seine einzige Tochter war an den beim Tode der Kaiserin Elisabeth erwähnten Leibarzt Dr. Kruse verheirathet,) so ging sein Name an seinen jüngern Bruder Abraham über. Dieser Dr. Abraham Kaau-Boerhaave kam 1746 nach Russland, wo er sich bei der St. Petersburger Akademie als Professor der Anatomie und Physiologie einen Ruhm erwarb, der seinem grossen Oheim um weniges nachstand. Seine so zahlreichen im schönsten Latein abgefassten Werke geben das Zeugniss, dass dieser

Abraham Kaau-Boerhaave einer der gebildetsten und vollendetsten Aerzte gewesen. Besonders praktisch ausgezeichnet war er auch als Veterinärarzt bei den so verheerenden Viehseuchen im Jahre 1756, die er antiphlogistisch mit grossem Erfolge behandelte. Er liess bis zu 6 Pfund Blut, gab innerlich 1 Pfund Leinöl, zum Futter Buttermilch mit Roggenmehl oder Kleien und zum Getränk einen Theil Essig mit acht Theilen warmen Wassers. Die 1744 von ihm beobachtete und vortrefflich beschriebene Thierseuche in Holland, gab Veranlassung zu obigem so vielen Nutzen schaffenden Heilverfahren.

Gleich seinem Bruder Hermann erreichte auch Abraham Kaau-Boerhaave kein hohes Alter. Er starb zu St. Petersburg den 14 July 1758. Da er in ehelosem Stande geblieben, so erlosch mit ihm, dem letzten seines Namens, die Familie Boerhaave, fast um dieselbe Zeit, als auch das berühmte Geschlecht der Familie Blumentrost aus den Annalen der Medicin auf immer verschwand.

---

## *Paul Condoidi.*

Wir kennen von diesem Aerzte und Nachfolger Kaau-Boerhaaves weder sein Geburtsjahr, noch haben wir specielle Familiennachrichten. Wir wissen nur bestimmt, dass er aus Corcyra in Griechenland gebürtig war und durch seinen Oheim, Athanasius Condoidi, Bischof von Susdal, nach

Russland kam. Mit Unterstützung dieses Oheims verliess der junge Condoidi Russland, nachdem er in den alten Sprachen sehr gut unterrichtet war, und bezog, wie alle angehende Jünger Aeskulaps jener Zeit, die Universität zu Leyden, wo er den berühmten Hermann Boerhaave zum Lehrer hatte. In Leyden erhielt er auch die Doktorwürde, und kehrte dann, im Jahr 1733, über Schweden nach St. Petersburg zurück. Es war damals und noch später hin lange Gebrauch, den ärztlichen Dienst als Militärarzt zu beginnen. So auch Condoidi, der sich als Arzt bei der vom Grafen Münnich kommandirten Armee rasch emporschwang und im Jahr 1738, an die Stelle des Dr. Azzariti, zum General-Stab-Doktor ernannt wurde. Condoidi lebte nur für die Wissenschaft, weshalb er auch zum Ehrenmitgliede der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften ernannt wurde. Obgleich durch den Grafen Ostermann protegirt, und von der Kaiserin Anna Iwanowna zum Hofmedikus befördert, so blieb er, trotz den politischen Veränderungen, auch bei der Kaiserin Elisabeth in voller Gunst und Gnade. Sie ernannte den so gelehrten, thätigen und vortrefflich gebildeten Condoidi durch einen Ukas vom 10 December 1753 zum *Archiater*, (Direktor der medicinischen Canzelei). Im folgenden Jahre wurde er auch zu ihrem Leibmedikus ernannt und erhielt den Rang eines Geheimen Rathes. Condoidi starb sehr bald vor dem Verscheiden Elisabeths, nach kurzem Krankenlager im Jahre 1760. Er besass als gewissenhafter und gelehrter Arzt das volle Ver-

trauen der Kaiserin Elisabeth und ihrer ganzen Familie. Besonders gewogen war ihm die ältere Schwester der Kaiserin, die mit dem Herzog Carl von Holstein-Schleswig verheirathete Grossfürstin Anna Petrowna (Mutter Peter's III) und die er auch in verschiedenen bedeutenden Krankheiten herstellte. Man bewahrt noch von ihm viele Recepte für diese Prinzessin. Nach der lateinisch angegebenen Gebrauchsweise der Arznei steht oft auf dem Recepte: Signe Germanice.

Condoidi's Amtsthätigkeit, die sich besonders durch Rechtlichkeit und verständige Thätigkeit, wohin namentlich seine vortreffliche, zeitgemässe Instruktion für die Hebammen *) hingehört, auszeichnete, hatte das Gute, dass sie viele junge Russen zum Studium der Medicin anspornte, sie im Auslande, besonders zu Leyden ausbilden und nützliche medicinische und naturwissenschaftliche Werke, z. B. Heister und Platner, ins Russische übersetzen liess. Von Condoidi selbst besitzt die Literatur folgende Schrift: Historiae lateralis ad extrahendum calculum sectionis appendix, sive Cystotomia Cheseldiana, auctore J. Douglasso, D. M. in Anglia regio, quam anglice scriptam, Latio donavit P. Condoidi 1733 cum figuris.

*) Ein für jene Zeit so nützlicher Paragraph sagt: Eine verehelichte und Töchter habende Hebamme ist verpflichtet, wenigstens eine von ihren Töchtern zur Hebammenkunst zu erziehen, um mit der Zeit in die Stelle der Mutter zu treten.

## *Jacob Mounsey,*

der letzte Archiater Russlands, kam sehr jung nach Russland, nachdem er seine Studien in seinem Vaterlande, England, vollendet hatte. Er zeichnete sich besonders als praktischer Arzt in Moskau aus. 1754 verheirathete er sich mit der Tochter des Stadtphysikus zu Moskau, Dr. Griewe, der gleichfalls ein Engländer war. Im selbigen Jahre, als Condoidi starb, 1760, ernannte ihn die Kaiserin Elisabeth zu ihrem Leibarzte und *Archiater* Russlands. Mounsey behandelte, wie wir bereits mitgetheilt haben, die Kaiserin in ihrer letzten Krankheit, über deren Verlauf und tödtlichen Ausgang in der Beilage zu der Russischen St. Petersburger Zeitung vom 28 December 1761 ein ausführlicher Bericht von ihm mitgetheilt wurde. Der Nachfolger auf dem Throne, Kaiser Peter III, schenkte ihm gleiches Vertrauen, ernannte ihn zum Geheimen Rathe (ein Rang der dem General-Lieutenant völlig gleichsteht) und mit 7000 Rbl. zum ersten Leibmedikus. Mounsey mag es oft bedauert haben, aus seinem so ausgebreiteten und glücklichen praktischen Wirkungskreise zu so hohen medicinischen Ehrenposten nach St. Petersburg berufen worden zu sein, denn die Zeitverhältnisse waren seiner so kurzen Amtsthätigkeit zu ungünstig. Gleich nach dem Tode Peters III verliess er Russland und kehrte nach England zurück. Wir werden aus den folgenden Blättern ersehen, dass dieser Archiater, besonders zur Zeit seiner beginnenden militärärztlichen Laufbahn,

in dem russisch-schwedischen Kriege (1743) ein ausgezeichneter Operateur gewesen. Obgleich uns keine literarische Werke von Mounsey zu Gesichte gekommen, so wissen wir doch, dass er mit der grossbritanischen und schwedischen Akademie der Wissenschaften in schriftlichem Verkehr gestanden.

---

Ein Engländer war der erste, ein Engländer war der letzte Archiater Russlands. Ob Catharina II auch darin gross gewesen, dass sie diese von Peter I geschaffene hohe medicinische Würde 1763 aufhob, bleibt einer spätern Untersuchung vorbehalten. Von jetzt an treten Layen an die Spitze der obersten Verwaltung der Medicinal-Angelegenheiten, anfangs als Präsidenten des medicinischen Reichskollegium (Ukas vom 12 November 1763), dann als Oberdirektoren (Ukas vom 18 September 1788). Das medicinische Reichskollegium wurde am 31 December 1803 aufgehoben, und in verschiedene Departements getheilt, mit gleichzeitiger Bildung eines dem Ministerium des Innern untergeordneten Medicinalraths. Selbst der Präsident dieses so abhängigen Medicinalraths war lange ein Laye, und erst unter der weisen Regierung Nicolai I wurde diese für die Wissenschaft und ihre Jünger so wichtige Würde durch einen Arzt besetzt.

In unserem vollständigen medicinisch-historischen Werke über Russland soll die ganze wissenschaft-

liche und administrative Thätigkeit sammt den Resultaten, so wie die biographischen Skizzen *aller* Mitglieder des Medicinalraths von 1803 bis auf die neuste Zeit treu mitgetheilt werden.

## XI.

Der Krieg ist die Hauptschule für Chirurgen, und da Russland, besonders im achtzehnten Jahrhunderte, unter Peter I, Anna Iwanowna, Elisabeth und Catharina II so viele glorreiche Kriege geführt, so ist die zeitigere Ausbildung besonders der operativen Chirurgie, die der eigentlichen wissenschaftlichen Medicin in Russland, voran eilte, vorzüglich diesem Momente zuzuschreiben. Wir finden in dem Leben der damaligen Militärärzte eine Reihe vollbrachter Operationen, die eben so kühn, als von dem glücklichsten Erfolge begleitet waren. Die so gewandten chirurgischen Techniker der heutigen Zeit, (vergleichbar den durch ihre *linke Hand* ausgezeichneten Clavier-Virtuosen) unterstützt durch alle Fortschritte der Anatomie und Physiologie, sind oft ebenso unglücklich in ihren Resultaten, als ausgezeichnet durch ihre Operationen. Seelen- und gemüthlos sieht mancher der heutigen Operateure in dem leidenden Menschen seinen Zweck; alle Mittel

sind geheiligt, gilt es nur eine *glänzende* Operation zu vollführen. Schnellfingerige Technik, ein nur in der minutiösesten Anatomie befangenes Wissen, mikroskopisches Grübeln und brutales Umgehen mit dem Kranken suchen wissenschaftliche Therapeutik zu verdrängen. Wie anders war dies oft in frühern Zeiten, die wir so gern eine unwissende nennen. Selbst der Charlatan der verflossenen Zeit war gemüthlicher und klassisch gebildeter, als der des neunzehnten Jahrhunderts.

Unter den Militärchirurgen Russlands in der Mitte des vorigen Jahrhunderts zeichnete sich ein englischer Arzt aus, der gegen 30 Jahre im russischem Staatsdienste gestanden. Es war dies der bereits erwähnte Archiater Dr. Mounsey, zuletzt Leibarzt der Kaiserin Elisabeth und Peter III. Von seinen vielen sehr bemerkenswerthen Operationen wollen wir eine, wegen ihrer physiologischen Eigenthümlichkeit und des so glücklichen Erfolges, besonders erwähnen. Es ist dies die Heilung einer *dreizehn Jahre schwanger* gewesenen Frau. Aus der sehr ausführlich und umständlich geschriebenen Krankengeschichte geben wir folgenden Auszug. Die Patientin, die Frau eines verabschiedeten schwedischen Soldaten zu Abo, war von Jugend auf stets recht gesund und kräftig gewesen. Im 17-ten Jahre bekam sie ihre Regeln und im Jahre 1725 wurde sie verheirathet. Während ihrer Ehe gebar sie zwei Knaben, ganz normal und sehr leicht. Gegen Ende des Jahres 1730 fühlte sie sich mit allen bekannten Zeichen schwanger. Jetzt fing sie an zu

kränkeln, und musste mehr oder weniger Zeit im Bette zubringen, stets von quälenden Schmerzen in dem Leibe gepeinigt. Gegen Ostern fühlte sie sich erleichtert und bemerkte starke Kindsbewegungen. Der Sommer verging gut, so dass die arme Frau arbeiten konnte. Als die bestimmte Zeit der Entbindung kam, fühlte sie einen durch den ganzen Leib reissenden Schmerz, der am andern Tage verging. Die Frau glaubte sich in der Entbindungszeit verrechnet zu haben, sie verliess deshalb das Bett und besorgte ihre häusliche Geschäfte. Gleichzeitig jedoch fingen die Brüste zu schwellen an und gaben *Milch* in Menge von sich. Vierzehn Tage darauf traten abermals sehr heftige Leibschmerzen ein; es gingen klumpenweise Blutstücke ab; der Bauch war bedeutend kleiner geworden. Die Metrorrhagie kehrte, nach kleinen Intervallen, oft zurück und hielt lange und bedeutend an. Die arme Frau war dadurch so matt und entkräftigt worden, dass am Schluss des Jahres 1731 der nahe Tod erwartet wurde. Sie verblieb oft mehrere Stunden in Asphyxie. Auf diese Weise vergingen zehn Monate. Im Jahre 1732 fing der Leib wieder an zuzunehmen, wie er gegen Ende einer Schwangerschaft zu sein pflegt. In diesem Zustande brachte die Frau *zehn volle Jahre* zu; sie fühlte in ihrem Leibe einen schweren Klumpen, der, je nachdem sie sich bewegte, nachrutschte. Während dieses Decenniums hatte sie ihre ganz regelmässige Regeln, jedoch sparsam. Im Jahre 1741 bildete sich eine handbreit unter dem Nabel, auf der linken Seite, ein kleiner Abscess,

der, geöffnet, mit dem Eiterausfluss eine Menge kleiner Knöchelchen aussonderte. So war der Zustand der Kranken, als Dr. Mounsey, der mit dem russischen Hauptquartier in dem mit so vielem Glücke gegen die Schweden geführten Kriege nach Abo gekommen war, die Behandlung der Kranken übernahm. Das Allgemeinleiden der Frau hatte sich um nichts verändert. Die so bewegliche, kugelige Geschwulst in dem so aufgetriebenen Leibe war dieselbe geblieben. Mounsey beschloss nach einer Berathung mit andern Aerzten in Abo, durch die Operation, quasi einen *Kaiserschnitt*, die Frau von ihrem Abdominal-Fötus zu befreien. Nach gemachtem Einschnitte fand man eine mit dem Peritonaeum verwachsene Cyste. Auch diese wurde vorsichtig geöffnet, um nun die Knochen und organischen Reste eines vermoderten Fötus heraus zu nehmen. Da der Schädel des Fötus so gross war, dass er aus der nicht weiter zu eröffnenden Cyste hervorgebracht werden konnte, so musste in der Cyste selbst die Craniotomie vorgenommen werden. Die stets in Ohnmacht sinkende Frau litt ausserordentlich. Nach der Operation trat eine vollkommene Gangränescenz der Wunde ein. Die von Dr. Mounsey eingeschlagene therapeutische Behandlung, so wie die ganze humane Pflege der aufs Aeusserste entkräftigten Frau, dürfte manchem unserer heutigen operativen Techniker als Muster empfohlen werden, falls er wünschte, dass über seine glänzenden Operationen nicht so oft Gras wachsen soll. Die Frau genass vollkommen und wurde, nachdem sie von dem in Abo komman-

direnden russischen General Keith in ihrer Krankheit besucht und reichlich beschenkt worden war, nach Stockholm geschickt, der schwedischen Akademie der Wissenschaft vorgestellt, die den allerseits attestirten Bericht des Dr. Mounsey über den ganzen Krankheitsfall, in ihren akademischen Memoiren ausführlich aufgenommen hat.

Das Interessanteste und Wichtigste in diesem von uns so gedrängt als möglich mitgetheilten Krankheitsfalle bleibt der Umstand, dass einige Tage nach diesem quasi Kaiserschnitte, also nachdem die dreizehn Jahre im Unterleibe gelegene Frucht künstlich entfernt worden war, *die Brüste der Frau zu schwellen anfingen und eine reichliche über sechs Wochen anhaltende Milchsekretion stattfand.* Die Milch war in aller Beziehung der ähnlich, wie sie nach einem gewöhnlichen Wochenbette vorkommt.

Fälle obiger Art sind selten in den Annalen der Medizin und geben dem Physiologen reichlichen Stoff zum Nachdenken. Uns musste es hier genügen, dies so seltene Faktum von einem um die Entwickelung der operativen Chirurgie in Russland so bedeutend gewesenen Arzte, nach mehr als einem Jahrhundert ins Gedächtniss zurückzurufen.

## XII.

Der Charlatanismus des achtzehnten Jahrhunderts suchte sich ganz besonders Russland zu seinem freibeuterischen Felde aus. Aber alle Geheimnisskrämerei und Anempfehlung von Universalmitteln und Goldtincturen schlugen bei der russischen Regierung fehl. So befangen auch das ganze Jahrhundert noch in alchymistischen Ansichten war, so hatte bereits der klare praktische Blick Peters des Grossen allem alchymistischen Treiben selbst für alle folgende Zeiten einen Riegel vorgeschoben. Jedes Project, auch das abenteuerlichste, fand bei Peter I günstigen Eingang, nur durfte es kein *alchymistisches* sein, denn, sagte dieser kluge Monarch, ein Goldmacher ist entweder ein Ignorant in der Chemie, oder ein Betrüger.

Unter der Regierung der Kaiserin Anna Iwanowna kam 1740 ein holländischer Arzt, de Wilde, bereits 71 Jahr alt, mit einer Bittschrift ein, dass er für 1000 Dukaten das Geheimniss lehre, monat-

lich 100 Dukaten und 50 Mark feines Silber zu fabriciren. Ein Jahr darauf, 1741, kam ein Baron de Chevremont und bot eine Universalarznei, poudre de projection, an. Er schrieb: Le secret guérit radicalement toutes les maladies, préserve et entretient la santé constante et vigoureuse jusqu'à la mort, qui est inévitable. Je desire de justifier à mes frais sous les yeux de la cour la réalité de ce secret merveilleux de la Médecine Universelle par la curation de toutes les maladies réputées incurables et la transmutation de vingt quintaux de plomb en or.» Der geniale Mann kam ein Jahrhundert zu früh. Heutigen Tages (1847) wäre er mit seinem Universalmittel vielleicht (Le Roy) glücklicher gewesen; damals 1741 wurde er ausgelacht. Im Jahr 1752 bot ein österreichischer Arzt, Ettinger, der Kaiserin eine Tinctura astralis an, ein Specificum gegen die Gicht, Wassersucht, Apoplexie und *Pest*. W. M. Richter, der die Originalkorrespondenz in dem Reichsarchive eingesehen und Ausführlicheres mittheilt, giebt uns eine Stelle aus dem Schreiben dieses Arcanum-Besitzers, das an die Kaiserin Elisabeth gerichtet war. Die jämmerliche Latinität lautet also: «Verbo talis homo, qui hanc tincturam possidat, non opus habet medico. Quod in paradiso fuit arbor vitae, haec in hac lachrimarum valle est revera haec tinctura.» Mann und Styl wirklich ein Jammerthal!

Eine ganz entgegengesetzte Rolle, wichtig für die leidende Menschheit und ein ehrenwerthes Zeichen der Uneigennützigkeit der damaligen Regierung,

spielt eine andere Tinktur, die unter dem Namen, die *Bestuschewsche* noch heutigen Tages viel benutzt wird. Die Geschichte dieser so lange geheim gehaltenen Tinctura *nervino-tonica Bestuscheffii* ist interessant und füllt eine ganze Literatur aus. (Vergl. die Schriften von Bestuschew, Model, Pallas u. A.) Gleich manchem Magnaten im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts, hatte sich auch der als russischer Gesandter 1725 in Hamburg lebende Graf Alexei Petrowitsch Bestuschew-Riumin (+ 1766 zu St. Petersburg) mit Chemie und Alchymie beschäftigt. Sein Reichthum gestattete ihm diese Liebhaberei, für die er einen eigenen Chemiker, Namens Lembke, in seinem Hause hielt. Dieser Lembke, mit der Composition dieser vom Grafen Bestuschew bereiteten Tinktur bekannt, verkaufte heimlich das Recept dem in Hamburg anwesenden französischen Obrist La Motte. Dieser, um besser zu täuschen und den Eisengehalt der Tinctur zu maskiren, nannte sie Elixir d'or et blanc, nahm ein französisches Privilegium und erhielt vom Könige noch eine bedeutende Pension und den General-Majors Rang als Belohnung. Jetzt verbreiteten sich die sogenannten Lamott'schen Wundertropfen durch ganz Europa. Für eine halbe Unze liess man sich, selbst in Paris, zwanzig Franks bezahlen. Nach Lamottes Tode verkaufte seine Frau dies Arcanum. Nach den öffentlichen Schriften jener Zeit, z. B. das Commercium Noricum, soll in den Jahren 1729 bis 1744 ganz Europa nach diesen Tropfen geschmachtet haben und selbst Louis XIV machte dem damaligen

Pabste mit 200 Fläschchen Lamott'scher Tinktur ein Geschenk, um, ut dicitur, das Podagra zu heilen.

Empört durch den Missbrauch seines Geheimmittels und bewegt aus Liebe zur Menschheit, fern jedem eigennützigen Handeln, beeilte sich der Graf Bestuschew, nach seiner Rückkehr nach St. Petersburg, die Kaiserin Elisabeth mit seinem Mittel bekannt zu machen und das Geheimniss dem Ober-Hofapotheker Model (+ 1774 in St. Petersburg, 64 Jahr alt) offen mitzutheilen. Dieser so berühmte Chemiker seiner Zeit verfertigte nach der genauesten Angabe Bestuschew's die Tinktur, die für den billigsten Preis verkauft wurde. Von Model kam die genaue Bereitungsart der Tinktur auf seinen Schwiegersohn Durop, Apotheker in St. Petersburg, der 1777 starb. Nach ihm ging durch seine Wittwe das Geheimniss auf den Neffen Models, den Oberapotheker Winterberger über. Allein das Geheimniss war bereits kein Geheimniss mehr, mehre Apotheker in St. Petersburg, mit der Bereitungsart der Tinktur einigermassen vertraut, baten um die Erlaubniss, die Tinktur auch bereiten zu dürfen. Da entschlossen sich die Model'schen Erben, um das vom Grafen Bestuschew so grossmüthig und uneigennützig übergebene Geheimniss, die exakte Bereitungsart der Tinktur, nicht durch ungenügende und vorlaute Fabrikation in seiner wahren Wirksamkeit gefährdert zu sehen, die ganze Verfahrungsweise zum allgemeinen Wohl öffentlich bekannt zu machen. Die Kaiserin Catharina II belobte dieses

uneigennützige Verfahren der Nachkommen Model's, gab ihnen eine Gratifikation von 3000 R. S. und liess die Bereitungsart dieser vierzig Jahre geheimgehaltenen Tinktur publiziren. Die Lamott'schen Tropfen spuken noch in verschiedenen Ländern Europa's, bringen, obgleich bekanntlich Eisen enthaltend, noch manches Goldstück ein, aber unsere, in jeder Apotheke zubereitete Tinctura Bestuscheffii kostet die halbe Unze 25 Kop. Silb. (1 Franc).

---

Die Kaiserin Catharina II hatte zwei grossen Volkskrankheiten Russlands, der Pest und den Blattern, die grösste Aufmerksamkeit gewidmet. Was die weise Monarchin zur Unterdrückung der nach Moskau und den nächsten Umgebungen eingeschleppten Pest gethan, ist unvergesslich geblieben; aber ihre, für die Begriffe ihrer Zeit so kühne und rasche Aufnahme der in England eingeführten *Inokulation der Pocken* verdient ein dankbares Blättchen in der Geschichte der Medicin. Dr. Thomas Dimsdale, 1712 in England geboren, hatte 1766 seine Schrift, the present method of inoculating for the Small-Pox, in London herausgegeben, und wurde in Folge dessen 1768 nach St. Petersburg berufen, wo die Kaiserin Catharina erst an sich selbst und dann an dem Grossfürsten Paul die Pockeninokulation vornehmen liess. Bald darauf impfte Dimsdale sehr

viele Kinder vom angesehensten Adel. 1781 impfte er die Grossfürsten Alexander und Constantin. Er kehrte bald darauf nach England zurück, wo er 1800 starb. Das Leben dieses nichts weniger als wissenschaftlich bedeutenden Mannes giebt einen Beweis, wie schlaue und gewandte Menschen von fremden Ideen und Erfindungen den reichsten Lohn zu ziehen wissen. Dimsdale erhielt, um nach St. Petersburg zu kommen, 50,000 Rubel Reisegeld, 250,000 Rubel Belohnung, 12,000 Rubel lebenslängliche Pension, den Barontitel und den Charakter «erster Leibarzt der Kaiserin Catharina II.» Wenn man bedenkt, wie manch grosser Wohlthäter der Menschheit in Armuth und Noth zu Grunde gegangen, und wie kolossal dagegen diese Belohnung gewesen, so bedauert man, nicht öfter eine so freigebige Monarchin, wie Catharina II, bewundern zu können. Wohl mag mancher industrielle Arzt heutigen Tages an jene goldene Zeit des achtzehnten Jahrhunderts mit Sehnsucht zurückdenken, wo ein so grosser Aufwand von Pfiffigkeit, Blasirtheit und Arroganz noch nicht benöthigt waren, um Reichthümer, Titel und Ehrenstellen zu erringen.

Wenn wir zu den Zuständen der Medicin in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts kommen, wollen wir mit historischer Gerechtigkeit dem folgenden Geschichtsschreiber ein reichlicheres Material überlassen, als uns selbst die vorhergegangenen Jahrhunderte geboten haben.

Das

# Urtheil der Pariser Academie der Medicin über die orientalische Pest.

*Ein Sendschreiben an Herrn Dr. Fr. Al. Simon, jun. in Hamburg.*

An Sie, geehrtester und vielgeschätzter College, richte ich diese Zeilen, den Erguss der wehmüthigsten Empfindungen, die das Urtheil und die Ansichten der Pariser Academie der Medicin über eine so wichtige Lebensfrage, als »Contagiosität oder Nichtcontagiosität der Pest«, in mir erweckt haben. An wen könnte ich mich dreister wenden, als an den geistvollen Verfasser der Schrift: »Die Quarantänen also doch nothwendig«; wer von den deutschen Aerzten hat mit schärferen Waffen des Geistes und gründlicherem Wissen die Welt-Frage zu lösen versucht: »Die Pest ist also doch contagiös«; wer hat mit mehr Caustik und Ironie die falschen Propheten entlarvt und die Narren gegeisselt, als Sie, der Leichenbestatter der Homöopathie. Und siehe da, nach allem Ihrem Ringen, nach allen unsern Bestrebungen, der Wahrheit, nämlich der Contagiosität der Pest, ihr Recht zu vindiciren, tritt der Wahnwitz der Anticontagionisten kecker und suffisanter als jemals hervor; trotz den überzeugendsten Erfahrungen von Jahrhunderten,

trotz den unsäglichsten Leiden und dem Elend, das Millionen der Menschheit betroffen, bevor die so heilsamen Quarantänen errichtet waren, trotz diesen Warnungszeichen der Geschichte, hat die Pariser Academie der Medicin, diese wissenschaftliche Jury Frankreichs, die Sentenz ausgesprochen:

»Die Pest verbreitet sich durch die Luft, »aber nicht mittelst Contakt u. ist folglich »nicht contagiös; Kleider, Effecten und »Waaren pflanzen die Pest nicht durch »Berührung fort, und bilden keine In»fectionsherde: die Verpesteten allein »können Infectionsherde bilden und »auf diese Weise die Pest durch die »Luft fortpflanzen, und endlich: die »Incubationsperiode der Pest überschrei»tet nie acht Tage.«

Dies sind die wesentlichsten Punkte des schrekkenerregenden Gutachtens der Herren *Prus, Ferrus, Begin, Dubois, Adelon, Dupuis, Londe, Melier, Pariset* (!!!); *Royer - Collard* und *Poiseuille.* Dies sind Namen von grossem Gewichte. Ihr Ruhm ist so verbreitet, als colossal ihre Verblendung.

Zu allen Zeiten in der Wissenschaft hat es einzelne Gelehrte gegeben, die mit den Augen nichts gesehen, mit den Ohren nichts gehört, aber den Mund weit aufgethan haben. Das verstanden auch die Deutschen, aber noch meisterhafter die Franzo-

sen. Nie jedoch, und das werden Sie mir zugeben, würde eine deutsche Academie der Medicin, deren wenigsten Mitglieder die Pest selbst beobachtet haben, ein so positives, absprechendes, allen Erfahrungen hohnsprechendes Urtheil abgegeben haben. Möge der einzelne Mann irren, möge er behaupten, meinen, dafür halten, kurz seine Ueberzeugung aussprechen, desshalb wird nicht ein Quarantänenwächter von seinem Posten abgelassen, der böse Traum des Einzelnen beunruhigt nicht das wachende Auge der Behörde; aber die höchste wissenschaftliche medicinische Corporation Frankreichs, die Führerin für die Staats-Medicin, die letzte und einflussreichste Rathgeberin für die Quarantäne-Angelegenheiten des Staats, diese Wächterin für das Wohl der Bevölkerung, diese so wichtige, hochstehende, geachtete Academie müsste vorsichtiger sein; sie dürfte in einer Frage, wo, nach den jetzigen enger und stets reger werdenden Verbindungen der Nationen (man denke an Dampfschiffe und Eisenbahnen), vielleicht die Hälfte der Bevölkerung Europas auf dem Spiele steht, kein solches Verdikt fällen, zu dem auch nicht ein einziger positiver Beweis berechtigte. Solche Urtheile erinnern an die Justizmorde Frankreichs.

Mag die französische Academie der Medicin in anderen Dingen, wie einst in den Ansichten über den animalischen Magnetismus sich noch so sehr irren, darüber wird die Welt aus ihren An-

geln nicht gerissen werden, aber ein Irrthum in Angelegenheiten der Pest, eine unbegründete Nachsicht, oder gar das Aufheben der Quarantänegesetze selbst, solche Verirrungen sind fast unverbesserlich. Heutigen Tages einmal die Pest in das Herz Europas eingelassen, dürfte es sehr schwer werden, dieselbe zu ersticken, und dann — — mit welchen Opfern!!!

Ich frage Sie, mein geehrtester College, so bewandert in diesen Angelegenheiten, so vertraut mit der Geschichte der Pest, wie war es möglich, dass nun diese Commission so hoch gestellter Männer ein so verderbenschwangeres Urtheil abgeben konnte, wie mochte es geschehen, dass die Erfahrung, nämlich die Sicherheit des civilisirten Europa's seit der Einführung der Quarantänen, von den sonst so practischen Franzosen mit Füssen getreten wurde. Ist das die Folge, wenn die Männer der Wissenschaft von ihrem Geiste mehr erhitzt, als erleuchtet werden, wenn Politik und Commerz ins stille Bereich der wissenschaftlichen Kritik sich eindrängen und die gesunde Vernunft, einst mit Pomp von den Franzosen in einen Tempel gesetzt, eben so launisch hinausgejagt wird.

Es ist wohl wenig Zweifel unterworfen, dass nach diesem Gutachten der Academie die französische Regierung, wie sie es schon längst beabsichtigte, die Quarantänen in ihren Häfen aufheben u. den Verkehr mit dem ganzen Orient, mit den afrikanischen Küsten

frei geben wird. Diese Reform wird hoch gepriesen werden; der »baumwollisch« gesinnte Handelsstand illuminiren, die Schiffscapitäne ein Glas Gin mehr auf das Wohl der pariser Academie der Medicin trinken, und die africanische Armee den Pariserinnen ungeräucherte Briefchen zufliegen lassen. Aber wenn der Rausch verflogen, das Vivat verstummt ist, wenn das nüchterne Frankreich die Geschichtsbücher zur Hand nimmt, und in der zu Marseille oder Toulon ausgebrochenen Epidemie das grässliche Bild der wahren Pest wiedererkennt, dann haben die gelehrten Herren in Paris vielleicht schon längst ihre Meinung geändert, und 64,000 Todte (wie bei der Pest zu Marseille im Jahre 1720) sind die allerersten Opfer der Leichtgläubigkeit, Nachlässigkeit und Gewissenlosigkeit.

Zur Ehre der französischen Academie der Medicin jedoch sei es gesagt, dass bei einigen wenigen Mitgliedern, dass in ihrem eigenen Schoosse Zweifel gegen die Sentenz der Commission sich bemerklich machten und Gewissensscrupel hervortraten. Dies war das letzte Aufflammen der gesunden Vernunft, unterdrückt durch das Geschrei des ehrenwerthen Herrn *Rochoux:* »*La minorité ne peut arrêter les travaux de la majorité.*« Höchst parlamentarisch! Aber war denn Keiner da, der den Schreihals mit unseres grossen Dichters Worten dämpfen konnte:

Was ist Mehrheit? Mehrheit ist der Unsinn;

Verstand ist stets bei Wenigen gewesen. —

Man soll die Stimmen wägen, und nicht zählen.

Was wäre überflüssiger, als dass ich Ihnen, mein gelehrter College, die Leidenskapitel aus den Pestbüchern vorerzählte; wozu würde es hier nützen, wenn ich auch den Pariser Doctoren das Unhaltbare ihrer Ansichten, die constatirten Thatsachen der Contagiosität der Pest in aller Breite und aller Länge nochmals vorführen wollte. Die Feder sträubt sich, die Worte der Pariser Academie zu wiederholen, dass: »die Effecten, Kleidungsstükke und Waaren die Pest nicht fortpflanzen«, ich sage die Pest, das absoluteste aller Contagien! Handgreiflich haben die Erfahrungen dargethan, dass die Pest 1812 in Odessa, 1813 in Bucharest und 1815 in Noja durch Effecten eingeschleppt wurde; noch im Jahre 1829 wurde die Nordküste Africas (besonders das Spanien gegenüberliegende Tanger) so von der Pest inficirt, — — —und dennoch läugnet die französische Commission die Ansteckung, wird consequenter Weise die Quarantänen sammt den Desinfectionsmaassregeln unnütz finden, und gar aufheben.

Wenn nun die Pest 1829 in Tanger eingeschleppt werden konnte, warum soll sie nicht 1849 in Oran oder in Algier und andern Küstenstädten Afrika's wüthen können? Wie will sich dann Frankreich bei etwanigem Ausbruche der Pest vor jenen

Provinzen schützen können, wenn die Quarantäne-anstalten in Verfall gerathen sind, oder gar nicht mehr existiren? Oder denkt man, nach Krähwinkler Art, die Sprützen nach dem Feuer zu probiren?

Die Pariser Commission hat ganz übersehen und verkannt, warum die Pest, die von ihrem Herde freien Zug durch Afrika hat, daselbst auch ohne Quarantäne, ohne unsere Desinfectionsmaassregeln endlich von selbst aufhört, und sich z. B. nach Algier oder Marokko nicht so leicht weiter verbreitet. Die wesentliche Ursache, denn was die Commission anführt, sind mitwirkende Ursachen, bleibt die glühende afrikanische Hitze, die das Pestcontagium in Effecten, Kleidern u. s. w. vernichtet, u. auch die Empfänglichkeit dafür um Vieles aufhebt. Die weise Natur hat dem Dr. *Bulard* schon längst das *Praevenire* darin gespielt, und, ohne solche lächerliche Maassregeln, welche zur Civilisation jener Gegenden vorgeschlagen werden, auch über die barbarischen Länder ihre schützende Macht ausgebreitet. Gerade dieser Fingerzeig, so oft von der Natur gegeben, und so oft von den Menschen verkannt, sollte uns aufmerksam machen, was wir bei unserem kälteren Clima von der Wuth des Pestcontagiums zu erwarten haben. Hier sollen die Geisteskräfte des Menschen Schutzmaassregeln und Hülfsmittel ersinnen und ausführen, die von den Naturkräften versagt worden sind.

Liesst, möchte ich den Franzosen zurufen, die Chroniken von Wien, Krakau, Breslau, Thorn, Danzig, Prag, Regensburg, Hamburg, Reval, Stockholm u. s. w., fast überall ist's klar und mathematisch nachgewiesen, wie die Pest von Individuen zu Individuen übergeschleppt wurde, und oft nur dann erst aufhörte, wenn ein bis zwei Drittel der Population ein Opfer geworden, und der Rest der Bevölkerung die strengsten anticontagionistischen Maassregeln genommen.

Liesst, würde ich wiederholen, was die Aerzte Deutschlands seit Jahrhunderten über die Pestepidemieen Gründliches und Vortreffliches geleistet, lasst es Euch in die Sprache der grossen Nation übersetzen, und ich will zur Strafe ein Pesthemd anziehen, wenn die ganze Commission vor dem Talente, vor der Beobachtungsgabe und dem Scharfsinne der deutschen Aerzte nicht beschämt die Augen niederschlägt und erröthet, im Jahre 1846 geschrieben zu haben: »*Mais il faut le dire à la gloire des médecins* (natürlich französische), *qui ont vu et traité la peste qui a régné en Egypte en 1835, c'est de cette époque, que date la connaissance positive et scientifique de la maladie.*« — Also daher die ganze Weisheit der Commission! Wissen die französischen Aerzte denn gar nichts von der Pest zu Odessa im Jahre 1837? Kennen Sie denn gar nicht die grossartigen, gegen das Pestcontagium systematisch angeordneten Maassregeln jener Zeit, wo-

durch nicht nur die Pest erstickt, sondern Odessa und ganz Russland gerettet wurde. Auch in diesem letzten Pestausbruche in Odessa spielen verpestete Kleidungsstücke eine wichtige Rolle. Wir wollen die französische Commission bitten, sich mit dieser Pestgeschichte, von deren Geschichte sie gar nichts zu wissen scheint, genau bekannt zu machen, und dann die Contagiosität zu bezweifeln. Die Franzosen haben, das erfordert die Gerechtigkeit zu gestehen, in allen Zweigen des Wissens unendlich viel geleistet, und sind dennoch, wegen Ignoranz der Sprachen und der Literatur der benachbarten Länder, stets einseitig geblieben.

Ist es die Stimme eines Wahnsinnigen aus Charenton oder die eines Mitgliedes der Pariser Academie der Medicin, die verkündet: »*l'inoculation de la sérosité prise dans le phlyctène d'un charbon pestilentiel n'a jamais donné la peste; il n'est donc pas prouvé, que la peste puisse se transmettre par inoculation.*« Ehre den Russischen Aerzten noch im Grabe, die leider durch ihren Muth, durch ihre Selbstopferung bewiesen haben, wie höchst gefährlich, stets fast tödtlich alle Impfversuche der Art abgelaufen sind. Von den vielen jungen Aerzten Russlands, die, glühend die Wissenschaft zu bereichern, der kühnen Erfüllung ihres Berufes erlegen, schweigen die Annalen, aber bis zum Ekel werden die Worte der Commission nachgebetet werden: dass »*Monsieur le Docteur Aubert-Roche, donnant alors le premier l'exem-*

*ple d'un courageux dévouement à l'humanité et à la science, a touché, soigné, consolé«* einen Pestkranken, der noch dazu sein Freund und Amtsbruder war. Wer von meinen Collegen bei den Pesthospitälern in der Türkei während des letzten Feldzuges hat nicht mehr als dieses gesehen und oft selbst gethan? — *Dixi* und in jeder Beziehung *animam meam salvavi!*

Nach der Berechnung und dem Urtheile der zuverlässigsten Geschichtsschreiber der Medicin, und Sie selbst, geehrtester College, gehören zu diesen Autoren, hat die Pest schon einmal Europa fünf und zwanzig Millionen Menschen gekostet. Wenn dieses Heer von Leichen auf die Pariser Academie der Medicin ohne Eindruck geblieben, wie kann ich erwarten, dass meine Stimme, zumal von dem 60sten Grade Nördlicher Breite, oder, nach dem schmeichelhaften Ausdrucke der Franzosen, aus dem Polarlande der Bären, gehört werden sollte?

So steht denn das blühende Europa am Vorabende einer schrecklichen Zukunft, wenn die Stimme der Vernunft das Schicksal der Cassandra theilt. Es ist die Pflicht aller Aerzte, die vom Taumel der Alles umstürzenden Gegenwart nicht ergriffen sind, gegen den Ausspruch der Academie der Medicin zu Paris feierlichst zu protestiren, und alle Regierungen Europas zur Vorsicht, zum Schutze aufzurufen. Will jedoch Frankreich die Nicht-Contagiosität

der Pest anerkennen, dieselbe in seinen Maassregeln practisch ausführen, zum Wohle des Handelstandes und zur Verzweiflung der Menschheit, so möge es mit seinen *épiciers* liebäugeln und wird den Fluch der Nachwelt einärndten.

Hoffentlich jedoch wird keine Regierung eines andern europäischen Landes diesem verderblichen Beispiele nachfolgen. Fast als gewiss dürfte es ausgesprochen werden, dass wir in Russland, und ich habe für Oesterreich die gleiche Ueberzeugung, auch kein haarbreit von dem Principe der bestehenden, sanctionirten Quarantänengesetze sobald abweichen werden.

Haben doch gerade die so vortrefflich geordneten und wohl eingerichteten Quarantäne-Anstalten Russlands und Oesterreichs, oft so ängstlich nahe den Pestherden der Türkei, trotz den furchtbarsten Pestepidemieen daselbst, ihrem Zwecke so tüchtig, so überzeugend entsprochen, und nie wurden, auch in den schwierigsten Staats-Zeiten, die grössten Geldopfer gescheut, wo es galt, die eigenen Völker und die Europas vor dem grossen Pest-Unglücke zu bewahren. Nicht dankbar genug kann die Menschheit den Medicinal-Regierungen dieser beiden Länder ihre Erkenntlichkeit aussprechen, dass sie, obgleich auch in ihrem Schosse der böse Keim der Anticontagiosität der Pest nicht ganz ohne Wucherung gewesen, der vieljährigen Erfahrung treu

geblieben, stets unempfänglich für solche Zumuthungen, wie sie die Pariser Academie der Medicin der Welt zu machen wagt. Dass auch wir dem wahren Fortschritte in diesen Angelegenheiten nicht fremd stehen wollen, beweisst Ihnen der durch unsere medicinische Zeitung Russlands veröffentlichte officielle Bericht über die Versuche der nach dem Orient abgeschickten Commission, betreffend die Reinigung verpesteter Gegenstände durch erhöhte Wärme. Wir werden demnach, was die Desinfection und die Zeit des Quarantänehaltens, in Bezug auf die Incubationsperiode der Pest betrifft, gerne allen nützlichen Reformen nachzukommen suchen, um den Quarantänetermin auf die möglichst kurze Zeit zu reduciren und dem Handel alle Erleichterung möglich zu machen, aber nimmer werden wir dem wahnwitzigen Geschrei: die Pest ist nicht contagiös, unser Ohr leihen.

Vermöge eines Tractes mit der Krone Dänemark, müssen die aus den verdächtigen Gegenden über die Ostsee nach Russland segelnden Schiffe, Dänischerseits schon ihre Reinigung finden. Es haben demnach, wenn Frankreich die kluge Ansicht der Academie practisch ausführen will, die französischen Schiffe, statt des ganz freien Handels, nur einer noch strengeren Contumaz in andern Ländern entgegen zu sehen.

Ich habe nur erst den kleinsten Theil von dem ausgesprochen, was ich auf dem Herzen habe, und

schon hat sich dieses Schreiben an Sie, über die Gränzen für eine Zeitschrift ausgedehnt. Möge es trotz seiner unvollkommenen Form, den Zweck erreichen, Sie, den trefflichen, bis an die mit Haaren besetzten Zähne wissenschaftlich gewaffneten Kämpen aufzurufen, um Ihre spitze Feder gegen eine Ansicht einzulegen, die, wenn gleich von einer hochansehnlichen Academie vertreten, ein ganzes Heer von Jammer und Elend zur Folge hat. Hier ist keine Zeit zu säumen, hier gilt es, offen, rücksichtslos, u., von wahrer Menschenliebe getrieben, seine Meinung laut auszusprechen.

Desshalb habe ich solches, ohne Anmaassung, gewagt, das unscheinbare, einzelnstehende Individuum gegen eine hohe ruhmumflossene Academie der Medicin. Auch fühlte ich mich berufen; mannigfaltige Erfahrungen haben mich mit der Pest viel vertraut gemacht; ihr habe ich die eifrigsten, gefahrvollsten Studien gewidmet, auch hier das Unzulängliche unserer Heilwissenschaft erkannt, und gerade in den Einrichtungen unseres Quarantänesystems den grössten Schutz für die grösste Geissel der Menschheit gefunden.

Drum, mein geehrter College, der in gleicher Gesinnung stets für die Wahrheit der Wissenschaft und das Wohl der Menschheit gekämpft, dessen kräftiges Wort Schutz und Schirm darbietet, konnte ich nicht schweigen, wo es dem Wohl und

dem Wehe der Zeitgenossen gilt, wo sich meinem Blicke schon aufs Neue das ganze Elend einer Pestepidemie darstellt, denn ich darf sagen:

*ipse miserrima vidi.*

# Die Pest zu Odessa

## im Jahre 1837.

# Einleitung.

Wir haben in dem Vorhergehenden dem Urtheil der Academie der Medicin in Paris über die Contagiosität oder Nichtcontagiosität der Pest unsere Aufmerksamkeit gewidmet. Wir brauchen nicht tief in die Geschichtsannalen der Pest zurückzugehen, um die wahnwitzige Idee, dass die Pest nicht contagiös sei, oder durch Kleider und Effecten keine Ansteckung verbreite, thatsächlich zu widerlegen. Es ist noch kein Decennium her, dass die orientalische Pest in eine blühende Stadt Russlands eingedrungen ist, und dadurch dem Kaiserreiche, wohl gar ganz Europa, Verderben und Elend drohte. Das civilisirte Europa gab einen Schrei des Schreckens von sich, und blickte mit Aengstlichkeit auf die Maassregeln Russlands. Hier galt es die Contagiosität der Pest zu beweisen, und die das Contagium unterdrückenden Quarantäne-Anstalten als eine Wahrheit darzustellen. Und so geschah es. Die Pest in Odessa, mathematisch nach-

gewiesen, wie sie von Individuum zu Individuum geschritten, wie sie durch Effecten verbreitet worden, diese Pest wurde durch systematisch angeordnete Quarantäne-Maassregeln, noch dazu in kalter Jahreszeit, aufgehalten, unterdrückt und völlig vernichtet. Dies ist ein Factum, das sich unter den Augen der Zeitgenossen zutrug.

Die Geschichte dieser letzten Pest zu Odessa ist dem medicinischen Publikum Europa's nicht so bekannt geworden, als es von Nutzen gewesen wäre. Ein vortrefflicher Bericht des Dr. *Andrejewsky*, о чумѣ постигшей Одессу въ 1837мъ году (im Od. Вѣстн. und St. Pet. Zeitung 1838), ist alles, was die Medicinische Literatur über diesen höchst wichtigen Gegenstand aufzuweisen hat. Auch die neuesten Geschichtsbücher der Medicin schweigen über diese Pestepidemie. Wir glauben, es dürfte unter diesen Umständen eine deutsche Mittheilung über die Pest zu Odessa im Jahre 1837, um deren Beschreibung Hr. Dr. *Andrejewsky*, als Augenzeuge, sich grosses Verdienst erworben hat, nur willkommen sein. Der Augenblick erfordert's, die Streitfrage verlangt's, und die Contagionisten finden einen Beweis mehr — wenn es eines Beweises noch bedürfte. *Res non verba.*

Am 22. September 1837 kam das Chersonsche Schiff »Samson« auf der Rhede von Odessa an und warf in einiger Entfernung von dem Brandwachtschiffe Anker. Der dasselbe führende Schiffer Akim Alexejew erklärte den ihm entgegenfahrenden Quarantäne-Beamten, dass er vor 14 Tagen in dem von der Pest heimgesuchten Türkischen Städtchen Isaktscha Holz geladen habe und bei dieser Gelegenheit mit den dortigen Einwohnern in Berührung getreten sei; in Folge dessen habe sich am Bord seines Fahrzeuges die Pest gezeigt und zwar an seiner eigenen Frau Helena, die bald nach der Abfahrt des »Samson« erkrankt und in kurzer Zeit gestorben sei, und seit sieben Tagen todt in der Kajüte liege. Man schritt sogleich zur Besichtigung der Leiche u. fand an derselben Flecken und Striemen, allein man glaubte, dass die letzteren von Schlägen herrührten, und ihr Mann gestand in der That ein, dass er seine Frau geschlagen habe, aber, wie er versicherte, nur leicht und nicht mehr als 2 oder 3 Male, besonders deshalb, weil sie gegen seinen Willen ans Land gegangen sei und ein ihr bekanntes Frauenzimmer besucht habe. Viele Umstände bestätigten diese Aussagen Alexejews, allein unglücklicher Weise bemächtigte sich aller der Gedanke, als ob er dieselben nur ersonnen habe, um sich einer gerichtlichen

Untersuchung wegen Ermordung seiner Frau zu entziehen. Dieser Gedanke hatte nicht bloss auf das Urtheil der Aerzte, sondern auch auf die Vorsichtsmaassregeln, deren Anordnung von der Quarantäne-Verwaltung abhing, entscheidenden Einfluss. Dieser erste Fehler war die Ursache aller übrigen.

Die Mannschaft des »Samson« hatte während der Fahrt jede Annäherung an die Gestorbene vermieden und lieber Mangel an Lebensmittel erduldet, als sich der Gefahr der Ansteckung ausgesetzt; die Leute waren nicht in die Vorraths-Kammer gegangen, neben welcher die Leiche lag, sondern hatten im Verdecke eine Oeffnung gemacht, durch welche sie vermittelst Stricke und Haken Säcke mit Zwieback heraufzogen und sich so den nothwendigen Proviant verschafften. Nach ihrer Ankunft in Odessa wollte Anfangs Keiner von der Mannschaft die Leiche aus der Cajüte tragen, zuletzt entschloss sich jedoch einer, Namens Moissei Scheremetjew, dazu, nachdem er eine gegen die Ansteckung schützende Kleidung angezogen hatte. Die Leiche ward an dem Begräbnissorte für die an der Pest Verstorbenen beerdigt, und die, welche bei dieser Beerdigung beschäftigt gewesen waren, mussten im Pest-Quartale bleiben. Der »Samson« ward in einem blos zweifelhaften Gesundheitszustande erklärt, und ein Theil seiner Mannschaft beschäftigte sich sofort mit der Ueberführung der Ladung in einen der practischen Höfe. Bis zum 6. October war am Bord des »Samson« alles gesund, allein an diesem Tage erkrankten auf dem Schiffe 2 Matrosen, Namens Tarass Iwantschenko und Stepan Wassilenko, an denen sich, bei näherer Besichtigung, deutliche Zeichen der Pest ergaben. Erst jetzt brachte man die ganze Mannschaft in das Pestquartal u. verfuhr mit dem Fahr-

zeuge nach aller Strenge der für solche Fälle bestehenden Gesetze.

Nicht weit von dem obengenannten Hofe wohnte mit einigen Kameraden, Gemeinen und Unterofficieren der Quarantäne - Wache, der Aufseher Iwan Issajew, dessen Geschäft darin bestand, alle Kronssachen, die bei der Umkleidung der Passagiere und Arbeiter gebraucht wurden, in Ordnung zu halten. Als dieser Issajew die Kleidung der Pestwärter, welche Alexejew's Frau beerdigt hatten, zurückerhielt, ging er vermuthlich bei ihrer Annahme und Reinigung nicht mit der gehörigen Vorsicht zu Werke; denn am 7. October erkrankte seine Frau, wie es hiess, an irgend einem Fieber, und obgleich sie schon am 10. Oct. auf eine ganz unerwartete Weise starb und an ihrer Leiche Flecken von dunkelblauer Farbe und bedeutender Grösse zum Vorschein kamen, so wurde doch ihre Krankheit nicht als die Pest anerkannt, sondern als ein Fleckfieber von contagiöser Eigenschaft. Man hob daher die Absperrung, welcher Anfangs das Haus Issajews unterworfen worden war, wieder auf, und liess die Leiche mit allen Feierlichkeiten der Griechisch-Russischen Kirche beerdigen. Zu dieser Beerdigung fand sich in Issajew's Hause eine zahlreiche Versammlung ein, und nach derselben verschenkte er einen Theil der Kleidungsstücke seiner Frau; die unglücklichsten Folgen hatten unter diesen Geschenken der Pelz, die Halbstiefel und das Halstuch, von welchen der erstere an Maria Iwanow, die zweiten an Maria Kulikow und das dritte an den Kirchendiener Iwan Botscharew kamen.

Während Niemand daran dachte, dass die Pest jemals über die Schranken der Quarantäne, die ihrer ganzen Einrichtung nach als eine der vorzüglich-

sten in Europa anerkannt ist, dringen könne, glimmte schon der verderbliche Funke im Innern der Stadt selbst. Am 20. October starb Issajew nach kurzer Krankheit, und obgleich man an seinem Körper keine Kennzeichen der Pest bemerkte, so gab doch sein plötzlicher Tod Anlass zu verschiedenen Auslegungen, die nothwendiger Weise Aufmerksamkeit erregen mussten. Man erinnerte sich, dass am 19. desselben Monats ein Arbeiter vom Quarantäne - Bataillon, Tichon Dudin, bei der Platonowschen Anfahrt erkrankt und in das allgemeine Lazareth gebracht worden sei; man eilte in die Caserne, wo man ihn, Maria Iwanow und einige Wächter fand, an denen Bubonen und Carbunkeln bemerkt wurden. Bei einer Untersuchung der Wohnung Issajew's ergab sich, dass sie mit Pestverdächtigen angefüllt war. Die zwei folgenden Tage überzeugten die Behörde und die Einwohner, dass die Stadt wirklich von dem unerwarteten Unglücke betroffen worden sei. Es war leicht vorauszusehen, wohin sich die Pest geworfen habe und wo man ihren ersten Ausbruch erwarten müsse. Seit längerer Zeit hatten sich Subalternen der Quarantänewache nahe bei den ihnen angewiesenen Casernen in den Vorstädten Nowaja Slobodka, Rasskidailowka und Moldawanka angesiedelt. Nachdem sie sich hier mit Haus und Wirthschaft versehen hatten, wurden fast alle entweder durch Familienbande oder durch Bekanntschaft dahin gezogen. Unter andern wohnte daselbst im Hause des Bürgers Afanassjew die Frau des gemeinen Soldaten Dudin, Matrona, und im Hause des Bürgers Tschernobylsky die Frau des Wächters Kulikow, Maria. An beiden fand man bei einer am 22. Oct. vorgenommenen Besichtigung deutliche Kennzeichen der Pest; ausserdem entdeckte man am 24. Spuren

der Pest in dem Hause des Bürgers Schtschokin, der bei der Beerdigung von Issajew's Frau über deren Leiche den Psalter gelesen hatte.

Eine doppelte schwierige Pflicht ward nun der Behörde zu Theil: während sie sich auf der einen Seite bemühte, das Uebel im Innern der Stadt mit der Wurzel auszurotten, musste sie auf der andern Seite zugleich für die Sicherheit des Reiches sorgen. Der frühere Stadt-Gouverneur von Odessa, wirkliche Staatsrath Lewschin, liess die verdächtigen Häuser absperren, berief die angesehensten Bürger zu einer allgemeinen Berathung über die unter den gegenwärtigen Umständen zu nehmenden Maassregeln, theilte die Stadt in Quartale, übertrug die Aufsicht über dieselben an Commissäre und Aerzte und errichtete ein Medicinal-Conseil. In diesen Beschäftigungen verging der 22. Oct. Von demselben Tage an bildeten die Posten der Zollwache, die beständig an der Freihafen-Gränze aufgestellt sind, einen Schutz-Cordon gegen die Pest; nach einiger Zeit rückte zur Verstärkung des Cordons Infanterie herbei. Kurz, vom 22. Oct. an ward die Stadt für verpestet erklärt.

Unterdessen gelangte die Nachricht von dem Erscheinen der Seuche in Odessa zu dem Grafen Woronzow, der sich damals an der südlichen Küste der Krim aufhielt. Der Graf wollte sofort auf dem Dampfschiffe »Peter der Grosse«, von dem die Nachricht überbracht worden war, nach Odessa eilen, allein da sich bei näherer Untersuchung ergab, dass das Dampfschiff verdächtig sei, so ward es nach Odessa zurückgeschickt, um gereinigt zu werden u. Quarantäne zu halten, der Graf selbst reiste dagegen zu Lande und kam am 25. Oct. in Odessa an, wo ihn die Einwohner mit Ungeduld erwarteten. Die Behörde setzte zwar ihre Thätigkeit unermüd-

lich fort, allein in der ersten Bestürzung war es schwierig, allem, was nöthig war, die gehörige Aufmerksamkeit zu widmen und alles Hinderliche mit gleichem Erfolge zu beseitigen. Jedes Jahr strömt in Odessa eine Menge von Arbeitern zusammen, u. besonders im Herbste, wo der Handel am lebhaftesten ist, ist die Stadt mit Fuhrleuten angefüllt. Alle diese Leute geriethen in grosse Unruhe; denn sie fürchteten ihre Vorräthe zu erschöpfen, ohne dass sie ein Mittel zu neuem Erwerbe sahen, da die Thätigkeit in allen Zweigen des Handels und der Industrie plötzlich stillstand. Auf der sogenannten practischen Seite fühlte man den Einfluss der gehemmten Ordnung noch stärker. Dort häuften sich Transportfuhren zusammen, und die breiten Strassen waren bald nicht mehr geräumig genug, um die beständig heranfahrenden Wagen zu fassen, die bald die benachbarten Felder bedeckten. Auch begann man bald daselbst Mangel an Lebensmitteln zu leiden, so dass die, welche mit Tausenden Tschetwerts Getreide gekommen waren, kein Brod zu ihrem eigenen Gebrauche hatten. Ferner war es verboten, die Gestorbenen ohne vorhergegangene medicinische Besichtigung zu beerdigen, und da die Aerzte nicht hinausfahren konnten, so häuften sich die Leichen an und veranlassten Besorgnisse vor der Pest, die man ausserhalb des Cordons noch weit mehr fürchtete, als im Innern der Stadt.

Sogleich nach seiner Ankunft in Odessa wandte Graf Woronzow so viel als möglich seine Aufmerksamkeit auf Alles, was zur Beruhigung der Gemüther dienen konnte. Indem er das von dem wirklichen Staatsath Lewschin Begonnene vervollständigte, und zu den bereits genommenen Maassregeln neue hinzufügte, bemühte er sich, ein vollständiges

System zu bilden, um in die so verschiedenartige Thätigkeit Einheit zu bringen. Die Stadt und die Vorstädte waren schon in 16 Quartale getheilt worden. In allen auf die Pest bezüglichen Angelegenheiten war jedes Quartal einem aus der Zahl der Ehrenbürger gewählten Comissär untergeben. Jeder Commissär hatte einige ebenfalls aus der Bürgerschaft erwählte Gehülfen zu seiner Verfügung. Sie dienten zu Vermittlern zwischen der Behörde und den Einwohnern und durch sie wurden alle Verfügungen bekanut gemacht; ihre Hauptpflicht bestand jedoch in der sorgfältigen Beaufsichtigung des Gesundheitszustandes, von dem sie sich durch täglichen Besuch der Häuser überzeugen mussten. Bei jedem Todesfalle u. bei der Erscheinung irgend einer Krankheit beriefen sie zur Besichtigung die ihnen von der Behörde angewiesenen sogenannten Quartalärzte, und bei dem geringsten Anlasse zum Verdachte, benachrichtigten sie sogleich die Polizei davon oder berichteten geradezu an die oberste Behörde. Dann wurden Aerzte abgeschickt, die vorzugsweise zur Besichtigung der Verdächtigen bestimmt waren, und wenn diese Kennzeichen der Pest fanden oder Grund hatten, das Vorhandensein derselben zu vermuthen, so wurden unverzüglich die erforderlichen Anordnungen getroffen. Zuerst wurde, gewöhnlich auf ihren mündlichen Bericht, vom General-Gouverneur ein Beamter abgesandt, um die Quelle der Krankheit zu untersuchen und die Wege ihrer weiteren Verbreitung ausfindig zu machen. Dieser schritt sogleich ans Werk; er erkundigte sich bei den Aerzten, den Commissären und selbst bei den Pestkranken, wozu er den kurzen Zeitraum, in dem sie ihre Gedanken noch mitteilen konnten, benutzte. Dann erstattete er über das Resultat seiner Nachforschun-

gen binnen 24 Stunden einen kurzen Bericht. Unterdessen wurden zur Absperrung der verdächtigen Häuser Wachen aufgestellt, grösstentheils unter persönlicher Aufsicht des Grafen Woronzow oder des wirkl. Staatsrathes Lewschin. Aus den von der Pest ergriffenen Häusern wurden alle Einwohner entfernt, dagegen in den nur verdächtigen an Ort und Stelle gelassen, in beiden aber ward eine Reinigung vorgenommen. Die Leichname der an der Pest Gestorbenen begrub man auf dem Beerdigungsplatze der Quarantäne. Die mit der Pest Behafteten und die in sehr verdächtigem Zustande Befindlichen wurden unter strenger Bewachung nach dem Pestquartale gebracht. Die Bewohner von verdächtigen Häusern blieben unter der Fürsorge der Commissäre, die unter Anwendung der erforderlichen Vorsichtsmaassregeln sie mit allem Nothwendigen versahen. Die Dürftigen empfingen durch die Commissäre Unterstützungen von Seiten der Regierung und Geschenke wohlthätiger Personen.

Die Reinigung ward unter der Leitung sachkundiger Personen, die vorzugsweise aus den Aerzten und Apothekern gewählt wurden, vorgenommen. Bloss die Habseligkeiten der wirklichen Pestkranken wurden dem Feuer übergeben, alle übrigen Sachen dagegen mit Chlorgas geräuchert oder auf einen Tag ins Wasser getaucht. Mit der Auseinanderlegung dieser Sachen beschäftigten sich nach Maassgabe der Gefahr die Besitzer selbst oder dazu gedungene Pestwärter, die in eine Schutzkleidung von Leder gehüllt waren. Auskehricht und Lumpen wurden in kleine Haufen gesammelt und verbrannt; Pferde, Hornvieh und Schafe reinigte man vermittelst Abwaschung, alle übrigen Thiere, besonders Hunde und Katzen, wurden getödtet. Einige von den gefährlichsten und

unreinlichsten Erdhütten wurden mit Stroh ausgebrannt. Nach der Quarantäne-Reinigung wurden die Bewohner verdächtiger Häuser von neuem besichtigt, und wenn sie sich als gesund auswiesen, mussten sie sich einem 14tägigen Observations-Termin unterwerfen, und wenn sie denselben glücklich überstanden hatten, durften sie mit der Stadt wieder in freien Verkehr treten.

Die von der Pest ergriffenen Wohnungen wurden nach der Reinigung noch einen ganzen Monat lang gelüftet. Der ärztliche Dienst ging in den Quartalen regelmässig vor sich, dessenungeachtet wurde es für nothwendig erachtet, ihm eine feste Grundlage und seiner Thätigkeit einen Mittelpunkt zu geben. Dem Medicinal-Conseil, das aus einem Präsidenten u. sechs Mitgliedern bestand, wurden alle Sachen übertragen, die vermöge ihrer Wichtigkeit reifliche und durchdachte Beurtheilung und vorsichtige Entscheidung erforderten. In seinen Sitzungen liess es sich die ihm von der Regierung vorgelegten Fragen vortragen u. ertheilte darauf seine Bescheide, die als Berathungs-Vota Sachkundiger (votum consultativum peritorum) betrachtet wurden. Die Medicinal-Commission hatte dagegen nur ein berichtendes Votum (votum informativum peritorum); der Hauptzweck bei ihrer Errichtung bestand darin, dem Gange der Krankheit zu folgen und die Ausbreitung der Pest, sowohl ihrer Eigenschaft als ihrer Ausdehnung nach, zur Kenntniss der Behörden zu bringen. Sie besuchte daher täglich das Pestlazareth, besichtigte in der Stadt die Kranken und Gestorbenen, verordnete die ersten Vorsichtsmaassregeln, wohnte der Wegschaffung der Pestkranken bei und dgl. Die Anzahl ihrer Mitglieder war unbestimmt, und diese hielten keine Sitzungen, sondern erfüllten einzeln die ihnen von

Generalgouverneur oder vom Stadtgouverneur mündlich oder schriftlich ertheilten Aufträge. Einem von den Mitgliedern der Commission wurde die Aufsicht über den Gesundheitszustand der Soldaten, die sowohl den äussern als die innern Cordons bildeten, übertragen, und er erhielt tägliche Berichte über das Verhältniss der Sterblichkeit auf der sogenannten practischen Seite der Stadt. Er hatte zu seiner Verfügung einige Militär-Aerzte, welche die Aufsicht über die Wachen an den verdächtigen Häusern führten, und dieselben nicht ablösen liessen, ohne sich vorher von ihrem Gesundheitszustande überzeugt zu haben; die, welche krank befunden wurden, brachte man in kleinen temporären Lazarethen unter, die für die Aufnahme von fünf oder sechs Mann eingerichtet waren.

Das Uebel wurde bis zu den Quellen selbst, aus denen es entsprang, verfolgt, und da der erste Versuch, jeder neuen Mittheilung auf der Spur zu folgen, gelang, so nahm Graf Woronzow seine Zuflucht nicht zu einer allgemeinen Quarantäne, sondern hoffte bei verstärkter Thätigkeit auch ohne diese drükkende Maassregel dasselbe Ziel zu erreichen. Unterdessen wurden zahlreiche Versammlungen verboten, die Kirchen, die Gerichtshöfe und die Schulen wurden geschlossen, die Theater-Vorstellungen wurden eingestellt und der Verkauf hitziger Getränke gläserweise ward untersagt. Die Kronsanstalten u. viele Privathäuser unterwarfen sich freiwillig einer Quarantäne-Abschliessung. In den Hospitälern errichtete man Observationssäle, wo die neuangekommenen Kranken einen achttägigen Termin bestanden, ehe sie, der Art ihrer Krankheit gemäss, untergebracht wurden. Die Canzelleien, die Polizei u. das Postcomptoir konnten den Gang ihrer Geschäfte

nicht unterbrechen; sie nahmen daher unter Beobachtung der bekannten Vorsichtsmaassregeln alle Papiere, nach vorgängiger Räucherung derselben, an. Die nothwendigen Beamten blieben beständig auf ihren Posten und gingen nicht aus, um in keine verdächtige Berührung zu kommen.

Die Sicherheit des Reiches beruhte auf dem Schutz-Cordon. Die erste Linie desselben längs der Grenze des Freihafens ward von Zollwächtern, die zweite von Linien - Infanterie gebildet. Die Wachen standen sehr nahe an einander und wurden durch häufiges Patrouilliren in Wachsamkeit erhalten; des Nachts mussten sie selbst einander anrufen; damit die Leute in der Erfüllung ihrer schwierigen Pflicht nicht ermatteten, versah man sie mit besserer Nahrung und warmer Kleidung. Ihre Pflicht bestand darin, diejenigen, welche sich durchschleichen wollten, aufzuhalten, oder, wenn ihnen dies nicht gelang, nach denselben zu schiessen und sie bis auf eine gewisse Entfernung sogar mit dem Bajonnet zu verfolgen. Ihre Flinten waren nicht mit Kugeln, sondern mit gehacktem Blei geladen.

Die Versorgung der Stadt mit Lebensmitteln war ein Hauptgegenstand der Bemühungen des Generals Woronzow. Es wurden dazu zwischen zwei Einzäumungen auf Plätzen von angemessener Grösse an der Tiraspolschen u. Chersonschen Barrière Basars errichtet und denselben eine Einrichtung gegeben, welche nicht blos einen bequemen Handels-Verkehr mit Lebensmitteln gestattete, sondern es auch möglich machte, die Handelsunternehmungen überhaupt fortzusetzen. Von Sonnenaufgang bis um 10 Uhr Vormittags war nur der Verkauf und Einkauf von Lebensmitteln gestattet, und man liess bei dieser Gelegenheit aus der Stadt nichts über die Freihafenlinie,

als durch Essig gereinigtes Geld und gebackenes, schon kalt gewordenes Brod. Während dieses Handels waren die innern Schlagbäume des Marktplatzes aufgezogen, die äussern dagegen niedergelassen. Um 10 Uhr hörte der Verkauf von Lebensmitteln auf; man fegte darauf den Marktplatz, und liess die inneren Schlagbäume nieder und zog die äusseren auf, um Brennmaterial, Heu u. andere in die Stadt gebrachte Waaren zuzulassen, wobei jedoch die Vorsicht beobachtet wurde, alle Menschen, Fuhren, Lastthiere und Pferde sogleich wieder über die Freihafenlinie zurückzuschicken. Zwischen 12 und 2 Uhr wurde das auf den Markt gebrachte Heu, Brennmaterial u. s. w. von den aus der Stadt gekommenen Käufern in Empfang genommen, und nach Verlauf dieser Zeit öffnete man wieder die innern Schlagbäume und liess die äusseren nieder. Von 2—4 Uhr wurden Transporte mit Getreide, Talg und andern Producten in die Stadt gelassen, und damit die bei denselben befindlichen Leute nicht nöthig hätten, sich zu ihrer Rückkehr einer Quarantäne zu unterwerfen, so liess man mit jedem Transport nur einen in die Stadt; aus der Stadt wurden jedoch von dem Eigenthümer der Waaren Leute an die Cordon-Linie gesandt, um jenen die Transporte in die Stadt geleiten zu helfen. Nach der Ablassung der Waaren blieb der sie begleitende Fuhrmann in der Stadt zurück oder bestand die vorgeschriebene Quarantäne; die Lastthiere, Pferde und Fuhren dagegen wurden, nach ihrer Reinigung mit Seewasser, durch die Chersonsche Barrière über die Cordon-Linie zurückgeschickt, wo sie von ihren Eigenthümern erwartet und in Empfang genommen wurden. Die Aufsicht über die Basars war besondern zuverlässigen Personen anvertraut, die sich alle Mühe gaben, um der

Gewinnsucht der Aufkäufer, die bei jedem öffentlichen Unglücke auftreten, Einhalt zu thun.

Ohne empfindlichen Nachtheil für die Privatinteressen und ohne verderblichen Einfluss auf Familienverhältnisse u Handelsgeschäfte hätte man nicht unbedingt das Abreisen aus der Stadt verbieten können; man schritt daher unverzüglich zur Einrichtung von temporären Quarantänen. Man errichtete dieselben vorzugsweise an den Barrièreu in Kronsgebäuden oder gemietheten Privathäusern, und stellte dabei die erforderliche Zahl von Beamten und Aerzten an, die denjenigen, der eine 14tägige Quarantäne glücklich überstanden hatte, ungehindert abreisen liessen. Später dehnte sich der Wirkungskreis dieser Anstalten aus, indem in ihnen nicht bloss Passagiere, sondern auch die Waaren gereinigt wurden, von denen selbst während der Absperrung eine bedeutende Quantität ausgeführt ward.

In Odessa giebt es fast keine Bettler und auch nicht viel Dürftige, dagegen fehlt es nicht an Leuten, die in der Hoffnung auf Arbeitslohn sehr schnell ihr durch Arbeit verdientes Geld wieder ausgeben; diese Leute befanden sich jetzt in einer schwierigen Lage. Die Behörde machte es sich sofort zur Pflicht, die Nothleidenden zu unterstützen, und sah sich durch Beihülfe wohlthätiger Personen in den Stand gesetzt, ihr Ziel glücklich zu erreichen. Die zur Verproviantirung der Stadt niedergesetzte Commission, welche aus dem Stadthaupte und 4 Mitgliedern bestand, sorgte für die Anschaffung von Lebensmitteln zu billigen Preisen; die Fürsorge für die Armen dagegen ward einem besondern Commissär, an den alle wohlthätigen Gaben gelangten, übertragen. Dieser hatte für die regelmässige Vertheilung derselben zu sorgen, und versah die Dürftigen mit

Brennmaterial, Kleidungsstücken und Lebensmitteln, die ihnen auf seine Anweisungen verabfolgt wurden. Ausserdem wurde für die Gebrechlichen und Schwachen ein Zufluchtsort eröffnet, während die Gesunden und Fleissigen an den öffentlichen Arbeiten, die eigens desshalb unternommen wurden, Antheil nehmen konnten.

Um diese so vielen und mannigfaltigen Geschäfte zu concentriren und eine gewisse Einheit hineinzubringen, wurden allgemeine Versammlungen auf der Börse gehalten, zu denen sich Graf Woronzow täglich um 11 Uhr Vormittags einfand. Hier empfing er Berichte und ertheilte Befehle; hierher strömten alle Nachrichten über den Stand und Gang der Krankheit zusammen und hier wurden die Verfügungen der Behörden bekannt gemacht. Angelegenheiten, die keinen Aufschub duldeten, wurden kurz und fast immer mündlich entschieden. Jedem war es erlaubt, hier dem Grafen seine Gedanken mitzutheilen und ihm Vorschläge zum allgemeinen Besten zu machen; jeder bewahrte heilig die Freiheit seiner Meinung, während er auf der andern Seite streng und unbedingt alle Befehle vollzog.

Bis zur Ankunft des General-Gouverneurs waren fünf Häuser in den Vorstädten und eben so viele in der Stadt abgesperrt worden. Ausserdem waren Wachen um die Caserne des Quarantäne-Bataillons aufgestellt, während alle Soldaten mit Weibern und Kindern aus dieser Caserne entfernt und in dem Passagier-Quartal untergebracht worden waren, wo sie häufig in entkleidetem Zustande besichtigt wurden. Auf diese Weise wurden 226 Personen der Purification unterworfen; man liess sie, nach Maassgabe ihres Gesundheitszustandes, in verschiedenen Abtheilungen, dagegen diejenigen, bei denen die Pest

zum Vorschein kam, schaffte man unverzüglich ins Pestlazareth. Unterdessen suchte man alle Orte, die mit jener Caserne in beständigem oder nur zufälligem Verkehre gewesen waren, ausfindig zu machen. Bei einer Besichtigung, die am 26. Oct. im Hause des Quarantäne-Wächters Wassily Fedotow angestellt wurde, fand man an der Bürgersfrau Maria Sacharow deutliche Kennzeichen der Pest. In diesem Falle wurde nach aller Strenge der bestehenden Regeln verfahren, und da sich in der Folge ergab, dass einer von den als Boten gebrauchten Kosaken der Canzellei des General-Gouverneurs sich noch kurz zuvor in dem verdächtigen Hause befunden habe, so wurde ein Theil der Dejourirenden, mit denen derselbe zusammengekommen war, in ein besonderes Gebäude gebracht, wo sie den von den Gesetzen vorgeschriebenen Observations-Termin bestehen mussten.

Am 27. October kam in der Stadt im Hause der Pokrowschen Kirche ein Pestfall vor. Alexandra, die Tochter des Geistlichen *Afanassi* und die Nichte des Kirchendieners *Iwan Botscharew*, die von dem Letzteren das Halstuch von *Issajew's* Frau zum Geschenk erhalten hatte, erkrankte, und da sich ausser den allgemeinen Symptomen des Fiebers auch Carbunkeln an ihr zeigten, so ward sie nebst ihrem Oheime in das Pest-Lazareth gebracht, wohin sie von ihrer Mutter, auf deren eigenen Wunsch, begleitet ward; alle Uebrigen liess man in ihren geräumigen Wohnungen, die zu einer vollständigen Reinigung alle erforderliche Bequemlichkeiten darboten. Am folgenden Tage erkrankte auch *Alexandra's* Grossmutter, Darija Saposhnikow, und wurde ebenfalls in das Pest-Lazareth gebracht, wo sie, wie die ihr Vorausgegangenen, bald starb. Dieses Ereigniss

hatte einen entscheidenden Einfluss auf die Schliessung der Kirchen. Um jedoch in der Ausübung der Religions-Gebräuche, die ihrer Bedeutung nach unzertrennlich mit dem bürgerlichen Wesen verbunden sind, keinen Stillstand eintreten zu lassen, wurde von Seiten des Erzbischofs von Cherson und Taurien bekannt gemacht, dass in Folge der traurigen Lage der Stadt bei der Preobrashenskischen Kathedrale eine bewegliche Kirche eingerichtet worden sei, an die man sich in Beziehung auf alle religiösen Handlungen wenden könne, jedoch mit der Beschränkung sich dazu in so geringer Anzahl als möglich einzufinden, und die Commissäre zuvor davon in Kenntniss zu setzen, damit diese sich von der Unbedenklichkeit des Gesundheitszustandes der die Kirche Besuchenden überzeugen könnten.

Obgleich alle Verfügungen der Behörde mit Eifer erfüllt wurden, so blieb die Seuche nicht bei ihren ersten Ausbrüchen stehen. Am 30. October starb plötzlich in der Vorstadt Nowaja - Slobodka ein zwölfjähriges Mädchen, Nadeshda Antonow, die mit ihrer Mutter im Hause des Unterofficirs von der Quarantaine-Wache, Agafon Andrejew, wohnte. An der Leiche des Mädchens kamen Flecken zum Vorschein. An demselben Tage wurde nicht weit von Andrejew's Hause der mit ähnlichen Zeichen bedeckte Leichnam eines Unbekannten gefunden, welcher, nach seiner Kleidung zu urtheilen, nicht zu den Bewohnern von Odessa gehörte. Da das Quartal, worin sich dieses ereignete, in der Nähe der verdächtigen Caserne und ausserdem von vielen Quarantaine - Wächtern bewohnt war, so konnte es leicht in die schon vorhandene Absperrung hineingezogen werden. Die Leichen wurden auf dem Begräbnissplatze für die an der Pest Gestorbenen beerdigt,

und alle, die denselben nahe gekommen waren, nach der Quarantaine gebracht. Die Besorgniss, dass der Peststoff, der bis jetzt noch nicht Zeit gehabt hatte, sich gehörig zu entwickeln, noch irgendwo in den Vorstädten verborgen sey, bestätigte sich von Neuem am 4. November, wo man auf dem Landhause des Grafen Rasumowsky an dem verabschiedeten Soldaten der Quarantaine-Wache, Nikita Wassiljew, dessen Beschäftigung darin bestand, den dasigen Garten bis zu einer gewissen Stunde der Nacht zu bewachen, deutliche Kennzeichen der Pest entdeckte. Nach seiner Rückkehr aus dem Hause, wo seine Frau gestorben war, hatte sich Wassiljew nach einer Abwesenheit von zehn Tagen wieder auf seinen Posten begeben. Während er auf dem erhöhten Vorplatze des Landhauses stand, von wo aus man einen grossen Theil der Umgebungen sehen kann, fühlte er plötzlich Mattigkeit, Schwindel und heftige Krämpfe, so dass er zu Boden sank und die Treppe hinabrollte. Die zu seiner Ablösung gekommene Patrouille fand ihn in bewusstlosem Zustande, und da sie ihn für betrunken hielt, so brachte sie ihn in das allgemeine Wohngebäude, in welchem sich zum Glück nur wenige Menschen und sehr wenige Sachen befanden. Die Krankheit war bei Wassiljew erst in ihrem Beginn, wo sie, aller Wahrscheinlichkeit nach, noch nicht die erst vor Kurzem gewechselten Kleider mit ihrem Gifte erfüllt hatte. Die Aerzte erklärten einstimmig seine Krankheit für die Pest, weil sich zu den Symptomen des Fiebers bald zwei Pestbeulen gesellten. Den Pestkranken und die beiden Personen, die ihn aufgehoben hatten, brachte man in die Quarantäne, die Uebrigen dagegen liess man ihre Purification in dem Landhause selbst bestehen, und sie bestanden dieselbe so glück-

lich, dass die Anwesenheit eines von der Pest Befallenen unter ihnen keine weiteren Folgen hatte. Bei der Untersuchung des dem Bürger Iwan Orlow gehörigen Hauses, in welchem Wassiljew's Frau gestorben war, fand man den Leichnam eines 12jährigen Mädchens, Jekaterina Dimtschenkow, die Tochter eines Quarantäne - Wächters, mit verdächtigen Zeichen. Man brachte sowohl den Leichnam als auch alle in der Wohnung Befindliche nach dem Pest-Quartale, wo von den letzteren die Soldatenfrau Matrona Rodionow bald erkrankte und starb, jedoch ohne dass an ihr auffallende Symptome der Pest zum Vorschein kamen.

Der General Gouverneur, Graf Woronzow, überzeugte sich immer mehr, dass zur Ausrottung der Seuche in den Vorstädten, die unter dem allgemeinen Namen Moldawanka bekannt sind, ausserordentliche Maassregeln erforderlich seien. Da er die Absicht hatte, die Moldawanka von der Stadt ganz absperren zu lassen, so befahl er, am 5. November eine Untersuchung aller daselbst befindlichen Wohnungen zu veranstalten, um auf überzeugende Weise zu erfahren, ob nicht irgendwo aus Unkenntniss oder aus Vorurtheil Pestkranke verborgen seien. Die Moldawanka zählt 1269 Häuser und ist von 11,177 Seelen bewohnt, von welchen 5208 zum männlichen und 5969 zum weiblichen Geschlechte gehören. Die ganze Vorstadt wurde in funfzehn Theile getheilt und für jeden Aerzte bestimmt, die in Begleitung eines Commisärs oder seines Gehülfen und den Kosaken mit Tagesanbruch die Untersuchung begannen. Indem sie von einem Hause zum andern gingen und sich nach einer in ihren Händen befindlichen Namenliste der Bewohner richteten, besichtigten sie alle Kranke, mit besonderer Aufmerksamkeit auf diejeni-

gen, deren Krankheit verdächtige Symptome darbot. Um in Fällen, wo es nothwendig erschien, eine Besichtigung in entkleidetem Zustande vornehmen lassen zu können, wurden für die Frauenzimmer, die es verlangen würden, Hebammen in Bereitschaft gehalten. Unterdessen befand sich die Medicinal-Commission auf einem Versammlungsplatze und wartete daselbst auf Benachrichtigung über jeden verdächtigen Fall Sobald sie eine solche erhalten hatte, eilte sie an Ort und Stelle und schritt unverzüglich zu einer genauen Besichtigung. Ungefähr um 4 Uhr Nachmittags war das ganze Geschäft beendigt. Im Hause des Bürgers Lewitzki, der sich mit Ausladung von Getreide in der Quarantäne beschäftigte, entdeckte man einen neuen Schlupfwinkel der Pest; daselbst fand man nämlich einige Kranke und zwei Leichname, von denen der eine der des Hausbesitzers selbst und der andere der eines zehnjährigen Knaben, Iwan Baranow, war. Diese Leichen und sechszehn Personen, die zum Theil an der Pest krank, zum Theil mit denselben in Berührung gekommen waren, wurden nach dem Pest-Quartale gebracht; ausserdem wurden die benachbarten Häuser abgesperrt, obgleich sie sich schon früher gehütet hatten, mit den Bewohnern des Lewitzkischen Hause in nahen Verkehr zu treten, da sie die in demselben eingetretene ungewöhnliche Sterblichkeit bemerkt hatten. Bloss die an der andern Seite der Strasse wohnende Familie Nefedjew hatte in Lewitzki's Hause an der Ausübung der Sterbegebräuche Theil genommen, und obgleich sie ganz gesund zu sein schien, wurde ihr doch verboten, aus dem Hause zu gehen, das gereinigt, und auf 28 Tage mit Wachen umstellt wurde. Ausserdem fand man an verschiedenen Orten Kranke, welche, wenn sie auch keinen Anlass zum

Verdachte gaben, doch nach der einmal angenommenen Regel unter beständige Aufsicht von Aerzten gestellt wurden. Dabei hatten die Patienten den Vortheil, dass sie Unterstützung erhielten und mit Arzneien versehen wurden.

Die Aufsicht über die Moldawanka ward verstärkt: die Medicinal-Commission oder wenigstens einige ihrer Mitglieder begaben sich oft in die abgesperrten Wohnungen und überzeugten sich von dem Gesundheitszustande durch genaue Besichtigung, ohne welche auch keine Leiche bestattet werden durfte. Diejenigen, welche an gewöhnlichen Krankheiten gestorben waren, wurden unter Beobachtung einiger Vorsichtsmassregeln in Begleitung eines Geistlichen beerdigt. Den Wachen war streng befohlen, auf den mit reinem Kalk bestreuten Fusssteigen zu gehen, und darauf zu sehen, dass sich kein Unrath an ihre Kleider und an ihre Fussbedeckung hing. Die Reinigung der Häuser ward durch Sachverständige vollzogen, und der General-Gouverneur controllirte persönlich die Beschäftigungen der Beamten und der dabei mitwirkenden Bürger.

In der Nacht von dem 7. auf den 8. November wurde um die Moldawanka ein Cordon gezogen u. die Verbindung dieser Vorstadt mit der Stadt ganz abgeschnitten. Das Ein- und Ausgehen war nur denjenigen erlaubt, die sich in Folge eines ihnen gegebenen Auftrages dorthin verfügten und dies durch die Kenntniss der Parole oder durch das Vorzeigen einer Blechmarke, die von dem Stadthaupte ausgegeben wurde, beweisen konnten. Die Bewohner der Vorstädte wurden durchaus nicht in die Stadt gelassen; um es ihnen aber möglich zu machen, sich mit allem Nothwendigen zu versehen, wurde an der Prochorowschen Brücke ein Basar errichtet; ausser-

dem wurden sie zweimal in der Woche ausschliesslich zu den Märkten an der Tiraspolschen Barrière zugelassen. Am 8. Nov. Vormittags schritt man zum 2ten Male zu einer ärztlichen Untersuchung der Moldawanka. Die Aerzte und Commissäre fanden wieder von Seiten der Einwohner ungewöhnliche Bereitwilligkeit, alles, was die Behörde verlangte, zu thun, und konnten ihren schwierigen Auftrag ohne Beschwerden und Widerstreben von Seiten der Einwohner vollziehen. Bei dieser Untersuchung fand man die Leiche des Griechen *Jani Iwanow*, der, obgleich er schon längere Zeit gelitten hatte, doch im Ganzen unerwartet und schnell gestorben war. An seinem Leichname zeigte sich nur ein Flecken, dessenungeachtet wurde das Häuschen abgesperrt, in dem Iwanow gewohnt hatte, und wo Niemand zurückblieb, als seine Frau, Maria Iwanow, die in ihrer doppelten Betrübniss über den Verlust ihres Mannes u. über die Unterbrechung ihres Kramhandels die nöthigen Erläuterungen entweder nicht geben wollte, oder auch vielleicht nicht geben konnte.

Am 9. und 10. November wurde auch die Stadt auf dieselbe Art, wie die Vorstädte, untersucht und zu diesem Behufe eine 2tägige allgemeine Quarantäne angeordnet. Man verfuhr dabei mit der grössten Schonung und Rücksicht und begnügte sich damit, sich von bekannten Personen blos eine schriftliche Angabe des Gesundheitszustandes ihrer Familie geben zu lassen, wozu im Falle einer Krankheit der den Patienten behandelnde Arzt eine kurze Erklärung hinzufügen musste. Es fanden sich in der Stadt keine Verdächtige. Zwischen dem 7. und 13. Nov. sperrte man indessen noch fünf Häuser ab, weil ihre Bewohner mit dem Bataillon der Quarantäne-Wache und mit Leuten vom Rasumowskyschen

Landhause Umgang gehabt hatten; am 14. wurde dieselbe Maassregel auch in Beziehung auf das Haus des Notarius Sotnikow genommen, das sowohl wegen seiner Nähe an der Caserne, als wegen eines in ihm vorgekommenen Todesfalles Anlass zum Verdachte gab. Auch muss man bemerken, dass sich daselbst auf dem Hofe eine Reihe von niedrigen Hütten mit flachen Dächern befanden, durch welche beständig Vögel, Katzen und selbst Hunde sich einen Weg bahnten, und dass die Bewohner derselben vor ihrer Absperrung häufige Zusammenkünfte mit den ihnen bekannten Quarantäne-Wächtern hatten. Am 14. Nov. erkrankte am Durchfall die minderjährige Tochter des Asowschen Kosaken Alexei Martschenko, Matrona, und starb an demselben Tage. Ihre Leiche wurde sofort in das Pest-Quartal gebracht, und obgleich sich aus den an ihr gefundenen Symptomen nicht mit Gewissheit die Beschaffenheit ihrer Krankheit erkennen liess, so wurden doch mehr als 20 Personen in ihrer Wohnung abgesperrt und der Quarantäne-Reinigung unterworfen.

Seit der zweiten Besichtigung der Moldawanka hatte man in der Vorstadt Rasskidailowka, dem Djukowskischen Garten gegenüber, eine kleine Hütte mit fünf Bewohnern bemerkt, unter denen die Tochter des Hausbesitzers, ein sechszehnjähriges Mädchen, an einem Petechial-Typhus mit Decubitus litt. Die Krankheit war vernachlässigt worden, und obgleich man endlich seine Zuflucht zu ärztlicher Hülfe nahm, so kam diese doch zu spät, um das Mädchen, dass bald darauf starb, zu retten. Die Aerzte beharrten jedoch bei ihrer Meinung über die Beschaffenheit des Fiebers, das sie indessen für ansteckend erklärten. Die enge und mit verdorbener

Luft angefüllte Wohnung ward gelüftet und geräuchert und die Sachen der Verstorbenen wurden verbrannt, worauf man den Bewohnern, die ihre Wohnung auf zwei Tage hatten verlassen müssen, wieder in dieselbe zurückzukehren erlaubte. Neben dieser Hütte und nicht weit von dem Hause des Griechen Jani Iwanow befanden sich einige Hütten, die dem verabschiedeten Soldaten *Wassili Demjanow* gehörten. In einer derselben erkrankte ein junger Mann mit allen Symptomen desselben Fiebers, das man in der Nachbarschaft bemerkt hatte. Man beschloss, sogleich im Anfange den Kranken mit den gehörigen Mitteln zu behandeln, unterdessen seine Sachen zu lüften und zu reinigen und dann die Wachen zurückzuziehen. Es ging jedoch anders. Denn am 15. Nov. ward die Bürgerin *Anna Kurganow* von starkem Schwindel und grosser Mattigkeit befallen. Sie war unruhig und beklagte sich über unerträglichen Schmerz in der Herzgrube; ihre trüben Augen hatten einen wilden Ausdruck und auf ihrer Brust zeigten sich Flecken von dunkelblauer Farbe. Die Erkrankte war die Schwägerin des verabschiedeten Soldaten Nikita Wasiljew, der an der Pest gestorben war; sie hatte mit ihrer Mutter Euphrosine der Beerdigung ihrer Schwester beigewohnt und war öfter in die Bude Jani Iwanows gegangen. So kamen also hier plötzlich einige Pestfälle zum Vorschein. In Demjanow's Hause fand man bei einer zweiten am Nachmittag vorgenommenen Besichtigung noch zwei Kranke, *Anna Dimtschenkow* mit Symptomen des Fleckfiebers und *Tatjana Karjagin* mit Symptomen der Pest. Auf den ersten Bericht darüber befahl Graf Woronzow die strengsten Vorsichtsmaassregeln zu ergreifen, jedoch die Wegschaffung der neunzehn Bewohner jener Häuser nach

der Quarantaine bis zum folgenden Morgen zu verschieben, weil an demselben Tage nicht mehr die Mittel dazu vorhanden waren.

Gleichzeitig entdeckte man einen andern Schlupfwinkel der Pest in dem Hause des Bürgers *Jefim Poleshajew*, eines gebrechlichen 90jährigen Greises, der in den letzten Tagen des Octobers gestorben und auf dem Stadt-Kirchhofe beerdigt worden war. Dieses Haus befand sich seit dem 5. Nov. unter ärztlicher Aufsicht, weil Jefim's Sohn Semen an einer Krankheit, die mit Delirium tremens viel Aehnlichkeit hatte, daniederlag. Obgleich auch die Pest sich anerkanntermassen zuweilen in ähnlichen Symptomen äussert, so hatte man doch keinen Grund, in diesem Falle an die Pest zu denken, weil man dem Kranken keine verdächtige Verbindungen nachweisen konnte und seine ganze Familie fortwährend gesund blieb. Die Sache nahm aber eine andere Wendung, als am 13. Nov. in einem auf dem Hofe Poleshajew's befindlichen Gebäude dessen Schwager *Fedot Gaidutschenko* nach kurzer Krankheit und unter heftigen Schmerzen starb. An seinem Leichname zeigten sich vier Flecken von dunkelblauer Farbe und von der Grösse eines Zehnkopekenstücks. Eine anatomische Untersuchung, die in der Hoffnung vorgenommen wurde, weitere Aufklärungen zu erhalten, welche um so nothwendiger schienen, da man ausser den erwähnten Symptomen auch noch Spuren von venerischen Uebeln entdeckte, blieb ohne Resultat und die Frage daher unentschieden. Indessen versteht es sich von selbst, dass das Haus für sehr verdächtig erklärt wurde. Man besichtigte täglich die Leute in entkleidetem Zustande, und unterdessen stellten der von dem General - Gouverneur dazu abgeordnete Beamte und die Aerzte Nach-

forschungen an, um herauszubringen, auf welche Weise die Pest dahin gebracht worden, ob Jefim Poleshajew an der Pest gestorben sei, ob Semen Jefimow an dieser Krankheit leide, und ob sie Verkehr mit andern Personen gehabt hätten, die dadurch der Gefahr der Ansteckung ausgesetzt gewesen seien. Erst nach und nach, und in Folge vielfältiger Erkundigungen erfuhr man endlich, dass der alte Jefim Poleshajew, der am 25. Oct. gestorben war, sich kurz vor seinem Tode auf einige Tage von Hause entfernt und irgendwo in der Moldawanka gelebt habe, wobei er sich dem Trunke ergab und mit der alten Maria Sacharow, die, wie früher erwähnt, mit deutlichen Symptomen der Pest am 26. October in das Pest-Lazareth gebracht wurde, vorzugsweise Umgang hatte. Obgleich Poleshajew schnell starb, so setzte doch sein Tod nicht in Verwunderung und der zur Besichtigung der Leiche abgeschickte Arzt fand nichts Verdächtiges. Jefim's Sohn und Erbe, Semen, war darüber betrübt, dass sein Vater ihm nicht entdeckt hatte, wo sein Schatz, von dem alle Nachbarn sprachen, versteckt sei, und berieth sich mit Wahrsagern; allein diese antworteten ihm einige Mal: »Ach, Semen, suche den Schatz nicht, wenn du ihn aber findest, so nimm dich in Acht, — du wirst um den Verstand kommen.« Semen erkrankte am 5. Nov. mit Symptomen des Delirium tremens, von dem er jedoch, trotz der Heftigkeit der Krankheit, unter Anwendung der gewöhnlichen Mittel genas, und die Aerzte überzeugten sich immer mehr, dass er nicht an der Pest gelitten habe. Die Krankheit seines Schwagers dagegen wurde als vollkommen verdächtig anerkannt, weil ausser den an seinem Leichname gefundenen Flecken auch noch andere unwiderlegliche Kenn-

zeichen der Pest zum Vorschein kamen. Bei Gaidutschenko's Frau, Anna, brachen am 15. Nov. die beiden Krankheiten ihres Mannes, nämlich die Pest und die Syphilis, aus. Ausserdem wurden in der Familie des Hausbesitzers vier Personen von der Pest befallen, und zwar mit Bubonen und Carbunkeln. Poleshajews Haus ward abgesperrt, und die Bewohner wurden in zwei Abtheilungen nach der Quarantaine gebracht, die eine aus sechs Personen bestehend am 15ten, die andere aus fünf Personen bestehend am 18, Nov. Wegen der ausserordentlichen Bösartigkeit der daselbst ausgebrochenen Seuche, welche drei Pestwärtern das Leben kostete, wurden alle Gebäude abgedeckt und mit Stroh ausgebrannt; die Habseligkeiten dagegen reinigte man mit sorgfältiger Auseinanderlegung und mit grosser Vorsicht. Das Haus Poleshajew's zog die Aufmerksamkeit der Aerzte wieder auf das Haus des Bürgers *Nikifor Trifonow*, in welchem am 7. Nov. ein gemeiner Arbeiter, *Iwan Orlow*, mit Symptomen einer veralteten syphilitischen Krankheit, begleitet von einem heftigen Fieber, gestorben war. Daselbst wohnte auch Poleshajew's Schwester Lukerja Gaidukow. Dieser Umstand war hinreichend, um die Aufsicht zu verdoppeln und die Bewohner von Neuem zu besichtigen, die indessen gesund gefunden wurden; nichtsdestoweniger ward das Haus abgesperrt und eine Reinigung vorgenommen.

Unterdessen verbreitete sich das Gerücht, dass innerhalb der Freihafenlinie auf dem Stadtgebiete, in dem sogenannten Districte Tatarka, ein Mensch mit verdächtigen Symptomen gestorben sei. Ein gemeiner Soldat des Wolhynischen Infanterie-Regiments, *Fedor Schirakin*, der am 15. Nov. Nachmittags ins Lazareth gebracht worden war, starb näm-

lich schon am 17. Morgens nach sehr kurzer Krankheit und bei noch ziemlich starker Körper-Constitution. Auf den Rippen kamen bei ihm viele Flecken von verschiedener Grösse und dunkelblauer Farbe zum Vorschein. Da diese Flecken nicht die den Pestflecken eigenthümliche Bildung hatten und sich an Stellen befanden, die sonst davon frei bleiben, so konnten sie nicht als vollständiger Beweis von dem Vorhandensein der Pest dienen, und die Ergreifung von Maassregeln, die auf das Schicksal einer ausgedehnten Gegend Einfluss gehabt haben würden, rechtfertigen; aus Vorsicht wurde jedoch befohlen, den Leichnam in einer tiefen mit ungelöschtem Kalke gefüllten Grube zu beerdigen, u. das Haus, in welchem sich derselbe befand, ward abgesperrt u. gereinigt. — Während sich auf der einen Seite so Besorgniss erregende Gefahren zeigten, ging es dagegen auf der andern Seite wieder besser. Das erste Quartal von Nowaja-Slobodka, das aus 31 Häusern bestand, wurde am 16. November, nach glücklich bestandenem Termin, zum freien Verkehr mit der Stadt wieder zugelassen. Nachdem die daselbst befindlichen 197 Personen in unbekleidetem Zustande besichtigt worden waren und man sich von ihrem unverdächtigen Gesundheitszustande überzeugt hatte, befahl Graf Woronzow auf den darüber erstatteten Bericht der Medicinal-Commission, die Abgesperrten zum Eide zuzulassen, und nachdem man daraus die Gewissheit erlangt, dass sie die Quarantäne-Vorschriften heilig beobachtet und nichts der Purification entzogen hatten, hob der Graf persönlich den Cordon auf, und wünschte den Bewohnern zur Wiedererlangung eines freien Verkehres mit der Stadt Glück.

Gegen die Mitte des Novembers äusserte die Krankheit ihren grössten Einfluss auf die Gemüthsstimmung der Bürger. Einige derselben, die gewohnt waren, nach orientalischer Art mit der Pest die Vorstellung von Verderben und ungeheurer Sterblichkeit zu verbinden, und die nicht Tausende von Opfern sahen, glaubten nicht an das wirkliche Vorhandensein der Krankheit; andere dagegen, die an der Rettung verzweifelten, forderten strengere Maassregeln und beklagten sich besonders über die Unterlassung einer allgemeinen Quarantäne, von deren Folgen und Bedeutung sie vermuthlich gar keine Vorstellung hatten. Neue Ereignisse und neue Verfügungen brachten indessen bald wieder eine andere Stimmung hervor und vereinigten alle Gemüther zu einstimmigen Entschlüssen und Handlungen. Auf Befehl des Grafen Woronzow ward am 20. November die Reinigung der Moldawanka begonnen und am 23. vollendet. Vorher war den Einwohnern eingeschärft worden, ihre Sachen auseinanderzunehmen und jede Art von Unrath zu verbrennen; ferner mussten sie wo möglich, auf jedem Hofe besondere Stuben auswählen, in denen man die Fenster gut verschloss und verkittete, und wo die wollenen Sachen und überhaupt alles, was nicht gewaschen werden kann, aufgehängt wurde. Endlich wurden zur regelmässigen Ausführung der Reinigung zwanzig Commissäre bestimmt, die dieses Geschäft freiwillig übernahmen und jedem von ihnen Gehülfen, Räucherer und gemeine Arbeitsleute beigegeben. Nachdem sie das nöthige Geräthe und die erforderlichen Materialien erhalten, begaben sie sich nach der Vorstadt, und indem jeder in dem ihm übertragenen Theile, der aus 50 — 65 Wohngebäuden bestand, von Haus zu Hause ging, überzeug-

ten sie sich nicht blos von der genauen Ausführung der vorläufigen Maassregeln, sondern wohnten auch dem Anfange der Räucherung bei. Die Zimmer in denen der chemische Apparat aufgestellt war, wurden auf eine gewisse Zeit verschlossen und versiegelt, dagegen Wäsche, Leinwand-Kleider und Sachen aus Metall und Holz wurden ins Wasser getaucht und darin einen ganzen Tag lang gelassen. Auf diese Weise wurden alle Häuser gereinigt, in denen die Pest noch nicht zum Vorschein gekommen war, allein diese allgemeine Maassregel erstreckte sich keineswegs auf die verdächtigen Wohnungen, die blos sachverständigen Leuten zur Reinigung übergeben wurden. Uebrigens hatte die ganze Anordnung den befriedigendsten Erfolg.

Innerhalb des Hauptcordons, in Beziehung auf die Moldawanka, konnte die Stadt bis jetzt noch für gesund gelten. Denn die ersten Opfer, welche die Pest in der Stadt selbst wegraffte, waren ohne weitere Folgen geblieben, und der erst vor Kurzem vorgekommene Todesfall im Hause Sotnikow's vernichtete noch nicht alle Hoffnung, weil man über die Ursache dieses Todesfalles nicht einig war. Allein die Zeit war jetzt da, wo in dieser Beziehung die Bürger aus ihrer Ungewissheit gerissen werden sollten. Am 20. November, also an demselben Tage, wo man mit der Purification der Vorstädte den Anfang machte, besichtigte die Medicinal-Commission in der Stadt selbst in dem Hause des Ober-Auditeurs *Jurkow* unter anderen die Dentschicks Iwan Prokofjew, Leontij Stepanow und Andrei Pustowalow, und nahm keinen Anstand, dieselben für pestkrank zu erklären, weil ausser den allgemeinen Symptomen der Pest einer von den Kranken auch eine grosse Pestbeule hatte. Nach der Aussage des Haus-

herrn waren ausser den drei genannten Dentschicks bei ihm noch zwei Leute vom Militair mit ähnlichen Symptomen erkrankt, aber den Tag vorher nach dem Stadt-Hospital gebracht worden, wo man sie auch angenommen hatte. Die Aerzte eilten sofort dahin und fanden im Observations-Saale die Dentschicks Alexei Tschikin und Peter Jakowlew in schon sehr bedenklichem Zustande; an beiden waren Buhonen zum Vorschein gekommen. Sogleich wurden die nöthigen Vorsichtsmaassregeln genommen. Aus dem Hause Jurkow's wurden vier und aus dem Observations-Saale fünf Personen ins Pest-Quartal gebracht. Die Sachen, welche die Kranken in unmittelbarem Gebrauche gehabt hatten, wurden verbrannt. Die Reinigung im Hause Jurkow's ward einem zuverlässigen Apotheker übertragen, und die Purification des Krankenhauses dem Hospital-Vorstande, der alles, was die Quarantäne-Vorsicht erforderte, mit solchen Erfolge ausführte, dass von den 48 sehr verdächtigen Kranken, die in der Observations-Zimmern waren, nicht einer von der Pest befallen wurde. Sieben Häuser, mit denen die Dentschicks Verkehr gehabt hatten, wurden abgesperrt und gereinigt.

Die Einschleppung der Pest in das Haus Jurkow's wurde bald bekannt. Anfangs glaubte man, die Krankheit wäre aus einem in der Nähe der Pokrowschen Kirche gelegenen Hause dorthin gebracht worden, allein diese Annahme ward durch andere glaubwürdige Nachrichten widerlegt. Die Diener des Ober-Auditeurs Jurkow hatten mit den Soldaten des Quarantäne-Bataillons Umgang und einer derselben, seines Handwerks ein Schuster, war noch den Tag vor der Erkennung der Pest in der Caserne, wo er ein Paar von ihm geflickte Stiefel abgab und

Geld oder irgend eine andere Belohnung dafür erhielt. Wahrscheinlich brachte dieser den Peststoff mit und steckte damit Maria Pokolotow an, die am 8. November starb, und obgleich man damals nichts Verdächtiges an ihr fand, so darf man doch annehmen, dass sie an der Pest gestorben sei, weil an ihrer Leiche eine Parotitis bemerkt wurde. Dass die Krankheit das erste Mal auf zwei Zimmer beschränkt blieb, muss man der ausserordentlichen Sorgfalt zuschreiben, womit unter Leitung des Hausherrn selbst alle Vorschriften der innern Quarantäne beobachtet wurden.

In Folge dieses Vorfalls vermehrte sich der Verdacht in Bezug auf einige abgesperrte Häuser. Ueberhaupt trat jetzt die Zeit ein, wo schon nicht mehr neue Wohnungen von der Seuche heimgesucht wurden, sondern wo Alles gleichsam unter Schloss und Riegel an längst bekannten, abgesperrten und streng beaufsichtigten Orten vor sich ging. Am 26. November wurden im Hause Sotnikow's Kranke mit sehr verdächtigen Symptomen entdeckt. Sie empfanden Unruhe, Mattigkeit und Schwindel, und obgleich sie selbst die Schuld davon auf den übermässigen Genuss von Branntwein schoben, so zeigte sich doch die Falschheit ihrer Aussage in einigen Stunden dadurch, dass Flecken zum Vorschein kamen und dass zwei unmündige Kinder unerwartet starben. Timofei Martschenko und Marfa Samoilow starben am Durchfall, aber ihre Leichen waren mit dunkelrothen Flecken und Striemen bedeckt. Bei dem Odessaschen Bürger Stepan Kumanow, fand man Zeichen, die wie Brandmale aussahen, dagegen bei Melania Tscherniawsky eine vollständige Pestbeule, ausserdem waren noch vier Personen am Fieber krank. Alle in diesem Hause wohnenden Leute

wurden nach der Quarantäne gebracht und zwar ins Pest-Quartal mit Ausnahme einer jüdischen Familie, welche im Passagier-Quartale blieb. Die Dächer der mit Unrath angefüllten Hütten wurden abgedeckt und erst jetzt konnte man zu einer vollständigen Reinigung derselben schreiten, die indessen noch immer grosse Schwierigkeiten darbot. Aus dem Hause Trifonow's in der Moldawanka, das wegen seines Verkehrs mit Poleshajew abgesperrt worden war, entfernte man am 21. November den Leichnam der plötzlich gestorbenen Anastassia Posnjakow und zwei Personen, die denselben berührt hatten. Da die verdächtigen Personen eine besondere Abtheilung des Hauses bewohnten, so liess man, weil der Raum in der Quarantäne von Tag zu Tage beschränkter wurde, die übrigen Einwohner in dem Hause; allein diese Maassregel zeigte sich ungenügend, als daselbst am 1. December von neuem ein Todesfall vorkam. Der Sohn des Hausbesitzers Michailo starb mit den gewöhnlichen Symptomen der Pest, wie sie sich an Kindern zu zeigen pflegt, und an Katherina Miloutin und Lukeria Gaidukow bemerkte man das Pestfieber; in Folge dessen ward das Haus vollständig geräumt und 21 Personen wurden nach der Quarantäne gebracht.

Das Haus Jurkow's war zwar mit grosser Sorgfalt geräuchert worden, allein trotz der darin herrschenden Reinlichkeit war die Wohnung nicht geräumig genug für die darin untergebrachten Leute, und man musste sich daher auf neue Pestfälle gefasst machen. Diese erfolgten auch in der That am 3. December Abends, wo die allgemeinen Symptome der Pest an dem Schreiber Fedor Lebedew und an Maria Kuptschew zum Vorschein kamen. Es ward beschlossen, alle Bewohner des Hauses ohne

Ausnahme nach der Quarantäne zu schaffen und sie daselbst nach Maassgabe ihres Gesundheitszustandes unterzubringen, die Reinigung des Hauses aber mit verdoppelter Aufmerksamkeit zu wiederholen.

Das Haus des Bürgers Jewstrat Nefedjew in der Moldawanka hatte schon seit längerer Zeit Anlass zu grossem Verdachte gegeben. Die Bewohner desselben hatten, wie früher erwähnt wurde, an der Ausübung der Sterbegebräuche bei der Leiche Lewitzkys Theil genommen, und noch in demselben Augenblicke, wo Lewitzkys Krankheit als die Pest erkannt worden war, hatte sich ein Knabe bei der Leiche befunden und war, als er den ungewöhnlichen Zusammenlauf und die Ankunft der Polizei bemerkte, über die Strasse in das väterliche Haus gelaufen, was Veranlassung gab, daselbst Wachen aufzustellen. Das Haus Nefedjew's enthielt eine unverhältnissmässig grosse Anzahl von Einwohnern und war mit Unreinlichkeit aller Art angefüllt, so dass bei allem Eifer der Arbeiter es unmöglich war, die Reinigung mit Erfolg auszuführen. Denn man mochte noch soviel verbrennen und fegen, so stellten sich, wenn man eine Schwierigkeit überwunden zu haben glaubte, plötzlich wieder neue dar. Am vierzehnten Tage nach dem Beginne des Observations-Termins starb die Frau Nefedjew's, und auf ihrem Leibe, auf ihrer Brust und an ihren Lenden kamen sofort grosse Flecken zum Vorschein, welche an der Beschaffenheit ihrer Krankheit nicht zweifeln liessen. Die Leiche ward nach der Quarantäne gebracht, allein die übrigen Einwohner liess man an Ort und Stelle, weil es nicht möglich war, sie in der Quarantäne unterzubringen, wenn man nicht zu den baufälligen und schon zum Niederreissen bestimmten Gebäuden der Quarantäne seine Zuflucht

nehmen wollte. Indessen musste man das letztere thun, als sich am 3. December die Pestfälle erneuerten: zuerst erkrankten Nefedjew's Enkel, von denen zwei starben, ehe sie noch die Quarantäne erreicht hatten, und auch von den übrigen dahin gebrachten Personen, 18 an der Zahl, wurden noch 7 von der Pest befallen.

Bei den Häusern Lewitzkys und Nefedjews hielt das fünfte Bataillon des Shitomirschen Regiments Wache. Obgleich die Regeln der Vorsicht den Wachen eingeschärft worden, so waren diese doch nicht immer im Stande, sie zu beobachten, besonders wenn sie sich des Nachts innerhalb der Höfe selbst, wo man Unrath verbrannt, Federpfühle aufgehängt hatte u. dergl., befanden. Die Gemeinen Iwan Katschenko und Grigori Michailow erkrankten an Fieber, und wurden ins Bataillons-Lazareth, das für den Cordon besonders eingerichtet worden war, gebracht. Iwan Katschenko starb am folgenden Tage und Grigori Michailow, dessen Krankheit man eben so wenig, als die seines Kameraden erkannte, wurde in das innerhalb der Stadt gelegene Brigade-Lazareth übergeführt. Hier wurde er, bei einer am 4. December von der Medicinal-Commission vorgenommenen Besichtigung, schon sehr schwer erkrankt gefunden und seine Krankheit für äusserst verdächtig erklärt. Die Commission begab sich sofort nach der Moldawanka in das Bataillons-Lazareth, wo zum Glücke, wegen der Verlegung desselben in ein anderes Gebäude, erst fünf Personen aufgenommen waren, mit Einschluss der Pestkranken, deren sich im Ganzen drei zeigten. Sie wurden nebst den Aufwärtern und den Kranken, die mit ihnen in die nächste Berührung gekommen waren, nach der Quarantäne gebracht, und beide Lazarethe wurden gerei-

nigt. Dasselbe geschah in Bezug auf das fünfte Bataillon des Shitomirschen Jägerregiments, es wurde in dem Exercierhause versammelt, wo die militärische Ordnung und Subordination nicht wenig zur genauen Erfüllung der Quarantäne-Vorschriften und zur vollkommenen Sicherung des Gesundheitszustandes der Leute beitrug.

Von dieser Zeit an kam die Pest weder in der Stadt, noch in den Vorstädten wieder zum Vorschein, allein sie wüthete noch in der Quarantäne, welche jetzt wieder ihre natürliche Bestimmung hatte, das Uebel in sich zu concentriren. Nur in der Quarantäne kamen von dieser Zeit an Erkrankungs- und Todesfälle an der Pest vor, indessen brachte dieses keine weitere Beunruhigung hervor, obgleich alle mehr oder weniger an dem Schicksale ihrer leidenden Mitbürger Antheil nahmen.

Bei der Unterbringung der Kranken in der Quarantäne wurde von Anfang an folgende Ordnung beobachtet. Der Wegbringung der Pestkranken und Verdächtigen aus ihren Häusern wohnte immer ein Arzt bei, welcher darauf sah, dass die Pestkranken oder diejenigen, welche mit denselben in naher Verbindung gestanden hatten, abgesondert von den weniger verdächtigen Personen fortgeschafft würden, u. dass dasselbe auch in Beziehung auf ihre Sachen beobachtet würde. Ein von dem Arzte aufgesetztes schriftliches Verzeichniss mit kurzer Bezeichnung des Krankheits-Zustandes und des Verkehrs mit den Kranken ward den Quarantäne-Aerzten zugestellt, denen dasselbe, so lange sie sich noch nicht selbst von dem Zustande der ihnen übergebenen Personen überzeugt, als Leitfaden dienen konnte. Nachdem sie die Identität der in die Quarantäne gebrachten constatirt und dieselben besichtigt hatten, brachten

sie in Gemeinschaft mit dem Director die weniger Verdächtigen in dem Passagier-Quartal, dagegen die Pestkranken und die sehr Verdächtigen im Pest-Quartal unter. In dem letzteren befinden sich zwei vollkommen abgesonderte Lazarethe, jedes mit eigener Dienerschaft und besonderen Höfen; in dem einen brachte man diejenigen unter, die schon entschieden an der Pest krank waren, in dem andern die sehr Verdächtigen, welche man wegen ihres nahen Verkehres mit den Kranken oder wegen einer schon bei ihnen ausgebrochenen, aber noch nicht deutlich zu erkennenden Krankheit nicht in dem Passagier-Quartale lassen konnte. Jedes Lazareth besteht aus 18 Zimmern mit besonderen Ausgängen; diese Zimmer sind reinlich, hoch und mit den nöthigen Möbeln versehen; ihre Fenster gehen auf einen grossen Hof, was den Aerzten und Beamten den Besuch der Pestkranken erleichterte. Jedes Zimmer ward sorgfältig vermittelst Lüftung und Chlor rein gehalten, und in dem für die Verdächtigen bestimmten Lazareth wurden so wenig als möglich Personen, in dem für die Pestkranken bestimmten Lazareth aber nur ein Kranker in jedem Zimmer, untergebracht; indessen machten die Bande der Verwandschaft und der gleiche Grad der Krankheit zuweilen eine Ausnahme von der allgemeinen Regel möglich. Die Aufsicht über das Pest-Quartal war, gemäss dem Quarantäne-Reglement, einem Arzt u. einem Commissär anvertraut, welche beständig daselbst anwesend waren und zu ihrer Verfügung Feldscheere, Aufseher und Diener hatten, welche in Bezug auf einander alle Regeln der Quarantäne-Vorsicht beobachteten. So z. B. sah ein Pestwärter seinen Kameraden im Lazareth der Verdächtigen nicht anders, als durch ein vierfaches Gitter.

Die Bemühungen der das Pest-Quartal Beaufsichtigenden mussten zwei verschiedenen Richtungen folgen: die eine ging auf die Vernichtung des Peststoffes, die andere auf die Behandlung der Pestkranken. Die letztere war besonders der Gegenstand der unermüdlichen Sorgfalt der obersten Behörde. Ausser dem Arzte, der sich beständig bei den Kranken befand, kam auch die Medicinal-Commission täglich zu denselben, schrieb Heilmittel vor und überzeugte sich von der genauen Ausführung ihrer Vorschriften. Aus der in der Quarantäne selbst eingerichteten Apotheke wurden die verschriebenen Arzneien geholt, und ein sachkundiger Feldscheer wachte über ihren richtigen Gebrauch. Er machte auch Umschläge, besorgte die Reibungen, schnitt, nach vorgängiger Anweisung der Aerzte, die Bubonen u. Carbunkeln auf und verrichtete andere in sein Fach einschlagende Dienste. Nahrung, Arzneien u. selbst die zum Verbinden nöthigen Materialien, wie Charpie und Leinwand, die man für die Pestwunden in grosser Menge braucht, wurden unverzüglich geliefert. Wenn auch nicht viele gerettet wurden, so wurden doch viele behandelt, und wenn auch nur wenige genasen, so konnte doch der, welcher starb, seiner Umgebung keine Vorwürfe machen. Denn es geschah alles, um das traurige Loos der Kranken zu erleichtern; es befand sich selbst in der Quarantäne ein Geistlicher, der daselbst von der ersten Erscheinung der Pest an seinen Aufenthalt genommen hatte, und nun den Leidenden den Trost der Religion spendete und ihnen die Sacramente reichte. Er verrichtete auch das Gebet über die Leichen der Gestorbenen, die in der Stille, aber anständig, in tiefen mit ungelöschtem Kalk angefüllten Gruben beerdigt wurden.

Die Verdächtigen, welche sich im Pest-Quartale befanden, standen bloss unter Aufsicht, sie hatten nur einen 28tägigen Termin zu bestehen, der aber nicht eher, als von ihrem Eintritte in das Passagier-Quartal an gerechnet wurde. Anfangs wurden ihnen auch ihre vermittelst Chlorgas gereinigten Sachen zurückgegeben, allein da man in der Folge einsah, dass diese Maassregel nicht vollkommene Sicherheit gewähre, besonders während des Winters und bei vermehrten Geschäften, so befahl Graf Woronzow, Alles zu vernichten, mit Ausnahme von Geld und werthvollen Sachen, die durch Eintauchen in Wasser gereinigt werden konnten. Nachdem sich die Leute den Körper und besonders die Haare gewaschen hatten, traten sie nackt in das Umkleide-Zimmer, wo sie von Kopf bis zu Füssen neu gekleidet wurden. Unterdessen wurden ihre Sachen, deren Werth jedoch vorher taxirt worden war, um sie dafür auf eine angemessene Weise entschädigen zu können, von den Pestwärtern in grosse Haufen zusammengelegt und verbrannt, bei gutem Wetter in freier Luft, bei Regenwetter dagegen in eigens dazu erbauten hohen Thürmen.

In dem für die Verdächtigen bestimmten Theile des Pest-Quartals und im Passagier-Quartale kamen oft Pestfälle bei Leuten zum Ausbruch, die man eben erst ins Lazareth gebracht hatte. Die solche Fälle begleitenden Umstände bewiesen, dass die Krankheit nicht in der Quarantäne, sondern schon ausserhalb derselben ihren Anfang genommen habe. Unmittelbar in der Quarantäne selbst erkrankten nur zwölf Personen, von denen fünf genasen. Von der Frau des gemeinen Soldaten Kulikow, Maria, ging nämlich der Peststoff auf ihren unmündigen Sohn Dmitri, von dem sie sich nicht trennen wollte, über, und

dieser steckte wieder den ihn pflegenden Pestwärter Semen Pawlow an. Der Pestwärter Ber-Michailow bekam die Pest von seiner Berührung der Poleshajew's, und der Hospitaldiener, Timofei Werbilow, von der Pflege der Schreiber des Ober-Auditeurs Jurkow. Diese Ansteckungsfälle bezogen sich auf Personen, welche sich täglich einer solchen Gefahr aussetzten, und konnten daher keine besondere Aufmerksamkeit erregen. Dagegen mussten zwei andere Ereignisse zum Gegenstande strenger Untersuchungen gemacht werden, weil sie Zweifel an der Zweckmässigkeit des bisher angewandten Reinigungs-Systems erregen konnten. Zum Glücke ward durch die Untersuchung ermittelt, dass die Ursache jener unheilvollen Ereignisse nicht in den Maassregeln selbst, sondern in einer böswilligen oder unabsichtlichen Nachlässigkeit bei ihrer Ausführung lag.

An dem Akkerman'schen Bürger, Nikolai Lewanzow, kamen acht Tage nach seiner Ueberführung aus dem Pest-Quartal in das Passagier-Quartal und nach dreissig Tagen seit seiner Aufnahme in die Quarantäne unverkennbare Symptome der Pest zum Vorschein. Dies versetzte alle Quarantäne-Beamte und selbst die Ober-Behörde in Bestürzung; denn das Vertrauen zu dem vierzehntägigen Termin begann zu wanken, und einige sprachen schon von der Nothwendigkeit eines vierzigtägigen Termins. Indessen wurden Lewanzow und seine Schwiegermutter, die sich bei ihm befand, nach vorhergegangener geistlicher Ermahnung, von einem aus dem Stabe des General-Gouverneur dazu abgeschickten Beamten verhört, und gestanden ein Vergehen, das, wenn man es nicht zum Glücke zeitig genug entdeckt hätte, eine Menge von Opfern hätte nach sich ziehen können. Lewanzow war nämlich gegen Ende Octobers

aus der Vorstadt Moldawanka in die Quarantäne gebracht worden, weil er mit seinem Schwiegervater, Feoktist Schtschokin, der an der Pest gestorben war, zusammengewohnt hatte. Zwei Tage nach seiner Ankunft kam die Pest bei seiner Frau, der Tochter Schtschokins, die auch daran starb, zum Ausbruche. Bei der Reinigung ihrer Habseligkeiten nach den Quarantäne-Regeln gab er einige Sachen von unbedeutendem Werthe, die in einem Kästchen von Holz lagen, nicht zur Räucherung ab. Nachdem die vierzehn Tage, welche Lewanzow im Pest-Quartale zuzubringen hatte, abgelaufen waren, erhielt er eine reine Kleidung und die Weisung, sich in das Passagier-Quartal zu begeben, um daselbst den Schlusstermin zu bestehen. Jetzt errinnerte sich Lewanzow der verheimlichten Sachen seiner Frau, holte sie hervor, sah sie durch und wollte sie mitnehmen, allein aus Furcht vor einer Visitation warf er das Kästchen in den Ofen seines Zimmers, und indem er es seinem Schicksal überliess, begab er sich aus dem Pest-Quartal in das Passagier-Quartal. Hier erkrankte er am 28. November; seine Schwiegermutter, die an demselben Tage von ihm getrennt wurde, blieb gesund, Lewanzow dagegen starb am 1. December, mit sechs grossen Carbunkeln, von denen der eine am Halse, der andere auf der Schulter und die übrigen auf dem Rücken längs dem Rückgrate zum Vorschein kamen.

Eben so unerwartet, wie bei Lewanzow, zeigten sich unverkennbare Symptome der Pest bei Awdotja Bludowenko. Nachdem sie einen 20tägigen Termin im Pest - Quartale bestanden hatte, befand sie sich schon seit sieben Tagen im Passagier-Quartale, als am 12. December an ihr einige Anthraces zum Vorschein kamen, und bald darauf die Krankheit sich

noch auf sechs Personen verbreitete. Man musste annehmen, dass der Peststoff sich in irgend einer Sache befände, die sie vor der Reinigung verheimlicht hatte, oder die ihr in ungereinigtem Zustande zurückgegeben worden war. Eine besondere vom Grafen Woronzow dazu ernannte Commission entdeckte, indem sie den frischen Spuren nachging, das wirkliche Verhältniss der Sache, und überzeugte sich, dass Awdotja Bludowenko im Umkleidezimmer, beim Uebergange aus dem Pest-Quartale in das Passagier-Quartal, ihren alten Pelz gegen den neuen Pelz der Euphrosine Kurganow, die an der Pest erkrankt und am 16. November gestorben war, vertauscht hatte. Dieser Umstand, welcher sowohl die Unwirksamkeit der Räucherung einiger von Pestgift stark durchdrungener Sachen, als auch die mechanischen Schwierigkeiten der Sortirung einer ganzen Menge gleichartiger Gegenstände bewies, gab Veranlassung, die Maassregeln des Verbrennens auch auf solche Gegenstände auszudehnen, welche dem Gesetze gemäss blos geräuchert zu werden brauchen.

Während der ganzen Dauer der Pest wurden in den verschiedenen Theilen der Hafen - Quarantäne 634 Personen, die zum Theil pestkrank, zum Theil in sehr verdächtigem Zustande waren, gereinigt. Der erste Pestkranke, welcher in die Quarantäne kam, Taras Iwantschenko, war durch ein sonderbares Spiel des Zufalls auch der letzte, welcher vollkommen gesund entlassen wurde, nachdem er zweimal am Rande des Grabes gewesen war. Die Gesammtzahl der Pestkranken, die vom 7. Octob. bis zum 19. December in die Quarantäne gebracht wurden, belief sich auf 96, von denen 17 genasen; die Zahl der in die Quarantäne gebrachten und daselbst beerdigten Pestleichen betrug 23, wobei natürlich

die nicht mitgezählt sind, welche nur aus Vorsicht dorthin geschafft u. bei der Besichtigung oder Oeffnung nicht verdächtig gefunden wurden. Am 22. Dec. starb die 10jährige Awdotja Nefedjew, u. mit ihrem Tode schloss sich die Reihe der Pesttodesfälle des Jahres 1837.

In der Stadt und in den Vorstädten kehrte das frühere Zutrauen und die frühere Ordnung zurück. Von Tag zu Tage überzeugte man sich immer mehr, dass wenn auch noch nicht alle Keime der Pest vernichtet, sie doch wenigstens zurückgedrängt und auf den möglichst kleinen Grad von Entwickelung beschränkt seien. Der innere Verkehr kam nun schnell wieder in Gang; der Handel, der auch früher keinen bedeutenden Verlust zu erleiden gehabt hatte, kam in die regste Bewegung und wurde mit einem Erfolge betrieben, wie man ihn nur in den besten Jahren erwarten konnte. Am 2. December wurde der um die Moldawanka gezogene Cordon aufgehoben, und in dem Verkehre zwischen der Stadt und den Vorstädten fiel nun jedes Hinderniss weg. Die verdächtigen Häuser, deren Zahl sich mit Abrechnung der Kronsgebäude auf 146 belief, erhielten nach Maassgabe der Reinigung freie Practica, was auch schon bei einigen in der Quarantäne gewesenen Personen, und namentlich bei dem ganzen Bataillon der Quarantäne - Wache der Fall war. Das Bataillon wurde indessen noch vierzehn Tage in seiner Caserne gehalten, um die vollständige Gewissheit zu erlangen, dass die Pest sich nicht in den Sachen der Soldaten verstecke. Ueberhaupt liess die Behörde, die das versteckte Wesen des Peststoffes kannte und unerwartete Wiederausbrüche desselben fürchtete, die gewöhnliche Ordnung nur nach und nach und mit grosser Vorsicht wieder eintreten,

und ermahnte die Commissäre, niemals von den Regeln der Vorsicht abzuweichen; im entgegengesetzten Falle hätte die Seuche von neuem ausbrechen und wenn sie alles unvorbereitet traf, nur um so verderblicher werden können. Die Kranken und Verstorbenen wurden daher, wie früher, besichtigt, allein da die Medicinal-Commission sich nicht zu gleicher Zeit an verschiedene Orte begeben konnte, so wurden zu grösserer Bequemlichkeit auf den Begräbnissplätzen Hütten von Holz errichtet, wohin man die Leichen brachte; diese wurden täglich um Mittag besichtigt, und wenn sich nichts Verdächtiges fand, sogleich beerdigt. Nachdem Graf Woronzow in seinem am 30. Nov. erlassenen Aufrufe an die Bewohner Odessa's die Nothwendigkeit eingeschärft hatte, alle Maassregeln der Vorsicht noch auf einige Zeit zu beobachten, befahl er, zur Reinigung der ganzen Stadt, alle Sachen entweder in die freie Luft zu hängen oder ins Wasser zu tauchen. Zu gleicher Zeit sollte aller Unrath gesammelt und in eigens gegrabenen kleinen Gruben verbrannt werden. Wenn auch diese so wie andere damals getroffene Maassregeln keinen directen Nutzen brachten, so gewährten sie wenigstens den Vortheil, dass sie das Volk von einem zu schnellen Uebergange aus einem Extrem ins andere abhielten und die vollständige Vernachlässigung der Quarantäne-Regeln verhüteten. — Am 9. December wurde unter Beobachtung einiger Vorsichtsmaassregeln in den nicht abgesperrten Kirchen der Gottesdienst wieder eröffnet. Auf Befehl des General-Gouverneurs wurde der innere Raum aller Kirchen ausgemessen, und in Folge dieser Messung erhielt die Polizei Befehl, nur eine bestimmte Anzahl von Personen einzulassen, die dem Gottesdienste beiwohnen konnten, ohne

das einer den andern zu berühren brauchte. Der Geistliche gab aus der Ferne der Gemeinde den Segen und liess Niemanden zum Kusse auf das Kreuz und das Evangelium zu. Am 10. December wurde der Detailverkauf wieder erlaubt, jedoch mit der Beschränkung, dass Niemand in das Innere der Magazine oder Buden gehen, sondern alles an den offenen Thüren, an welchen Stricke gezogen oder Barrieren angebracht waren, abgemacht werden sollte. Die Käufer berührten nicht eher eine Sache, als bis sie dieselbe gekauft hatten, und empfingen sie nicht aus den Händen des Verkäufers, sondern nahmen sie von dem Tische, auf dem sie lag. Das für die Waare bezahlte Gold, Silber oder Kupfer ward in Essig oder Wasser, und die Banknoten wurden in Räucherkasten gelegt.

Bei allen Vorsichtsmaassregeln blieb jedoch der Behörde immer noch eine Besorgniss. Allenthalben nämlich, wo eine ansteckende Seuche zum Ausbruch kommt und die Medicinal - Polizei mit Strenge verführt, finden sich schlechtgesinnte oder ungebildete Personen, die, aus grösserer Rücksicht auf ihren Privatvortheil, als auf das allgemeine Beste, ihre Sachen vor der Quarantäne-Reinigung verheimlichen und so aus Eigennutz oder Unwissenheit die Ruhe, den Wohlstand und selbst das Leben ihrer Mitbürger aufs Spiel setzen. Solche Leute fanden sich auch in Odessa. Nikolai Lewanzow vergrub einen Koffer mit verschiedenen Sachen in der Erde, Iwan Gaidukow versteckte einige Halstücher und Shawls in einem verfallenen Ofen und Marfa Lachmanow verbarg ein Pack Strümpfe in einer Ofenröhre. Zum Glück theilten alle diese ihr Geheimniss ihren Hausgenossen mit, und diese säumten nicht, die Behörden davon in Kenntniss zu setzen. In diesen, wie

in vielen ähnlichen Fällen, zeigte der grösste Theil der Bewohner von Odessa durch die That, dass ihnen der wichtige Gegenstand der allgemeinen Sicherheit nicht fremd war, und dass sie die Nothwendigkeit der dafür ergriffenen Maassregeln eben so gut einsahen, als sie den Nutzen derselben zu schätzen wussten. Sie nahmen einen thätigen Antheil an den Mitteln zur Ausrottung des Uebels, und ohne dieses einmüthige Bestreben der Bürger zur Beförderung des allgemeinen Besten wäre es auch in der That schwierig gewesen, einen so schnellen und glänzenden Erfolg zu erlangen. Während der ganzen Dauer der Pest kamen ausserordentlich wenige Vergehungen gegen das Quarantäne-Reglement vor; blos vier Personen drangen durch den Stadt-Cordon durch, wo sie indessen noch vor der ersten Linie aufgehalten wurden, und blos ein oder zwei Menschen versuchten es, mehr aus Beschränktheit ihrer Begriffe als aus böser Absicht, die Gemüther in Aufregung zu bringen, indem sie einen Haufen gemeinen Volkes um sich versammelten und behaupteten, die Pest wäre eine Erfindung der Aerzte und alle Maassregeln seien nur auf die Bedrückung der Armen gerichtet. Graf Woronzow befahl, sie unter strenger Aufsicht in das Pest-Quartal zu bringen, wo sie bei dem Verbinden einiger ihnen bekannter Pestkranken zugegen sein mussten. Dieses war hinreichend. Als sie nach Hause zurückgekehrt waren, konnten sie nicht genug von dem, was sie gesehen hatten, sprechen, u. übertrieben wahrscheinlich die Gefahr, der sie bei ihrer Bestrafung, die vollständig ihren Zweck erreichte, ausgesetzt gewesen waren.

S. M. der Kaiser hatten geruht, für die Stadt einen doppelten Termin zu bestimmen. Da nun vom 5. December 1837 bis zum 24. Februar 1838 acht-

zig Tage verflossen waren, ohne dass irgend etwas die allgemeine Ruhe gestört hätte, so wurde zur Aufhebung des Quarantäne - Cordons geschritten. Nach einer kirchlichen Feier und nach einem Dankgebete wurden die Barrièren geöffnet und Odessa trat wieder in freien Verkehr mit dem Reiche.

So war der Gang eines Ereignisses, wovon bis jetzt bei keinem andern Volke etwas Aehnliches vorgekommen war. Die Pest, dieser wüthende Feind des menschlichen Geschlechts, brach in einer volkreichen Stadt aus und wurde gegen alle Erwartung in ihren ersten Anfängen gehemmt und beschränkt, ohne Bedrückung der Einwohner, ohne eine bedeutende Anzahl von Opfern und mit einem Aufwande von nicht mehr als 300,000 Rubeln. Das Uebel ward vernichtet, und bei dieser Gelegenheit in grossem Maassstabe ein für uns und die Nachwelt wichtiger Versuch gemacht. Es wurde durch die That bewiesen, dass, wenn man die Umstände zu beherrschen versteht, die Nothwendigkeit einer allgemeinen Quarantäne sehr bedingt ist, und nur in seltenen Fällen und auch dann blos als Ausnahme von der Regel angewendet werden muss. Odessa ward gerettet und die schwierige Wissenschaft der Staatsverwaltung um eine wichtige Erfahrung reicher.

Zur noch klarerern Anschauung der vorhergehenden Darstellung der Pest in Odessa, lassen wir jetzt eine Uebersicht der Verbreitung derselben folgen.

I. Durch unmittelbare Verbindung mit dem von der Pest beimgesuchten, an der Donau gelegenen türkischen Städtchen Isaktscha, in Bulgarien, hatte die Frau des Schiffsherrn vom »*Samson*«, *Helena Alexejew*, eine pest-

kranke Person in Isaktscha besucht. Sie starb auf der Reise nach Odessa, wo das Schiff »Samson« mit ihrer Leiche am 22. September ankam. Von ihr erkrankten die beiden Matrosen des Schiffes Wassilenko und Iwantschenko. Von diesen starb einer.

II. Eine unmittelbare Verbindung mit dem »Samson« hatte der Commissär *Issajew*, der mit den Kleidern sowohl des Todtengräbers der verstorbenen Schiffersfrau als mit ihren eigenen unvorsichtig umging. Es erkrankten: 1. Die Frau des Comissärs 2. Der Comissär Issajew selbst. 3. Der Condukteur Kawelin. 4. der Quarantäne-Arbeiter Schnurow. 5. Der Aufseher Schorochow. Im ganzen 5 Personen, die sämmtlich an der Pest starben.

III. Durch unmittelbare Verbindung mit derWohnung des Issajew, zeigte sich die Pest:

*a)* In den Kasernen des Quaratäne-Wacht-Bataillons in der Stadt. Die Soldatenfrau Maria Iwanow bekleidete sich mit dem als Geschenk erhaltenen Pelz der verstorbenen Frau des Issajew. Es erkrankten: 1. Obige Maria Iwanow. 2. Die Frau des Quarantänesoldaten Timofejew. 3. Ihr Mann, der Soldat Timofejew. 4. Der Quarantänesoldat Tshernitschew. 5. Die Soldatenfrau Dschussew. 6. Der Bataillons-Feldwebel Tshabikin. 7. Die Tochter des Quarantäne-Unterofficiers Ljaschenin. 8. Der Quarantäne-Arbeiter Ian Stanislawow. 9. Die Frau des Wächters Philippow. 10. Dessen Tochter Akulina.

*b)* Bei der Platonowschen Anfahrt. Der Soldat Dunin war bei Issajew gewesen.

*c)* In der Wohnung des Aufsehers Kisselew, wo die Bürgersfrau Mordschtschenkow, die

das Haus des Issajew besucht hatte, an der Pest erkrankte.

*d)* In dem Hause der Bürgersfrau Tshernobylsky, in der Vorstadt. Es erkrankten 1. Die Soldatenfrau Maria Kulikow, die von der verstorbenen Frau Issajew, die Halbstiefeln zum Geschenk erhalten und dieselben getragen hatte. 2. Ihre Tochter Natalie.

*e)* In dem Hause des Bürgers Schtschokin, der über der Leiche der Frau Issajew's Psalter gelesen hatte. Es erkrankten: 1. Schtschokin selbst. 2. Die Frau des Akkermanschen Bürgers Lewanzow. 3. Ihr Mann.

*f)* Im Pokrowschen Kirchenhause, wo die Tochter des Geistlichen das Halstuch der Frau Issajew's zum Geschenk erhalten hatte. Es erkrankten: 1. Die Tochter des Geistlichen Botscharew, Alexandra. 2. Der Kirchendiener Botscharew. 3. Die Bürgersfrau Saposhnikow.

Sämmtliche 22 Personen, die mit der Wohnung Issajew's in Berührung gewesen, starben an der Pest. Auch nicht Einer genas.

IV. Durch unmittelbare Verbindung mit den Kasernen des Quarantäne-Wacht-Bataillons, zeigte sich die Pest:

*a)* In dem Hause des Bürgers Afanassjew, in der Vorstadt. Hier wohnte der oben erwähnte Soldat Dunin, dessen Frau Matrona erkrankte.

*b)* In dem Hause des Soldaten Wassily Fedotow, in der Vorstadt. Es erkrankte: die Bürgerin Sacharow.

*c)* In dem Hause des Unterofficiers der Quarantäne-Wache, Andrejew, in der Vorstadt,

der mit den Casernen in Verbindung gewesen. Es erkrankte das Mädchen Nadeshda Antonow.

*d*) In der Strasse unfern des Hauses von Andrejew, wo ein unbekannter Pestkranker gefunden wurde.

*e*) In dem Hause des Bürgers Iwan Orlow, in der Vorstadt, wo die Quarantäne-Wächter wohnten. Es erkrankten: 1. Die Frau des verabschiedeten Quarantäne-Wächters, Thekla Wassiljew. 2. die minderjährige Katharina Dimtschenkow. 3. Die Soldatenfrau M. Rodionow.

*f*) In dem Hause des Bürgers Lewitzky, in der Vorstadt, der mit den Quarantänesoldaten in Verbindung stand. Es erkrankten: 1. Lewitzky selbst. 2. Der Sohn Iwan des Bürgers Barakow. 3. Sein Sohn Sachar. 4. Die Bürgerin Tshekansky. 5. Ihr Mann. 6. Der Vater obiger Söhne, Stepan Barakow. 7. Die Mutter derselben.

*g*) In dem Hause des Ober-Auditeurs Jurkow, in der Stadt, dessen Bedienter, Tshikin, der einen Tag vordem dass die Kasernen abgesperrt worden waren, daselbst verweilt hatte. Es erkrankten: 1. Anna Pokolotow. 2. Der erwähnte Bediente Tshikin. 3. 4. 5. 6. Die Bedienten Prokofjew, Stepanow, Pustowalow, Jakowlew. 7. Der Kronschreiber Lebedew. 8. Die Frau des Gouvernements-Registrators Kuptschew.

*h*) In dem Hause des Notarius Sotnikow, in der Stadt. Ein grosser Theil dieses Gebäudes besteht in niedrigen Erdwohnungen mit flachen Dächern, auf welchen allzeit Hunde, Katzen u. s. w. aus den sehr nahbelegenen, pestverdächtigen Kasernen sich aufhielten. Es erkrankten: 1. Des Kosaken Martschenko Tochter, Matrona. 2. Dessen Sohn. 3.

Dessen Frau. 4. Die Bürgerstochter Marfa Samoilow. 5. Der Bürger Kumanow. 6. Dessen Frau 7. Die Bürgerin Timaschew. 8. Die Bürgerin Samoilow. 9. Die Bürgerin Tschernajewsky. 10. Die Bürgerin Lachmanow. 11. Der Kosak Martschenko. 12. Die Bürgerin Nikolin.

Von sämmtlichen 34 Personen, die mit den Kasernen des Quarantäne-Wachtbataillons in unmittelbarer Verbindung gestanden, genasen nur 3, die übrigen 31 starben an der Pest.

V. Durch unmittelbare Verbindung mit dem Hause des Bürgers Tschernobylsky, zeigte sich die Pest:

In dem Zimmer № 16 des Pestlazareths, wo der Soldat Kulikow bei seiner kranken Mutter, und der Pestwärter Pawlow bei letzterem sich aufgehalten hatten. Es erkrankten: 1. Des Kulikow Sohn. 2. Obiger Pestwärter Pawlow. Erster genas, letzterer starb.

VI. Durch unmittelbare Verbindung mit dem Hause des Soldaten Wassily Fedotow, zeigte sich die Pest:

In dem Hause des Bürgers Jefim Poleshajew, in der Vorstadt. Dieser hatte Bekanntschaft mit der an der Pest verstorbenen Maria Sacharow, die er einige Tage bevor sie in die Quarantäne übergeführt wurde, mehremals besucht hatte. Es erkrankten: 1. Der Wirth Poleshajew selbst. 2. Der Bürger Gaidutschenko. 3. Des Bürgers Semen Poleshajew Tochter, Anna. 4. Dessen Frau Prasskowja. 5. Dessen Nichte Stepanida Stepanow. 6. Des Bürgers Gaidutschenko Frau. 7. Der Pestwärter Trofimenko (von

der Arrestanten-Abtheilung). 8. Des Bürgers Semen Poleshajew Sohn, Nicolai. 9. Der Quarantäne-Soldat Michailow (Pestwärter). 10. Der Pestwärter (aus der Arrest.-Abth.) Jacob Besproswanny.

Von sämmtlichen 11 Personen genas nur eine Einzige, die Uebrigen 10 starben an der Pest.

VII. Durch unmittelbare Verbindung mit dem Hause des Bürgers Iwan Orlow, zeigte sich Pest:

*a*) In einem Landhause der Graf Rasumoffskyschen Erben, in der Vorstadt. Der verabschiedete Soldat vom Quarantäne-Bataillon Wassiljew hatte seine an der Pest verstorbene Frau besucht, und erkrankte.

*b*) Im Hause des verabschiedeten Soldaten Wassily Demjanow in der Vorstadt. Die Schwiegermutter obigen Wassiljews hatte der Beerdigung ihrer Tochter beigewohnt. Es erkrankten: 1. Die Bürgerin Anna Kurganow. 2. Die Bürgerin Tatjana Karägin. 3. Die Bürgerin Euphrosine Kurganow. 4. Die Bürgerin Anna Dimtschenkow. 5. Des Bürgers Karägin Sohn, Stepan. 6. Die Bürgerin Fedora Dimtschenkow. 7. Die Bürgerin Maria Wolkow. 8. Die Bürgerin Anastasia Nikolajew.

Von sämmtlichen 9 Personen genas nur Eine, die Uebrigen 8 starben an der Pest.

VIII. Durch unmittelbare Verbindung mit dem Hause des Bürgers Gregori Lewitzky, zeigte sich die Pest:

*a*) Im Hause des Bürgers Jewstrat Nefedjew, in der Vorstadt, dessen Wirth sammt seinem Bruder der Leichenfeier des Grigori Lewitzky beigewohnt hatte.

Es erkrankten: 1. Die Bürgerin Katharina Nefedjew. 2. Des Wirthen Tochter, Marthe. 3. Dessen Sohn Fedor. 4. Der Wirth Nefedjew selbst. 5. Die Bürgerin Uljana Labanow. 6. Die Bürgerin Natalia Bondarenkow. 7. Die Bürgerin Fedosia Nefedjew. 8. Der Bürger Iwan Nefedjew. 9. Dessen Frau, Melania. 10. Die Bürgerin Magdalena Lewin. 11. Nefedjews Tochter Awdotja.

*b*) In dem provisorischen Lazarethe (in der Vorstadt) des 5ten Bataillons des Shitomirschen Jägerregiments. Zwei Verpestete daselbst hatten vor dem Hause des Lewitzky auf der Strasse Wache gestanden. Es waren erkrankt 3 Soldaten des Shitomirschen Jägerregiments.

Von sämmtlichen 14 Personen genasen nur 3. Die übrigen 11 starben an der Pest.

IX. Durch unmittelbare Verbindung mit den Hausbewohnern des Ober-Auditeurs Jurkow zeigte sich die Pest:

Im Quarantäne-Hospital, wo der Aufwärter, der bei dem Kronsschreiber Rudakow im Jurkowschen Hause gewesen, erkrankte. Er genas.

X. Durch unmittelbare Verbindung mit dem Hause des Bürgers Jefim Poleshajew zeigte sich die Pest:

In dem Hause des Bürgers Trifonow, in der Vorstadt, wo die leibliche Schwester Poleshajews, die Frau Haidukow wohnte. Es erkrankten: 1. Der Bauer Iwan Orlow. 2. Die Bürgerin Anastasia Posniakow. 3. Trifonows Sohn, Michail. 4. Des Bürgers Worobjew Tochter, Olga. 5. Trifonows Tochter, Tatjana. 6. Die Bürgerin Lukeria Haidukow. 7. Die Bürgerin Katharina Milutin. 8. Trifonows Toch-

ter, Marfa. 9. Die Bürgerin Axinia Trifonow. 10. Der Bauer Peter Sacharow. 11. Der Bürger Iwan Haidukow. 12. Dessen Sohn, Iwan. 13. Die Bürgerin Awdotja Slepuchin. 14. Der minderjährige Fedor Posniakow.

Von sämmtlichen 14 Personen sind nur 2 genesen, die übrigen 12 starben an der Pest.

XI. Durch unmittelbare Verbindung mit dem Hause des verabschiedeten Soldaten *Wassily Demjanow*, zeigte sich die Pest:

*a*) Im Hause des Griechen *Jani Iwanow* in der Vorstadt, dessen Laden von den Bewohnern des nah belegenen Hauses von Demjanow besucht wurde. Es erkrankten: 1. Der Grieche Jani Iwanow. 2. Dessen Frau Marie. 3. Eine unbekannte Person.

*b*) In № 31 und 33 des Passagier - Quartals. Awdotja Bludowenkow hatte beim Weggehen aus dem Pest-Quartal ins Passagier-Quartal den Pelz der an der Pest verstorbenen Euphrosine Kurganow angezogen. Es erkrankten: 1. Die Awdotja Bludowenko. 2. Ihre Tochter Marie. 3. Ihr Mann. 4. Der Bürger Nicolai Karägin. 5. Dessen Frau. 6. Dessen Sohn, Michail. 7. Der Bürger Molokanow.

Von sämmtlichen 10 Personen genasen nur 3. Sieben starben an der Pest.

In Summa sind an der Pest in Odessa im Jahre 1837:

Erkrankt: 125 Personen.

Genesen: 17 Personen.

Gestorben: 108 Personen (51 männl. und 57 weibl. Geschlechts).

*Bemerkungen.*

Obgleich Desgenettes vier, und Pugnet gar sieben Bubonen an einzelnen Pestkranken beobachtet haben, so kamen in dieser Pest zu Odessa niemals mehr als zwei Bubonen an einem Individuum vor. In einem Falle fand man einen Pestbubo unter einem syphilitischen Bubo bei einem Manne, der beides, sowohl Syphilis als Pest auch seiner Frau mitgetheilt hatte. Bei der Frau wurden die Symptome beider Krankheiten sichtbar.

Eine alte Frau, die bereits während der Pest in Odessa 1812, einen Pest-Carbunkel gehabt hatte, bekam neben der früheren Narbe, abermals einen Pest-Carbunkel. In der Regel kommen 2 — 3 Pest-Carbunkeln vor, indessen beobachtete man einige Kranke, die sieben Carbunkeln hatten. Solche Fälle sind sehr selten.

Die Meisten starben am zweiten Tage nach dem Ausbruche der Krankheit.

Man fand an 17 Leichen Bubonen, an 17 Carbunkeln, an 21 Pest-Petechien, an 11 Bubonen und Carbunkeln, an 7 Bubonen und Pest-Petechien; an 3 Bubonen und Vibices; an 6 Carbunkeln und Pest-Petechien; an 2 Bubonen, Carbunkeln und Petechien; an 20 Parotidengeschwülste, Flecken und Vibices. (Ueber 4 Fälle fehlen in den Berichten die speciellen Angaben.) In Summa 108.

Diejenigen, bei denen sich die Pest per lysin entschied, behielten eine grössere Ansteckungskraft für andere, als da, wo die Krankheit sich kritisch entschied. Sobald die Wunden mit Fleischwärzchen sich zu füllen anfingen, so konnte man das Pest-Gift als im Individuum vernichtet ansehen; dabei

ist es aber immer möglich, dass seine Haare noch Ansteckbarkeit zurückbehalten.

Eine Person (die Frau Eudoxia Timoschow) die an einem das halbe Gesicht einnehmendem Krebs (noli me tangere) litt, wurde dennoch von der Pest ergriffen, an der sie starb.

Zuweilen trat die Pest mit Symptomen auf, wie man sie beim Delirium tremens beobachtet. Hier wirkten besonders moralische Aufregungen in einer so bewegten Zeit.

Bei einigen Kranken zeigte sich ein starker Priapismus.

Später als am 10ten Tage, nach Berührung mit dem Pestcontagium, ist nach den genauesten Beobachtungen, bei keinem Individuum die Pest ausgebrochen.

Während des Pestausbruches kamen andere Krankheiten und Todesfälle viel weniger vor. Man fand in der von 11,000 Menschen bewohnten Vorstadt Moldawanka bei der genauesten Besichtigung nur Vier an gewöhnlichen Krankheiten Leidende. Im Jahre 1836 starben in Odessa 2597 Menschen, im Pestjahr 1837 nur 2006 (ohne die Pestfälle).

Würden zu jeder Zeit solche diätetische, polizeiliche und sociale Gesundheits-Rücksichten stattfinden, als zur Zeit einer durch den Ausbruch der Pest in Schrecken und Angst versetzten Stadt, die Mortalität unter der Population der Städte würde gewiss eine viel geringere sein, als jetzt, wo der Erkrankung, dem Hinschleppen der Krankheit, der Sorglosigkeit und Missachtung der ärztlichen Rathschläge so vielfältiger Vorschub geleistet wird.

Die Therapie bei der Pest in Odessa war die unfruchtbarste. Die Mortalität, 108 von 125, eine ganz ausserordentliche. Ein Beweis mehr für die Gewalt des Pestcontagiums. Während bei andern contagiösen und miasmatischen Krankheiten der Beginn einer Epidemie sehr oft gelinde ist und erst die grösste Mortalität zur Zeit der Acme stattfindet, treten bei der Pest schon die ersten Krankheitsfälle oft mit aller Intensivität auf, wesshalb die Mortalität, zumal wenn die Pest durch die strengsten Maassregeln eingedämmt wird, auch auf dem kleinen Felde des wuchernden Contagiums eine ganz ungewöhnliche sein muss. Fast jede Ansteckung ein Todtschlag des Organismus. Und man will noch die fürchterliche Kraft dieses Contagiums in Zweifel ziehen.

Das Meteorologische, während der viermonatlichen Absperrung der Stadt, bietet folgendes: Im Monat October schwankte das Thermometer meistens zwischen + 5° — 9° R. Der Windzug war schwach. Der Himmel grösstentheils bewölkt. — Im November: + 2° — 5° R. In den letzten Tagen Kälte, zwischen — 7° — 8° R. Schwacher Windzug. 9 Regentage. Der Himmel grösstentheils bewölkt. — Im December: Im Ganzen sehr kalte Tage. Die Kälte stieg oft auf — 16° — 18° R. Schwacher Windzug. 8 Schneetage. Der Himmel grösstentheils heiter. — Im Januar 1838: kalte Tage. — 3° — 6° R. Am 11. Januar Nachts — 19° R. Am selben Tage, Morgens 9 Uhr (Thermometer — 16° R. Barometer 30,47.) verspürte man bei ganz stillem heiterm Wetter eine heftige Erderschütterung, die 2′ 2″ anhielt und von einem unterirdischen Getöse begleitet war. — Im Februar: Das Thermometer zwischen — 1° — 8° R. (Am 9. Febr. — 12° R.)

Schwacher Windzug. 4 Schneetage. 4 Regentage. 11 heitere Tage.

Das ist das Wesentliche, was ich über die Pest zu Odessa im Jahre 1837, nach den mir vorliegenden officiellen Documenten, dem unpartheiischen Leser mitzutheilen habe.*) Möge mein inniger Wunsch, den Annalen der Pest einen nützlichen Beitrag geliefert zu haben, nicht ohne Erfüllung geblieben sein. Mögen diese Zeilen denen zur Beherzigung dienen, die stets sagen:

*Je ne crois pas aux tigres, car je n'en ai pas vu!*

*) Das Medicinische Departement des Ministeriums des Innern hat mit bekannter, jedes wissenschaftliche Interesse fördernder Zuvorkommenheit, die Durchsicht aller auf diese Pest bezüglichen Actenstücke, Documente und Correspondenzen mir gütigst verstattet.

# Einiges über die Pest in der Türkei.

## Nach eigenen Beobachtungen.

Es ist Thatsache, dass in keiner Wissenschaft mehr, als in der unserigen, zur Behandlung eines medicinischen Gegenstandes, *Autopsie* beansprucht werden muss. Leider ist es auch Thatsache, dass oft die Meinungen und Ansichten gleichzeitiger Beobachter über eine und dieselbe Krankheit nicht nur differiren, sondern sich vollkommen widersprechen. Dieses wissenschaftliche Unglück betrifft besonders die Ansichten über die Pest. Nur Wenige, die diese Geissel der Menscheit beobachtet, haben ihre Erfahrungen bekannt gemacht, die Meisten sind schweigende Philosophen geblieben. Während in dem letzten Russischen Feldzuge in der Türkei die Pest kolonnenweise ihre Opfer forderte, hatte man, ausser dem grossen Pest-Unglücke, noch das Leid, hier und da auf einen Collegen zu stossen, der die Contagiosität der Pest entweder gänzlich leugnen, oder doch so sehr modificiren wollte, dass die Idee eines Contagiums gänzlich verschwand. Eine solche Halbheit der Ansichten ist eben so gefährlich, als die Pest selbst.

Es ist gewiss, dass man den ersten Pestfall, wenn man früher keine Pestkranke gesehen oder dieselben nur aus Beschreibungen kennt, in der Praxis gar leicht verkennen kann, zumal wenn Typhus, Petechialfieber oder perniciöse Wechselfieber dem Pestausbruche vorangehen. Diese Erscheinung fand im erwähnten Russisch-Türkischen Feldzuge oftmals statt. Zu den ersten Opfern gehört meist der Arzt selbst. Der Wahnsinn, der Pest mit Gewalt zu trotzen, an ihrer Ansteckbarkeit zu zweifeln, oder gar sie als Schutzmittel einimpfen zu wollen, brachte stets das verheerendste Unheil.

Mit kurzen, aus der Anschauung geschöpften, Worten kann ich dem Leser das Bild eines Pestkranken vorführen.

Der bisher gesunde Mensch fühlt allmälich einen Schwindel, unter Begleitung von Kopfschmerzen, theils mit Neigung zum Erbrechen, theils mit wirklichem Erbrechen. Hierzu gesellt sich ein unbeschreiblicher, äusserst rasch zunehmender Schwächezustand bis zum Niedertaumeln, wobei es eigenthümlich bleibt, dass das so erkrankte Individuum sich nicht gehen lässt, sondern mit einer krankhaften Energie gegen die Mattigkeit und das Hintaumeln anzukämpfen strebt, dem Zustande eines betrunkenen Menschen ungemein ähnlich. Die Sprache, wenngleich konfus und unverständlich, ist ungewöhnlich rasch. Das wichtigste und unverkennbarste Zeichen des

verpesteten Menschen giebt nun der Ausdruck der ganzen unglücklichen Gesichts-Physiognomie, besonders die matten, oft sehr stieren Augen. Der Kranke, gerade nicht sehr glühend, ist ungewöhnlich empfindlich für kalte Luft, und zieht oft, noch so durstig, im Gegensatze zu andern Fieberkranken, warmes Getränk dem kalten vor. Auch sehr charakteristisch ist der röthliche Streifen in der Mitte der meist feuchten Zunge, der nach den Seiten milchbäulich verläuft, und oft nur kurz vor dem Tode schwärzlich wird. Nach der Individualität des Kranken und nach dem Charakter der Epidemie, brechen unter den Achseln, in der Inguinalgegend, Bubonen hervor, von ungewöhnlicher Grösse, die bei Genesung eine schwarz-blaue Narbe noch lange zurücklassen. An den übrigen Stellen des Körpers zeigen sich Karbunkeln, Anthraces, Petechien, die schnell in Brand übergehen. Der Grad des Fiebers ist höchst unbestimmt, zuweilen rein synochisch (wo denn Anfangs ein Aderlass von dem höchsten Nutzen ist), oft typhös-putrid (wo kalte Uebergiessungen zuweilen retteten), und nicht selten tritt die Krankheit ohne bemerkbares Fieber auf. Der Tod erfolgt meist plötzlich, oft unter Convulsionen, binnen 2 — 5 Tagen. Selten starben Pestkranke vor 12 Stunden nach dem Ausbruche der Krankheit, und selten später als an dem 11. Tage der Krankheit.

Die Frage, wie und wo die Pest zuerst entstanden, wird wohl die Wissenschaft so bald nicht

lösen, wenngleich es nicht unwahrscheinlich ist, dass da, wo die Wiege der Menschheit gestanden, auch die Wiege der meisten ansteckenden Krankheiten angenommen werden dürfte.

Unserer Erfahrung nach entstand die Pest allzeit durch Mittheilung, d. h. Berührung schon verpesteter Menschen oder Thiere oder anderer für die Pest empfänglicher, unbelebter Gegenstände. Eine Ausnahme macht das Brod, da durch dasselbe die Pest nie verbreitet wurde. Alle übrigen Gegenstände können das Pestcontagium mittheilen.

Wenn wir ansteckende Krankheiten als solche bestimmen, die durch einen fremden beigebrachten Stoff, (gleichsam Saamen) entstanden sind, und dass dieser Stoff die grösste Tendenz und Kraft besitze, den ganzen Organismus in seiner Production zu verändern, so können wir auch annehmen, dass der Organismus gleichsam gezwungen werde, einen gleichen, ähnlichen, verbreitungsfähigen Stoff zu produciren.

Ehe wir nun die Ansteckbarkeit der Pest näher betrachten, müssen wir uns erst über die Ausdrükke *Miasma* und *Contagium* in ganz kurzen Worten verständigen.

Entweder durch mittelbares oder unmittelbares Berühren eines ansteckenden Giftstoffes empfangen wir die Krankheit d. h. durch Contagium — oder durch eine verdorbene, mit Ansteckungsstoff imprägnirte Atmosphäre d. h. durch Miasma. Ersteres ist ein

fixes, letzteres ein flüchtiges Gift. Ein fixes Gift kann jedoch unter bekannten Umständen flüchtig, und ein flüchtiges unter gewissen Umständen fix werden. Die tägliche Praxis zeigt uns genug Beispiele. Einer jeden nur etwas bedeutenden Krankheit kann ein gewisser Grad von ansteckender Kraft beigebracht werden, z. B. durch übermässiges Anhäufen vieler solcher Kranken in einem einzigen Zimmer u. s. w. Zuerst werden einfache, sonst gutartige Krankheiten, miasmatisch, und dann selbst contagiös. Hier ist gewissermaassen Contagium das Product des Miasma, und wir nennen diese Form: Contagiöses Miasma (miasma contagiosum), z. B. Keuchhusten, Ruhr, Nervenfieber u. s. w. Das umgekehrte Verhältniss, wo ein ursprünglich contagiöses Gift durch miasma sich fortpflanzt, findet gleichfalls statt, und wir nennen diese Form: Miasmatisches Contagium (contagium miasmaticum), z. B. Menschenblattern, Scharlach, Masern, Cholera, Sibirische Seuche, Gelbes Fieber u. s. w. Eine dritte Form bildet nun das absolut fixe Contagium (Contagium absolutum, fixum), das unter keiner Bedingung miasmatisch sich ausbilden kann. Dahin gehören Krankheiten wie: Lepra, Syphilis, Hydrophobie u. s. w.

Es fragt sich nun, zu welcher der drei Klassen der sogenannten ansteckenden Krankheiten, nämlich zu den Miasmatisch-Contagiösen, oder Contagiös - Miasmatischen, oder absolut fixen

contagiösen Krankheiten gehört nun die orientalische Pest?

Der Beweis, warum die Pest weder zu der miasmatisch-contagiösen, noch zu der contagiös-miasmatischen Form gehören kann, liegt klar vor, weil dann keine Quarantänen vor der Verbreitung der Pest schützen könnten, oder auch Krankheiten, wie die Ruhr, der Keuchhusten, der Scharlach u. s. w. durch Quarantänemaassregeln abzuhalten oder gar auszurotten wären. Dies ist bekanntlich unmöglich, denn jene Krankheiten sind Producte in der Atmosphäre der unorganischen Natur. Wir können eine ansteckende Pocken-Luft annehmen, aber eine eigene Pest-Luft, d. h. ein solcher Dunstkreis, der von einem Pestkranken ausgeht und schon per distans ansteckend wäre, existirt gewiss nicht. Qui bene distinguit, bene medebitur.

Ich habe schon oben angedeutet, dass man selbst die einfachsten, gutartigen Krankheiten bis zu solcher Potenz verschlimmern kann, dass sie gewissermaassen einen ansteckenden Charakter zeigen, ohne desshalb, ihrem Wesen nach, was jedoch die Pest ist, im mindesten ansteckend zu sein. Man denke sich in einem geräumigen Zimmer ungefähr 4 oder 5 Pestkranke placirt. Jedermann kann in demselben Zimmer, falls er weder die Kranken selbst, noch die von den Kranken berührten Gegenstände anfasst, stundenlang sich aufhalten, ohne angesteckt zu werden. Dies kann man unter gleichen Umstän-

den nicht von Typhuskranken annehmen, denn hier geschieht eine Ansteckung auch ohne Berührung, also per distans. Fülle man nun ebendasselbe Zimmer statt mit vier oder fünf, wie das leider in Kriegszeiten nicht selten geschehen muss, etwa mit fünfzehn bis zwanzig Pestkranken an, so wird Keiner so leicht viele Stunden in solch wirklich verpestetem Zimmer zubringen können, ohne zu erkranken, und zwar anfangs an Fiebern nervösen, putriden Charakters, die selbst die ganze Pestform annehmen. Aber desshalb ist die orientalische Pest noch nicht per distans ansteckend, denn was die Gesamtmasse vermag, müsste, so wie wir es beim Typhuskranken sehen, auch der einzelne Pestkranke vermögen, und das kann er gottlob! nicht. Auch lässt es sich nicht in Abrede stellen, dass zur Zeit einer Pest-Epidemie die übrigen Fieber sehr leicht pestartige Erscheinungen darbieten, so wie wir auch zur Zeit der Cholera-Epidemie bemerkten, dass sich zu den meisten Krankheiten Colikanfälle und wässerige Diarrhöen sehr leicht zuzugesellen pflegten. Ich selbst bekam in der Zeit, als ich mit Pestkranken umging, einen schweren Typhus, der sich mit dem Ausbruche vieler, sehr bösartiger Furunkeln entschied, und, noch lange nach der Genesung, ein schmerzhaftes Gefühl u. eine bedeutende Anschwellung der Achsel-Drüsen zurückliess.

Würden wir nun ein pestartiges Miasma annehmen, so fielen auch hier alle Vortheile einer

Quarantäne weg, und wir blieben gleichfalls ungeschützt. Auch müssten dann die Opfer der Pest noch viel zahlreicher sein, und es würde, wenngleich dreihundert Aerzte im erwähnten Feldzuge umkamen, doch unbegreiflich sein, wie noch ein solcher Rest des ärztlichen Personals, das so lange in den Zimmern der Pestkranken sich aufhielt, übrig bleiben konnte.

Gehört nun die Pest zu der dritten Classe der ansteckenden Krankheiten, zu der Form des absolut fixen Contagiums (Contagium absolutum fixum), der wir Lepra, Syphilis u. s. w. zugetheilt haben?

Wir können einem total Syphilitischen oder an Hydrophobie Leidenden die Hand geben, den Puls befühlen, die Haut-Temperatur untersuchen, und — werden doch nicht angesteckt. Es kann also die Pest auch in diese Classe der ansteckenden Krankheiten nicht aufgenommen werden, und es bleibt uns nur die Ansicht übrig, dass die Pest eine Krankheit *sui generis* ist, u. in Bezug auf ihre Ansteckbarkeit auch mit den übrigen contagiösen Krankheiten in keine Parallele gesetzt werden kann,

Ich denke, wir können die absoluten fixen Contagien, die, nach der von uns geäusserten Meinung, unter keiner Bedingung eine miasmatische Form annehmen, unter zweifachem Gesichtspunkte auffassen, in dem wir einerseits, wie z. B. bei der Syphilis, dem absoluten fixen Contagium ein indiffusi-

biles (trocken - kaltes) Princip, anderseits aber, wie bei der Pest, dem absolut fixen Contagium ein diffusibiles (feucht - warmes) Princip zu Grunde liegen. Die Pest ist diffusibilen Princips, sowohl was ihren Ursprung als die Incubation des Gesamtorganismus betrifft. *)

Dies giebt auch den Schlüssel zur Lösung der Frage, wie es kommt, dass die Pest in dem Orient auch ohne alle polizeilich-medicinische Maassregeln allmälich aufhört, verschwindet, eine Zeitlang ruht, und dann abermals mit aller Wuth ausbricht. Dass die Pest erlischt, ist eine Folge der Wärme. Die glühendheissen Sonnenstrahlen sind das grösste desinficirende Mittel für die Pest. Aber auch, wie in allen Epidemien, verliert zeitweise die Menschheit die Receptivität für das Contagium, allein, und dies ist eine ebenso wichtige, als bemerkenswerthe Eigenthümlichkeit der orientalischen Pest, die leblosen Gegenstände behalten für lange

*) Wir haben diese Idee hier nur andeuten wollen, indem wir im Laufe der Zeit ein eigenes Werk erscheinen lassen, in welchem die ganze Lehre der miasmatischen und contagiösen Krankheiten nach folgendem Grundthema ausführlich abgehandelt werden soll:

I. *Miasma contagiosum.*

Keuchhusten, Ruhr, Nervenfieber.

II. *Contagium miasmaticum.*

Blattern, Scharlach, Masern, Friesel, Cholera, Gelbes Fieber, Petechial-Typhus, Sibirische Seuche.

III. *Contagium absolutum, fixum.*

a. *indiffusibile* (siccum, frigidum).

Lepra, Syphilis, Hydrophobie.

b. *diffusibile* (humidum, calidum).

Orientalische Pest.

Zeiten Retention des Pestkontagiums. An diesen leblosen Dingen kann das Pestgift Monate, ja Jahrelang gebunden, fix haften, bis es durch endemische, tellurische und atmosphärische Bedingnisse, gleichsam aufs Neue befruchtet, patenter wird, und nun auf die unterdessen receptiver gewordene Menschenmasse mit aller Verheerung einbricht. Berücksichtigen wir noch die Sitten, Bekleidungen und Gewohnheiten der Eingeborenen der sog. Pestländer, so begreift man die Ecken und Winkel, wo das Pestgift auf lange seine Schlummerstätte findet. Die Pest könnte wohl in der europäischen Türkei völlig ausgerottet werden, aber nicht im Delta Aegyptens. Die Geschichte der Pestepidemieen belehrt hinreichend, dass pestinficirte Gegenstände, in ferne Länder eingeführt, an ihrem Contagium nichts verlieren, und dem nördlicheren Clima desto gefährlicher sind. Verpestete Baumwolle, die vielleicht während des heissen Sommers in Alexandrien ohne Nachtheil verarbeitet wird, kann in Marseille oder Odessa, zumal im Herbst, die grösste Ansteckungskraft äussern. Für Europa, fern dem glühenden Süden, bleiben Quarantänen und Desinfectionsmittel der einzige Schutz gegen die Pest.

Man würde einen falschen Schluss machen, wollte man annehmen, dass, weil so oft während der Sommerszeit Pestepidemieen stattgefunden und sich bedeutend ausgebreitet haben, das Contagium dann intensiver wirke. Im Gegentheil, wie viel das Pestcontagium unter dem Einflusse der Wärme verliert,

um so mehr scheint leider der Organismus an Receptivität dafür und anderen zum Erkranken disponirenden Ursachen zu gewinnen. Desshalb vielleicht auch die irrthümliche Ansicht, als ob die Winterkälte einer Pestepidemie Einhalt thäte. Nur die Gift-Empfänglichkeit, aber nicht das Gift selbst wird abgestumpft.

Wie lange das Pestgift an leblosen Gegenständen ruhen kann, ist mit Gewissheit noch nicht ermittelt. Facta thun dar, dass es über ein Jahr an Wollenzeugen und Pelzwaaren gehaftet hat. Dass die Pest vierzig Tage, wie das Wort Quarantäne besagt, im menschlichen Organismus ruhen könne, scheint mir unmöglich. Viele russische Quarantänen, z. B. die für die Heimkehr der Armee aus der Türkei, waren meist auf 21 Tage angesetzt und ich glaube auch dieser Termin dürfte nach Umständen zu gross sein. Ich stand einst einer Pestquarantäne sammt Pesthospitale zu Bujuk-Bojalik in Rumelien vor. Täglich kamen Pestkranke an. Die Reisenden jedoch hielt ich, der Instruction zu Folge, nur 16 Tage in Observation. Ich habe nie erfahren, dass bei einem der Observirten später die Pest ausgebrochen sei, was mir bestimmt zu Ohren gekommen wäre, da es die Aufgabe meiner Quarantäne war, das Russische Hauptquartier zu Burgas, unweit des Balkans, zu schützen. — Meistentheils sah ich den Ausbruch der Pest am 3. oder 6. Tage der Ansteckung. Später als am 13ten Tage habe

ich keinen Ausbruch bemerkt. Auch habe ich zweimale Ansteckung bei einem Manne beobachtet, abermals ein Beweis der Nichtigkeit der Pest-Impfung, die die Receptivität für das Pestcontagium nicht auslöscht. Ich kenne einen unbezweifelbaren Fall, dass ein Individuum binnen zwei Jahren dreimal von der Pest heimgesucht wurde. Jedesmal fanden bei starkem Fieber eiternde Bubonen statt.

An Herpes, Syphilis, oder Scabies leidende Personen blieben von der Pest mehr verschont. Scrophulöse wurden ein desto schnellerer Raub. Man hat behauptet, dass Fontanelle gegen die Pest einigen Schutz darbieten. Unsere Erfahrung hat dies nicht nur nicht bestätigt, sondern wir dürfen, noch aus besondern Gründen, vor dieser Ansicht warnen.

Die Communication mit den verpesteten Ländern hat in dem Jahrhunderte des Dampfes und der Eisenschienen um das Unglaubliche zugenommen. Die Gefahr der Verschleppung des Pestcontagiums ist in derselben Proportion gestiegen. Es fragt sich nun, sind wir in der Behandlung der orientalischen Pest auch vorwärts gekommen?

Von der Russischen oder Oesterreichischen Gränze hat Europa den Eindrang der Pest nicht zu befürchten. Die Quarantänen-Anstalten dieser Länder sind musterhaft. Gilt ein Gleiches von allen Häfen Italien's und Spanien's? Der mit den politischen Wirren dieser Länder vertraute Leser wird sich diese Frage am Genügendsten selbst lösen. Was Frank-

reich betrifft, so haben wir bereits unsere Meinung ausgesprochen. Es darf uns demnach nicht überraschen, wenn plötzlich der Schreckens-Ruf erschallt: *Hannibal ante portas.*

Unter diesen bedenklichen, den Menschenfreund sehr beunruhigenden Umständen, scheint noch viel Tröstliches darin zu liegen, dass folgende beide Sätze feststehen:

1. Die Pest ist ein streng fixes Contagium, das zu jeder Jahreszeit, in jedem Lande Europa's, bei der grössten Verbreitung, allzeit durch strenge Quarantäne, Absorderung der Inficirten, und die bekannten Räucherungen oder hohe Wärmegrade (50° R.) für leblose Gegenstände, nicht nur beschränkt, sondern völlig vernichtet werden kann.

2. Die ärztliche Behandlung der Verpesteten besteht, nach schwer errungenen Erfahrungen, in der innern und äussern Anwendung von Oel (Baumöl oder Leinöl), das oft nicht nur prophylactisch, sondern auch lebensrettend wirken kann.

Ohne anmassend zu sein, darf ich kühn behaupten, da ich genug Pestkranke gesehen und selbst behandelt habe, dass, wo Oeleinreibungen nichts leisteten, bei dem bisherigen Stande der Wissenschaft auch kein anderes Mittel den Erwartungen entsprach. Mag man die Pest definiren, construiren, wie man will, zum Kuriren ist bis jetzt, und das auch bedingungsweise, nur eine Möglichkeit — die Einreibung mit Oel. Die Wahrheit verlangt aber

die Clausel anzuhängen, dass der Patient nach solchen öfteren Einreibungen in einen reichlichen Schweiss verfalle, und dass das Mittel gleich anfangs, recht oft, anhaltend, und bis zur gänzlichen Genesung fortgesetzt werde. Diese Bedingungen sind unerlässlich, denn wir sahen Fälle, dass Pestkranke, die anfangs diesen Vorschriften strenge Folge leisteten, und, als es viel besser ging, die Einreibungen aussetzten, gleichsam im Hafen noch scheiterten. Wir haben oft gesehen, dass pestkranke Offiziere von ihren gesunden Bedienten mit Oel eingerieben wurden, ohne dass diese von ihren Herren angesteckt worden wären.

Leider geriethen wir in dem grossen Pesthospitale zu Adrianopol dann erst auf dieses grosse Mittel, nachdem bereits viele Opfer von der Pest hingerafft worden waren. Hr. Dr. *Rinck,* der die Pest im dortigen Militar-Hospitale so vortrefflich beschrieben, hatte das grosse Verdienst durch dringendes Anrathen der Oeleinreibungen damals viele Menschenleben augenscheinlich zu retten. Unvergesslich bleibt mir in dieser Beziehung der Neujahrsmorgen 1830, wo Hr. Dr. *Rinck* an dem ein Zimmer mit mir bewohnenden Dr. *Schmeisser* die Pest erkannte, des ganz Verzweifelnden sich gütigst annahm, und ihn durch die von ihm systematisch geleiteten Oeleinreibungen sichtbarlich rettete. Auch ich habe, besonders in dem unweit Adrianopol's mir anvertrauten Pesthospitale zu Bujuk-Bojalik, dieses so

grosse, mächtige Mittel vielfältig versucht und viele glückliche Erfolge erzielt. Ich habe das Prophylactische der Oeleinreibungen gegen die Pest sowohl an mir selbst, als auch an meiner damaligen ganzen Umgebung sehr bekräftigt gefunden. Morgens und Abends die Einreibung mit einem Pfunde heissen Baumöls (vermöge eines Stück Tuches) war unter günstigen Umständen (z. B. bei warmem trockenem Zimmer, zuweilen wegen starken Fiebers mit vorhergeschicktem Aderlasse) für Pestkranke, so bald sie in Transpiration verfielen, in der Regel hinreichend. Das Fieber milderte sich ausfallend rasch, das Bewusstsein des Kranken kehrte zurück, die so eigenthümliche Gesichtsentstellung schwand, und Bubonen traten hervor, die im glücklichen Falle in Eiterung übergingen. Auch verordneten wir das Oel innerlich, nach folgender Hospitalform:

℞. Ol. olivar. ℥iv
adde terendo c. vitello ovor. duorum
Inf. Hb. digit. purp. ex ℈j parat. ℥x
Acet. vini ℥jv
Kal. nitric. ʒjjj
Mell. pur. ℥j
M. f. emuls. S. Täglich 4—8 Unzen.

Ich habe von dieser Arznei, den Oeleinreibungen und zeitweisem Aderlasse, unendlich mehr Erfolg für die Pest gesehen, als von dem ganzen Arzneischatze für die Behandlung von Cholera-Kranken.

Es bedarf wohl kaum der Bemerkung, dass Oeleinreibungen (besonders auch innerlich grosse Gaben von Büffelbutter) ein in dem Oriente schon längst bekanntes nutzenbringendes Verfahren ist, jedoch nie sind diese Oeleinreibungen so systematisch, so konsequent, mit so augenscheinlich grossem Erfolge und glänzenden Resultaten angewandt worden, als in dem letzten russisch-türkischen Feldzuge.

Es kann natürlich nicht meine Meinung sein, als ob wir dadurch ein Specificum (was überhaupt nicht existirt) gegen die Pest hätten, allein trostreich bleibts doch für den Arzt in einer Zeit, wo der Tod von allen Seiten lauscht und Catastrophen des unbeschreibbarsten Elends auftreten, eines nicht ganz unzuverlässigen, und unter Umständen, selbst rettenden Mittels nicht ganz zu entbehren.

Indem ich nun diese anspruchslosen, nur durch die Zeitfrage über die Contagiosität der Pest provocirten Blätter dem vorurtheilsfreien Leser anheim gebe, muss ich es nochmals wiederholen, dass einzig und allein der sicherste Schutz für Europa in der ganz strengen Aufrechthaltung der Quarantäne-Anstalten beruht.

Sollte nun dereinst das Unglück dennoch einbrechen, so mögen alle Theorien und Discussionen, »ist es ächte Pest oder falsche Pest« — »ist sie contagiös oder ist sie nicht contagiös« — u.s.w. u. s. w. in den Hintergrund treten, und die bitter erkauften Erfahrungen ein geneigtes Gehör finden, dass bis

jetzt alle Therapie bei der Pest fehlschlug, und wir in den heissen Oel-Einreibungen das einzige Schutz- und theilweise auch Heilmittel haben. Wie bereits oben erwähnt, ohne starke Diaphorese habe ich jedoch keine Pestkranken genesen gesehen.

Am 1. November 1829 befanden sich über 6000 Menschen in Kriegshospitale zu Adrianopel; von diesen ruhen 5200 in Gruben bei der dortigen türkischen Kaserne. Was noch übrig blieb, mag sein Leben wohl hauptsächlich den Einreibungen mit Oel zu verdanken haben! Einige der kleinern Militär-Hospitäler, z. B. in Bulgarien, wo nie Oel-Einreibungen versucht wurden, sind dermaassen von der Pest heimgesucht worden, dass sie fast spurlos verschwunden sind.

Alle meine Beobachtungen über die Pest bringen mich zu folgenden Schlüssen:

1. Die Pest ist eine Krankheit des lymphatischen Systems. Das Lymphsystem ist in der Pest immer das primär und specifisch afficirte, und in diesem selbst wiederum nicht sowohl die Saugadern selbst, als ihre Drüsengeflechte oder die konglobirten Drüsen. Diese Alteration des Lymphsystems und vielmehr der Lymphe selbst, mit der davon entstehenden Ausdehnung und Degeneration der Lymphdrüsen, ist die beständige, allgemeinste, tiefste Veränderung in dem verpesteten Organismus des Menschen.

2. Die Ansteckung geschieht durch das fixe Contagium, örtlich, und verbreitet sich so über den Organismus.

3. Eine Ansteckung per distans findet nicht statt.

4. Die Pest kann sich zu allen Zeiten und in allen Climaten fortpflanzen. Je nördlicher von ihrem ägyptischen Heerde, mit desto intensiverer Kraft. Diese Verbreitung nach allen Richtungen ist ein Criterium des absoluten fixen Contagiums, im Gegensatze zum Contagium miasmaticum. Z. B. das Gelbe Fieber, entstanden an den Küstengegenden von Westindien, kann wohl verschleppt werden, aber nur bis zum 46 Grade nördlicher Breite epidemisch ausarten.

5. Nicht Febris pestilentialis bubonaria, sondern pestis orientalis ist der bezeichnendste Ausdruck dieser Krankheit, da sowohl Fieber, als Bubonen, nicht zu dem Wesen der Pest gehören.

6. Da die Incubationsperiode der Pest wohl selten 14 Tage überschreitet, so dürfte die gewöhnliche Quarantänezeit von 16 Tagen genügen, welcher Termin jedoch, sobald sich Pestfälle kundgegeben haben, auf 21 Tage verlängert werden sollte.

7) Die besten desinficirenden Mittel sind: die bekannten Räucherungen, sehr hohe Wärmegrade, und, bedingungsweise, reines kaltes Wasser. In dem transkaukasischen Corps der russischen Armee unter dem Feldmarschall *Paskewitsch*, konnte die Pest nur dadurch gebändigt werden, dass alle Gegenstände (die es zuliessen) vier und zwanzig Stunden unter Wasser gehalten, und sowohl Menschen als Thiere, so oft als möglich, in kaltem Wasser gebadet wurden. Dies ist

kein Widerspruch mit dem Obigen, in Bezug auf die Wärme, denn durch die heisse Sommerzeit verlor das Pestcontagium an Intensität, und durch das kalte Baden, die noch sonstigen Vortheile abgerechnet, die Menschen an Receptivität. Warum pestinficirte leblose Gegenstände, 24 Stunden unter Wasser, desinficirt werden, bedarf einer chemischen Deutung.

8. Die Behandlung der Pest erfordert Baum- oder Leinöl auf die bereits angegebene Weise. Kalte Uebergiessungen der Pestkranken hatten nur bei sehr typhösen Erscheinungen einigen Erfolg. Innerliche Reizmittel schadeten positiv.

Ich schliesse mit der Bemerkung, dass kurz vor, oder beim Beginn einer Pestepidemie oft mehr oder weniger bedeutende Erderschütterungen stattfinden. Dasselbe erlebten auch wir beim Ausbruche der verheerenden Pest zu Adrianopel, bei 5 — 6° Kälte.

Welche tellurische und atmosphärische Bedingnisse stattfinden müssen, um das in den Pestländern von frühern Epidemieen her noch schlummernde, momentan beschwichtigte, durch keine Quarantäne oder sonstige polizeilich - medicinischen Maassregeln vernichtete Pestcontagium, aufs Neue zu erfrischen, zu beleben, und ihm abermalige grosse Ansteckungskraft zu verleihen, das ist noch eine Aufgabe der Wissenschaft.

Das Zuverlässigste beim Auftreten dieser in ihrem Wesen noch dunkeln, in ihren Erscheinungen so klaren, so verheerenden und doch so bezähmbaren Krankheit bleibt: *principiis obsta,* denn keine Krankheit rächt sich fürchterlicher an Ignoranz, Unverstand und Uebermuth, als die

orientalische Pest.

# Chronologische Uebersicht der bekanntesten Pest-Epidemieen.

»La peste sans phrase.«

430 vor Christo. Die von Thucydides beschriebene Pest von Athen.

125 v. Chr. Die von Orosius beschriebene Pest in Afrika.

100 nach Christo. Die von Rufus beschriebene Pest in Afrika.

164 n. Chr. Die Pest des Galen, in Syrien.

225 n. Chr. Die Pest des Cyprian, in Alexandrien.

531 n. Chr. Die Pest des Justitian. Ein Inbegriff von Pestepidemieen, die mehr als ein halbes Jahrhundert hindurch sich folgten. Z. B. in Constantinopel (im Jahre 542), wo täglich 5000, selbst 10000 Menschen ein Opfer wurden. Nach Deutschland kam sie 555 und nach Italien im J. 565. Sie überzog (nach Haeser) den grössten Theil der damals

bekannten Erde und raffte die Hälfte der Bewohner des oströmischen Kaiserthums hinweg. Im J. 823 war sie in ganz Deutschland verbreitet.

Im 11ten Jahrhundert: brach sie, wenigstens 6 Mal, in Deutschland aus. Schon damals glaubte das Volk an eine Vergiftung der Brunnen. Ganz so wie zu unsern Zeiten während der Cholera.

Im 12ten Jahrhundert: werden für Italien 6 Pestepidemieen erwähnt. Ausserdem hielt die Pest 25 Jahre in Deutschland an, z. B. Augsburg, Nürnberg. Auch grosse Epidemieen in Paris, London, Basel.

Im 13ten Jahrhundert: durch die von den Kreuzzügen Zurückkehrenden brachen grosse Pest-pidemieen in Deutschland aus.

Im 14ten Jahrhundert: sehr oft in Deutschland. 1311 in Lübeck, wo gegen 90,000 Menschen starben. 1349 in Strassburg, 1357 in Köln, 1358 in Leipzig, 1368 in Dresden.

Im 15ten Jahrhundert: besonders in Sachsen, Nürnberg, Augsburg, 1541 in Wien, 1547 in Ulm.

Im 16ten Jahrhundert: In Deutschland von 1500 — 1507. Zu Venedig und Padua 1557. Zu Delft im Jahre 1557, wo täglich über 100 Menschen starben. Von 1562 — 1566 von Alexandrien bis London verbreitet. In Danzig starben 30,000 Menschen, in London 20,000, in Barcelona 10,000, in Lyon

50,000. Im Jahre 1572 bedeutende Pest in Holland. Am Schlusse dieses Jahrhunderts besonders in Spanien und England. 1596 in Hamburg. In Messina starben 40,000 Menschen. Oberitalien wurde fast verödet. Ueberall wurde die Pest (meistentheils von Constantinopel aus) eingeschleppt.

Im 17ten Jahrhundert: In Frankreich, besonders zu Digne in der Provence, wo, das grösste Elend dieser Art, von 10,000 Einwohnern nur 1500 übrig blieben. In Italien (theils durch den Orient, theils durch Frankreich inficirt) zu Palermo, und im Jahre 1630 zu Verona, wo gegen 32,000 Menschen starben. Gleichfalls Epidemieen in Venedig, Mailand, Florenz und Genua, wo 60,000 starben. In Holland, besonders Nymwegen, in den Jahren 1635 und 1637. Zu Amsterdam in J. 1663. In Copenhagen im Jahre 1654. Aus Holland kam die Pest nach England, wo sie zu London, im Jahre 1665, gegen 70,000 Menschen hinwegraffte. (In einer Nacht, im September, starben 4000 Menschen an der Pest.) Von 1675 — 1684 verbreitete sie sich über die Nordküste Afrikas, Spanien, Ungarn. In Deutschland, besonders im Jahre 1657 zu Braunschweig, und 1679 zu Wien, wo 140,000 Menschen umkamen. Dann in Prag, Leipzig und Schlesien.

Im 18ten Jahrhundert: Im Anfange des Jahrhunderts in Constantinopel und den Donauländern; 1704 in Polen; 1707 in Krakau; 1708 in Schlesien;

1709 in Thorn und in Danzig starben 33,000 Menschen. Gleichzeitig in Schleswig, Holstein, Dännemark, Schweden (in Stockholm starben 40,000), Liefland (Riga), Esthland (1710 zu Reval, wo 13,000 Menschen starben). 1714 zu Hamburg. 1713 abermals in Prag und Wien, wo gegen 8000 Menschen starben Auch gleichzeitig in Regensburg, wo 8000 Menschen umkamen. Von 1720 — 1721 in Frankreich die fürchterlichste Pest, besonders 1720 zu Marseille, durch ein Schiff aus Syrien eingeschleppt. Zahl der Todten: 64,000. 35 Orte der Provence wurden angesteckt. Von Marseille aus wurde Aix inficirt, wo 18,000 Menschen ein Opfer wurden. In Toulon brach die Pest aus durch wollene Tücher, die in Aix gekauft waren. Die Stadt zählte 26,000 Einwohner, von denen mehr als 16,000 nach officiellen Daten an der Pest starben. Von 1738 — 1739 die Pest in der Ukraine, 1755 — 1757 in Siebenbürgen. 1769 und 1770 in der Moldau und Wallachei, wo gegen 200,000 Russen (während des Feldzugs) an der Pest umkamen. 1770 die Pest in Moskau. (Moskau zählte damals 200,000 Einwohner, von diesen starben an der Pest 56,672.) 1783 in Dalmatien. 1786 in Siebenbürgen. 1795 — 1797 in Slavonien und Gallizien. 1799 in Fetz und Marokko, wo sie 100,000 wegraffte.

Im 19ten Jahrhundert: Im Jahr 1802 — 1803 in Syrien, wo auch die französische Armee heimgesucht wurde. Auch zu gleicher Zeit in Con-

stantinopel. 1812 abermals stark zu Constantinopel, wo 12,000 Menschen umkamen. Von da 1813 nach Odessa, das damals nur 28,000 Einwohner zählte. Es starben 3000. 1813 in Bucharest, von Constantinopel eingeschleppt. Es starben an 60,000. Auch 1813 von Alexandrien eingeschleppt nach Malta, wo 6000 Menschen starben. Gleichzeitig kam sie auf einigen griechischen Inseln vor. 1815 und 1816 zu Noja im Königreich Neapel. Strenge Maassregeln schlossen sie ein, so dass die Anzahl der Todten auf 729 beschränkt blieb. 1820 auf den balearischen Inseln. Auf Majorka starben 2000, auf Palma 8000. 1827 und 1828 in Griechenland. Zu gleicher Zeit die Nordküste Afrikas, besonders Tanger heimgesucht. 1828 in der Moldau und Wallachei. 1829 in Bulgarien (besonders Varna) und Rumelien; (besonders Adrianopel.) 1835 in Aegypten. 1837 in Odessa.

Diese kurze Uebersicht hätte durch das so reichhaltige Material in den von uns hierbei benutzten klassischen Werken *Häsers* und *Heckers* noch ungemein erweitert werden können. Es ist uns hier nur um eine Uebersicht der bekanntesten Pestepidemieen zu thun gewesen, die, auch ohne unseren Commentar, dem aufmerksamen Leser hinreichend Zeugniss ablegt, dass mit dem Fortschreiten der Civilisation der Jahrhunderte, mit der strengeren Einführung der Quarantäne - Anstalten die Pest in Europa theils verschwunden, theils immer glücklich für die Nachbarstaaten unterdrückt wurde. Dem Geschichtsfor-

scher ergiebt sich überall die Gewissheit, wie die Pest stets als Contagium verschleppt wurde, wie namentlich die damals mit dem Orient in Handelsverbindungen stehenden Städte Italiens und Deutschlands vorzüglich heimgesucht wurden, u. wie nach damaliger, obgleich geringer, Population der Städte und Länder, dennoch die Sterblichkeit das Unglaubliche erreichte.

Officielle Facta beweisen, dass seit 1830 in der Quarantäne zu Marseille 40 Pestfälle vorgekommen sind. Braucht man nun noch den Verstand eines Academikers, um einzusehen, dass ohne Aufrechthaltung der bisherigen strengen Quarantänegesetze, Frankreich sammt Europa wohl vierzigmal schon den Schrecknissen der Pest anheimgefallen wäre.

Durch die von Seiten der türkischen Regierung errichteten Quarantäne-Anstalten, die mehr als eine Million Rubel jährlich kosten, ist die Europäische Türkei bereits seit fast fünf Jahren von der Pest verschont geblieben, obgleich sie in Aegypten und Syrien oftmals auftauchte.

Sonderbar, seitdem die fatalistischen Türken polizeilich - medicinische Verordnungen und weise Quarantäne - Maassregeln einführen, will das (sich selbst so nennende) aufgeklärteste Volk der Erde die Quarantäne-Anstalten aufheben, da — *hor-*

*ribile dictu* — durch Effecten und Waaren die Pest nicht fortgeschleppt werden könne.

Wer kann dieses Räthsel lösen? — Nicht die Wissenschaft, sondern — die Industrie.

# Die
# FUNFZIGJÆHRIGE JUBELFEIER
der
# Kaiserlichen medicinisch-chirurgischen Akademie zu St. Petersburg.

Mit dem Eintritte Russlands in die Reihe der grossen civilisirten Staaten Europa's, dem unsterblichen Werke und Vermächtnisse eines genialen Regenten, wie Peters des Grossen, mit jener Staatsperiode beginnen auch in Russland die Grundlinien seiner medicinischen Lehranstalten. Die Kaiserinnen Elisabeth und Katharina schufen weiter in diesen Bestrebungen, aber erst unter den folgenden Regierungen gelang es, aus den bisher bestandenen, in sehr mässiger Bedeutung wirkenden Anstalten für den medicinischen Unterricht, aus den medicinisch-chirurgischen Schulen der Residenz eine den grössern Anforderungen entsprechende medicinisch-chirurgische Akademie zu schaffen. Ihre wichtigste Aufgabe war Militärärzte zu bilden, ein Ziel, das bei den immer währenden, glücklich geführten Kriegen Russlands als das grösste Bedürfniss gefühlt wurde. Auch der flüchtigste Blick in die Metamorphosen und Stadien der Entwickelung der jetzigen medicinisch-chirurgischen Akademie zu St. Petersburg, seit ihrer Gründung von 1800 bis zum heutigen Tage, erkennt mit hoher Genugthuung, wie die Bestrebungen einer frühern Zeit, sich jetzt erst, unter

der Regierung unseres glorreich regierenden Kaisers, der Vollendung nahen, und Russland eine der Medicin gewidmete wissenschaftliche Anstalt besitzt, deren eifrige Jünger Glück und Wohl über die grossen Völkerfamilien des unermesslichen Reiches ausbreiten. Nicht blos in den glänzenden Residenzen und Hauptstädten des Reichs, nicht blos in den Kriegsheeren, auf den Flotten, sondern in den entlegensten Strichen des Landes, in Sibirien, in den nordamerikanischen Besitzungen, überall wo der Arzt mit Aufopferung des eigenen Lebensgenusses wirkt und schafft, da findet man die Zöglinge der St. Petersburger medicinisch-chirurgischen Akademie.

So wie aus der Blüthe die Frucht keimt, so ist es erst das praktische Leben, das den Mann und mit ihm seine Wissenschaft reift. Und so sind seit den Anfängen dieser Lehranstalt Aerzte und Medicinalbeamte für Russland in Wirksamkeit getreten, deren geachtete Namen, tiefer als, wie mit goldenen Buchstaben auf der in der Aula aufgestellten Marmortafel, in den dankbaren Herzen der Zeitgenossen eingegraben sind. Monimentum aere perennius!

Wir wollen nicht hier die ausgezeichneten Lehrer, die hohen Medicinalbeamten des Staats im Civil- und Militairwesen, alle die vortrefflichen Aerzte einzeln herzählen, die auf der med.-chirurg. Akademie ihre Bildung genossen, in den klinischen Anstalten derselben die ersten akademischen Würden erworben haben, uns genüge hier das offene Bekenntniss, dass auch diese hohe Schule der Medicin den übrigen

Geschwistern im Kaiserreiche nicht nachgeblieben, sondern würdig zur Seite tritt. Darum auch fand das funfzigjährige Jubiläum dieser Akademie, das

am 16. September 1850

so feierlichst begangen wurde, in den weitesten Kreisen die regste Theilnahme.

In der elften Morgenstunde begann die solenne Kirchenfeier in der Kirche des Gebäudes der Akademie. Se. hohe Eminenz, der Metropolit, celebrirte das Hochamt, und die wohlgewählten Worte seiner zum Herzen dringenden Rede werden bei der grossen Versammlung lange in Erinnerung bleiben. Nach beendigtem Gottesdienste begab sich, unter Musikbegleitung, die ganze Versammlung in die grosse Aula der Akademie. Nachdem Se. hohe Eminenz an der Seite Sr. Exc. des Curators der Akademie, General-Adjutanten Ignatjeff, so wie die übrigen hohen Würdenträger des Staats Platz genommen hatten, eröffnete die Feier Se. Excellenz, der würdige Präsident der Akademie, Dr. Schlegel, mit einer längern wohlausgearbeiteten lateinischen Rede, welcher er die hohe Bedeutung des Jubelfestes zum Grundthema legte. Nach ihm betrat die Tribune Professor Dr. Prosoroff, und gab in einer russischen Rede ein historisches Referat über die Akademie selbst.

Einen erhebenden Anblick gewährte die grosse, glänzende Versammlung in der Aula, dicht gefüllt mit Notabilitäten des Reichs, den hohen Medicinalbeamten, und einem auserwählten Kreise von Gelehrten, Aerzten und Freunden der Wissenschaft.

Frühere Schüler der Akademie bildeten den grössten Theil des anwesenden ärztlichen Publikums. An den beiden Seiten der Tribune sassen die Akademiker und Professoren, DDrr. Eichwald, Goräninoff, Naranowitsch, Pirogoff, Dubowitzky, Baer, Mianowsky, Prosoroff, Rklitzky, Schipulinsky, Sagorsky, Sablotzky, Kieter, Olendsky, Eck, Sinin, Zdeekauer, Männer der Wissenschaft, des ärztlichen Handelns, geehrt von den Collegen, geliebt von den Schülern. In der Seitenhalle standen die Studenten der Medicin, junge strebende Leute. Vielleicht ist es Einigen derselben vom Schicksal vergönnt, dereinst bei der hundertjährigen Jubelfeier der Akademie als hochbetagte Greise Ehren und Würden so in Empfang zu nehmen, wie Einer der jetzt Anwesenden, Sr. Excellenz der Herr Geheimrath Dr. Gajewsky, der vor funfzig Jahren als Student die Akademie besuchte, und mit grosser Auszeichnung entlassen wurde. Der würdige Greis sass vor uns, sein Name glänzt als erster ausgezeichneter Zögling der Akademie auf der Marmortafel mit goldenen Buchstaben und der Jahreszahl «1800.» In seiner Nähe sahen wir die ehrenwerthen Veteranen, Ihre Excellenzen, die DDrr. Gromoff und Kaidanoff, auch fast vor einem halben Jahrhunderte Schüler der Akademie, und, gleich Gajewsky, späterhin ausgezeichnete Professoren an der Akademie.

Diese Marmortafel, das Ehren-Pannier der Akademie, enthält sämmtliche Namen der ausgezeichnet-

sten Studenten des jedesmaligen akademischen Jahres, von 1800 an bis heute 1850. Wir finden unter diesem Verzeichnisse einige Namen von hoher Bedeutung, Namen die heute noch an der Spitze der höchsten Medicinal-Verwaltung stehen, die heute noch als Kaiserliche Leibärzte, als Professoren, als ausgezeichnete Praktiker glänzen. Eine solche Tabelle zeigt, wie die Lehrer, mit Scharfblick und unpartheiischem Sinne, das junge Bäumchen zeitig erkannten, und der guten Saat gute Früchte gefolgt sind. Die Marmortafel enthält unter andern folgende Namen:

Anno 1800. Ssemen Gajewsky, 1801 Daniel Wellansky, 1803 Jacob Kaidanoff, 1806 Lukas Pikulin, 1807 Emil Reinhold, 1810 Timofei Kutschkowsky, 1811 Joseph Hammel, 1812 Alexander Njelubin, 1813 Wenzeslaus Pelican, 1815 Iwan Spassky, 1816 Prochor Tscharukowsky, 1817 Christian Salomon, 1818 Dmitri Tarassow, 1819 Martin Ssolsky, 1820 Paul Goräninoff, 1821 Eleasar Ssmelsky, 1824 Peter Pelechin, 1826 Wassily Saccharow, 1831 Pawel Schipulinsky, 1835 Alexander Chomenko. Wie bedeutungsvoll ist Mancher dieser Männer für die Geschichte der Medicin Russlands!

Während auf der einen Seite der Gallerie das Musikkorps der Chevalier-Garde aufgestellt war, schauten von der andern Seite derselben viele Damen dieser akademischen Feier zu. Das Frauengeschlecht ist stets den Aerzten hold, und giebts noch ein dank-

bares Herz, so ist es das der Mutter, der die ärztliche Kunst das geliebte Kind rettete. Seltene Rosen auf dem Dornenfelde des ärztlichen Lebens!

Als die Reden beendet waren, betrat der gelehrte Sekretair der Akademie, Professor Dr. Dubowitzky die Tribune und verlas die Gnadenakte und Ehrenbezeugungen des heutigen Tages. Das erste war folgendes von Sr. Majestät dem Kaiser Eigenhändig unterzeichnetes Handschreiben vom 16. September an den Ober-Inspektor des Medicinalwesens der Armee, wirklichen Geheimen-Rath Baronet Wyllie. Das Kaiserliche Rescript lautet also:

«Baronet Jacob Wassiljewitsch! Die Medicinisch-Chirurgische Akademie, deren Präsident Sie dreissig Jahre hindurch gewesen sind, feiert heute das Jubiläum ihres funfzigjährigen Bestehens. Von der Anerkennung der wichtigen Dienste dieser Akademie, welche die Armee fortwährend mit kundigen, geschickten und diensteifrigen Aerzten versorgt hat, kann nicht getrennt werden die Erinnerung an Ihren langjährigen, so nützlichen Dienst, der ein anregendes Vorbild war für die unter Ihrer Anleitung gebildeten Militair-Aerzte.

In gerechter Anerkennung Ihrer Mühen, denen Sie sich zur Hülfsleistung der leidenden Menschheit und zum Besten der Medicinisch-Chirurgischen Akademie unterzogen, wünsche Ich diese höchste medicinische

Anstalt bei dem gegenwärtigen für sie feierlichen Anlasse zu ehren durch den Ausdruck Meines aufrichtigen Dankes und Meines unwandelbaren Wohlwollens gegen Sie.»

Wahrlich ein Kaiserliches Dokument, auf das Lehrer als Schüler der Akademie mit gleichem Stolze hinblicken dürfen. Und Ihr angehenden Schüler Aeskulaps, dessen Tempel für Euch ebenso auf den blutigen Schlachtfeldern als in der stillen Hütte des friedlichen Landmanns gebaut sind, Euch seien diese Kaiserlichen Worte tief ins Herz gegraben, und Eure Aufgabe ist's, der Zukunft solche erhabene Anerkennung vorzubereiten!

Ein ähnliches, in höchst schmeichelhaften Worten der Anerkennung abgefasstes Kaiserliches Handschreiben hatte der würdevolle und verdienstreiche Präsident der Akademie, Sr. Exc. Dr. Schlegel das Glück zu empfangen, dem noch die Insignien des St. Wladimir-Ordens 2. Cl. beigefügt waren. Den St. Wladimir-Orden 3. Cl. erhielten zur Feier des Tages die so verdienstvollen und thätigen Professoren Dr. Dubowitzky und Dr. Naranowitsch; den St. Annen-Orden 2. Classe mit der Kais. Krone, Professor Dr. Prosorow, — und denselben Orden 3. Classe der Prof. Adjunkt Dr. Weiss.

Zum Schlusse des feierlichen Actus proklamirte der gelehrte Sekretair, die von der Kaiserlichen med.-chirurg. Akademie neuerwählten Ehren- und korrespondirenden Mitglieder. Mit Zustimmung Sr.

Majestät des Kaisers haben Ihre Kaiserl. Hoheiten, die Grossfürsten Constantin, Nicolai und Michail Nicolajewitsch die Würde als Ehrenmitglieder der Akademie gnädigst entgegengenommen. Die von der Akademie gewählten Ehrenmitglieder sind: Ihre hohen Eminenzen: Nicanor, Metropolit zu St. Petersburg, und Philaret, Metropolit zu Moskau; Ihre Durchlauchten die Fürsten Wolkonsky und Woronzow, Ihre Erlauchten die Staats-Minister, Grafen Orlow, Kisselew, Wrontschenko, Perowsky und Fürst Schirinsky-Schichmatow, der Curator der Akademie Sr. Exc. General-Adjutant Ignatjew und Ihre Excellenzen die Geheimräthe: Dr. Gajewsky, Ehren-Leibarzt, Dr. Reinholdt, Leibarzt, Dr. Arendt, Leibarzt, Dr. Richter, Direktor des Civil-Medicinal-Departements und Dr. Pelican, Direktor des Militair-Medicinal-Departements.

Die von der Akademie erwählten korrespondirenden Mitglieder sind: Se. Exc. der wirkliche Staatsrath Dr. Otsolig, Staatsrath Dr. Brikow, Staatsrath Prof. Dr. Stepan Kutorga, Hofrath Dr. Maximilian Heine, in St. Petersburg; der Gehülfe des General-Stabarztes der aktiven Armee Dr. Zitowitsch in Warschau; die Staatsräthe und Professoren Dr. Vanzetti und Dr. Naranowitsch in Charkow; die Staatsräthe und Professoren Dr. Walther und Dr. Göbel in Dorpat; Staatsrath Prof. Dr. Vonberg in Kiew; Staatsrath Prof. Dr. Klaus in Kasan und Staatsrath Prof. Dr. Törnroth in Helsingfors. Im Auslande: Dr. Jobert und Dr.

Michel Levy, Professoren zu Paris, Dr. Buchner jun., Prof. zu München und Dr. K. G. Mitscherlich, Professor zu Berlin, sämmtlich bekannte Männer der medicinischen Wissenschaften, bevorzugt durch Talent und Wissen, und mit dem innigsten Streben der leidenden Menschheit zu nützen.

Aufs Neue begann nun die rauschende Musik, und die ganze Versammlung begab sich in die anmuthig decorirten Speisesäle der Akademie, wo eine glänzende Tafel für 350 Personen zugerichtet war. Aus voller Seele strömten die Toaste auf das Wohl des hohen Beschützers der Wissenschaften und Künste, unseres erhabenen Herrn und Kaisers, auf das ganze Kaiserliche Haus und auf die hohen Chefs der Akademie, die durch eifrigen Dienst und vaterländischen Sinn die erhabenen Absichten des Monarchen so glänzend gefördert haben.

Nach aufgehobener Tafel besuchten Viele noch die Räumlichkeiten der Akademie, die Museen, Kliniken, die Bibliothek u. s. w. Ueberall Ordnung, reichliches Material zum wissenschaftlichen Unterrichte, und sichtbares Bestreben, dem Zwecke dieser hohen medicinischen Lehranstalt aufs Eifrigste zu genügen.

Und so schieden wir denn an diesem Jubeltage von der Akademie mit der innigsten Ueberzeugung, dass wie Vieles auch in den verflossenen Decennien gestiftet und geleistet wurde, die zweite Hälfte unseres Jahrhunderts noch Grösseres und Vollendeteres in der Wissenschaft von dieser hohen Lehranstalt

zu erwarten hat, zum Wohle der Menschheit und zum Ruhme des Vaterlandes, denn in den Schwingungen der Zeit giebt es nur eine Bahn für die Wissenschaft, es ist die — des Fortschritts.

Lange, lange wird die Jubelfeier des 16 September 1850 den Zeitgenossen zur freudigsten Erinnerung dienen.

Das

# FUNFZIGJÆHRIGE AMTS-JUBILÆUM

## Sr. Excellenz des Geheimen - Rathes

## Dr. S. Gajewsky.

Ein halbes Jahrhundert auf dem ärztlichen Felde gewirkt und genützt zu haben, ist ein kollegialisches Ereigniss, das in nahen und fernen Kreisen die innigste Theilnahme verdient. Doctor Semen Feodorowitsch Gajewsky, der schon als Student im Jahre 1800 mit grosser Auszeichnung die Kaiserliche Medicinisch-Chirurgische Akademie zu St. Petersburg verliess, und auf den ersten Universitäten und in den ausgezeichnetsten Hospitälern Deutschlands und Frankreichs wissenschaftlich reiste, feierte am 27 September d. J. sein funfzigjähriges Jubiläum als Arzt und Medicinal-Beamter. Wir wollen hier nicht die Stufenfolge seiner amtlichen Wirksamkeit durchgehen; in dem Gedächtnisse Aller ist es verblieben, was der ehrwürdige Veteran unserer Wissenschaft, wissenschaftlicher Sekretair, und klinischer Professor der Akademie, als Mitglied des Medicinal-Rathes, General-Stabs-Arzt des Civil-Medicinalwesens, als Direktor des Medicinal-Departements des Ministeriums des Innern, gewirkt und gefördert hat; eine grosse

Anzahl unserer Collegen waren oft Zeugen seines Wirkens am Krankenbette, seines ärztlichen Handelns, und noch heutigen Tages hat im ärztlichen Kreis sein Wort bedeutendes Gewicht, sein Rath die dankbarste Folge. Die ausgebreitesten Kenntnisse auf dem ganzen Gebiete der medicinischen Wissenschaften, ein lebendiger Sinn für alle medicinische Fragen, als Arzt ruhig, besonnen, weise, und mit einem grossartigen Savoir faire begabt, — das sind die hohen Eigenschaften unsers Jubilars, dessen funfzigjährige Amtsfeier die ganze medicinische Corporation unserer Residenz so freudig bewegte und zu besonderer reger Theilnahme aufforderte.

Zur Leitung des Festes hatte sich, nach der auf Vorstellung Sr. Excellenz des Baronets Dr. Jacob Wyllie erlangten Allerhöchsten Genehmigung, ein Comité gebildet, das aus den DDrr. Butkoff, Exc., Smelsky, Exc., und Saccharoff, Exc., sämmtlich Amtsgenossen des Jubilars im wissenschaftlichen Comité für Militair-Medicinalangelegenheiten bestand, und deren kollegialischem Eifer und sachverständiger Mühewaltung wir ein Fest zu verdanken haben, das sich nicht blos für den Jubilar, sondern auch für den ganzen ärztlichen Stand zu einem grossen Ehrentage gestaltete. Schon in den Morgenstunden versammelten sich in der Wohnung des verehrten, noch körperlich und geistig rüstigen Greises, nahe und ferne Freunde aus allen Ständen der Gesellschaft, um durch Liebesgaben und Liebesworte einen Tag einzuleiten, der für den Familien-

vater, den Freund, den Wohlthäter zu grossen Ehren führen sollte. Es fanden sich verschiedene Deputationen ein, abgesendet von gelehrten Corporationen, um den Ausdruck herzlicher Theilnahme, hoher Verehrung und kollegialischer Anerkennung auszudrücken. Die Deputation der Kaiserlichen medicinisch-chirurgischen Akademie begrüsste mit hoher Anerkennung ihren einstigen Amtsgenossen. Der Vice-Präsident der K. russischen medicinischen Gesellschaft, Se. Exc. Dr. Solsky, an der Spitze von sechs Delegirten der Gesellschaft, hielt eine herzliche Ansprache an den Jubilar, Ehrenmitglied der Gesellschaft. Seine Worte fanden gewiss Wiederhall in den Gesinnungen von vielen tausend Aerzten Russlands, denn Gajewsky's Name hatte Dezennien hindurch in den weitesten Gauen Russlands, von der Gränze Kurlands bis in die dunkelsten Regionen Sibiriens Gewicht und Klang. An der Spitze einer Deputation der Militair-Aerzte erschien Se. Exc. der Geheimerath Dr. Pelican, Direktor des Militair-Medicinal-Departements zur Darbringung seiner herzlichsten Glückwünsche und freudigsten Gefühle.

Aber die allgemeinste und glanzvollste Feier war den spätern Stunden des Tages aufbewahrt. In der fünften Nachmittagsstunde versammelten sich in dem Salon des zweiten adeligen Vereins eine grosse Anzahl von hohen Militair-, Civil- und Medicinal-Beamten, umgeben von einem weiten Kreise der angesehensten Aerzte der Stadt. Als der Jubilar, geleitet von dem Comité, beim Schalle der Musik ein-

trat, tief begrüsst von der glänzenden Versammlung, herzlich umarmt und geküsst von denen, die gleich ihm fast ein halbes Jahrhundert dem Staate gedient und genützt haben, — da pochte mein Herz in lauteren Schlägen, in stiller Dankbarkeit für die Vorsehung, die den viel begabten Mann einen solchen Tag erleben liess, in stillem Gebete für das Wohl so vieler andern ausgezeichneten Collegen, mit dem innigen Wunsche: Möchten doch Viele dieser Ehrenmänner auch einen solchen Ehrentag erleben!

Ein grosser Kreis von ausgezeichneten und begabten Aerzten ist ein erhebender Anblick. Wie blassgelb fallen alle die Spötter und Undankbaren weg, die oft den Jüngern unserer Wissenschaft das wollen entgelten lassen, was doch durch die Gesetze der ewigwaltenden Natur als begränzt für den menschlichen Geist geschaffen wurde. Wo giebt es eine Corporation, die, wie hier, in grossem Kreise versammelt, mit stolzem Bewusstsein sagen dürfte: Es ist auch nicht Einer unter uns, welcher nicht der weinenden Mutter ein Kind, dem verzweifelnden Gatten das Weib, und der zitternden Familie den Vater und Ernährer erhalten hat!

Drum auch haben zu allen Zeiten weise Monarchen und aufgeklärte Völker den ärztlichen Stand hoch geehrt und geachtet; drum auch gestaltet sich der Ehrentag eines Arztes, der Abschnitt seines funfzigjährigen Wirkens, zum allgemeinen Festtage, an dem Fürst und Volk gleichen Antheil nehmen. Russland ist nie da zurückgeblieben, wo es galt die

Wissenschaft zu ehren, und langjährige, nützliche Dienste der Aerzte zu belohnen.

Es trat die tiefste Stille ein, als der Stellvertreter des Kriegsministers, Se. Erlaucht der General-Lieutenant Fürst Dolgorucki dem Jubilar ein Schreiben des Kriegsministers überreichte, das ein Allerhöchstes Rescript Sr. Majestät des Kaisers an den Geheimen-Rath Dr. Gajewsky enthielt, und von Sr. Exc. Hrn. Dr. Saccharoff vorgelesen wurde. Der von Sr. Kaiserlichen Majestät unterzeichnete Gnadenbrief vom 27. September 1850 lautete also:

Unserem Geheimen-Rathe, beständigem Mitgliede des wissenschaftlichen Militair-Medicinal-Comités, Ehrenleibarzte Unseres Hofes, Doktor der Medizin und Chirurgie Gajewsky.

«Ihr ausgezeichnet eifriger und thätiger Dienst hat beständig Unsere Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Um am heutigen Tage Unser Wohlwollen Ihnen auszudrücken und die besonderen Verdienste, die Sie sich im Laufe Ihres funfzigjährigen, nützlichen Dienstes auf dem Gebiete der Medicin, um den Medicinal-Ressort des Landes erworben haben, anzuerkennen, ernennen Wir Sie Allergnädigst zum Ritter des St. Wladimir-Ordens 2. Classe, dessen Insignien hiebei erfolgen, um sie statutengemäss zu tragen, und verbleiben Ihnen auf immer wohlgewogen.»

Aufs Tiefste ergriffen und in sichtbarer Rührung empfing der Jubilar diesen neuen Beweis Kai-

serlicher Gnade und Anerkennung. Jetzt erscholl eine rauschende Musik, die Flügelthüren des glänzend erleuchteten Speisesaales öffneten sich, und der bereits mit dem neuen Ordensstern geschmückte Greis wurde, unter Anführung Sr. Erlaucht des stellvertretenden Kriegsministers und Sr. Excellenz des Kriegs-General-Gouverneurs von St. Petersburg, indem die ganze Versammlung nachfolgte, zu seinem Ehrenplatze geleitet. Eine reich besetzte, von lukullischem Male erdrükte Tafel mit 200 Couverts vereinigte die ganze Gesellschaft, die sich jetzt ganz dem Frohsinne und den heitersten Gefühlen hingab.

Gegen Ende des Mahls begannen die Toaste auf Sr. Majestät den Kaiser und das ganze hohe Kaiserhaus, unter Begleitung der Nationalhymne; Toaste auf das Wohl Russlands und das Gedeihen der medicinischen Wissenschaft, und schliesslich auf das Wohl des Jubilars selbst. Unter stürmischem Applaus brachten zwei Comitäts-Mitglieder dem Greise einen sinnvoll gearbeiteten silbernen Pokal, als Gabe der Hochachtung und Anerkennung der ärztlichen Corporation St. Petersburgs. Hierbei sprach Se. Exc. Geheimerath Dr. Butkoff einige bedeutsame Worte. Eine Festrede hielt Staatsrath Dr. Wosskressensky, Mitglied der russischen medicinischen Gesellschaft. Er schilderte das amtliche Leben Gajewsky's. Sodann trat, im Namen der Kaiserlichen medicinisch-chirurgischen Akademie, Professor Dr. Olendsky hervor; drückte nochmals die Glückwünsche und Anerkennungen dieser hohen Lehranstalt aus, und gab

in beredten, ansprechenden Worten ein Bild von Gajewsky, als Gelehrter und Arzt.

Bisher hatten wir Aerzte gesprochen, jetzt trat der langjährige Freund und Verehrer des Jubilars, Se. Exc. Nicolai von Gretsch, der berühmte Litteratur-Coryphäe Russlands auf, und sprach, gleichsam im Namen des dankbaren Layenpublikums, «geflügelte» Worte, die dem helfenden, rettenden Arzte, die dem Menschenfreunde galten. Ein donnernder Applaus folgte dieser Rede, die aus dem Herzen kam und zum Herzen ging.

Noch einige Toaste, unter andern vom Jubilar auf Se. Durchlaucht den Kriegsminister, und den Ober-Medicinal-Inspector der Armee, Baronet Wylie, der durch Krankheit verhindert wurde beim Feste zu erscheinen, — und eine Festfeier war beendet, die nicht blos den würdigen Jubilar-Collegen hochehrte, sondern auch den Festangebern selbst wegen ihrer so geschmackvollen als sinnigen Leitung die volle Dankbarkeit aller der Aerzte zusicherte, die an diesem Ehrentage so liebevoll Theil genommen.



# ZUR GESCHICHTE

der

Kaiserlichen Medicinisch-Chirurgischen Akademie zu St. Petersburg.

Bei Wem anders, als bei Ihm, dem genialen Reformator, Peter I., finden wir die ersten Keime zur Bildung der medicinischen Lehranstalten Russlands. In der alten Zaarenresidenz, in Moskau, wurde im Jahre 1706 das erste Militair-Hospital gegründet, und mit ihm die erste chirurgische Schule, das erste anatomische Theater, der erste botanische Garten. Die ersten Lehrer waren der aus Holland berufene Arzt, Dr. Bidloo, Dr. Kellermann und Dr. Köhler. Auf Kosten der Krone wurden 50 Schüler gebildet, die erst zu Subchirurgen, und dann zu Chirurgen befördert wurden.

Nachdem im Jahre 1714 auch in St. Petersburg ein botanischer Garten angelegt worden, gründete der grosse Monarch im Jahre 1715 die ersten Hospitäler, eins für die Marine, ein anderes für das Landheer, auch für St. Petersburg. Mit dem Hospitale wurde auch eine chirurgische Schule verknüpft, in welcher Anatomie und praktische Chirurgie die Haupt-Lehrgegenstände waren. Die bekanntesten Lehrer jener Zeit waren Dr. Azzariti für Anatomie,

und die DDrr. Von der Hulst und Wilhelm Horn für Chirurgie.

Mit kundigem Blicke erkannte der geniale Herrscher die hohe Bedeutung einer solchen Lehranstalt für das kriegerische Russland, das mit Gewalt der Waffen seinen Sitz im allgemeinen Staatenbunde Europa's erzwingen musste. Mit Kaiserlicher Freigebigkeit wurde die kostbare Sammlung von anatomischen Präparaten des Dr. Ruysh in Amsterdam, eine volle Collektion von Mineralien des Dr. Gottwald in Danzig, das Herbarium des Dr. Buxbaum, die Sammlung ssibirischer Seltenheiten des Dr. Messerschmidt, die prachtvolle Bibliothek des Leibarztes Areskine und noch einige andere naturhistorische Cabinette angekauft, und viele medicinische Werke (z. B. Hippocrates' Aphorismen, Bidloo's Anatomie) ins Russische übersetzt und auf Staatskosten gedruckt.

Im Jahre 1723 befanden sich allzeit gegen 500 Kranke im Hospital, unter der oberärztlichen Leitung des durch seine Schriften bekannten Dr. Sevasto.

Russland war in der Wahl seiner ersten medicinischen Lehrer recht glücklich, und gleich ehrenvoll für den Aussteller als für Bidloo selbst, ist das Zeugniss van der Bech's: «hinc ferme omnes Rutheniae gentis Chirurgi quidquid in arte jatrica valent, ex Bidloijana schola hausisse, scias.»

Ein Vierteljahrhundert blieb so die chirurgische Schule, als Hauptzweck für Anatomie und praktische

Chirurgie, indem noch öffentliche Prüfungen eingeführt wurden. Aber es fehlte noch an Schülern, und es erging demnach von der Kaiserin Elisabeth im Jahre 1748 (vom 9. Juni) der Ukas an das geistliche Seminar in Moskau, die Kinder der Geistlichen und Kirchendiener in die chirurgische Schule abzugeben.

Auf Befehl dieser Kaiserin wurden viele bedeutende Werke des Auslands ins Russische übersetzt: z. B. von Heister, Platner, Kaw-Boerhave, Gorter, Model u. s. w. Auch wurden, auf Vorschlag des allgemein geachteten und geschätzten Archiaters Kondoidi, zehn junge russische Aerzte zum Erstenmale ins Ausland geschickt, um sich besonders auf der Universität zu Leyden auszubilden und dort das Doctordiplom zu erwerben. Vier von diesen (Tichorsky, Pogoretzky, Jagelsky und Roshalin) wurden Professoren bei den medicinischen Schulen.

Das anno 1763 (6 December) gestiftete Reichs-Medicinal-Collegium, so wichtig für die Medicinal-Reformen Russlands, bedeutend durch sein 1765 erschienenes erstes Dispensatorium für Aerzte und Apotheker, durch die Pharmacopoea Rossica vom Jahre 1778 und Pharmacop. Castrens. Ross. vom Jahr 1779, übte nicht geringen Einfluss auf die Ausbildung der chirurgischen Schule.

Anno 1782 (18 Mai) wurde ein sogenanntes sekretes Hospital für Syphilitische (Секретная больница для одержимыхъ сифилитическою болѣзнiю) gestiftet, mit welchem, auf Befehl der Kaiserin Katharina II.,

ein Jahr später (8 Novbr. 1783) ein medicinisch-chirurgisches Institut verknüpft wurde. Der ursprüngliche Zweck dieses Instituts war, junge Leute aus den Ostseeprovinzen Russlands zu Aerzten zu bilden, weshalb auch der gesammte Unterricht in deutscher Sprache stattfand. Die mit diesem Institut verbundene Klinik und Entbindungsanstalt hatte 20 Betten. Die Zahl der Kronszöglinge betrug 30. Ebenso viele Volontaire. Drei Jahre dauerte der Lehrkursus; ein viertes Jahr wurde der praktischen Ausbildung im See- oder Landhospitale gewidmet. Unter den Lehrern findet man die bekannten Namen, Leibarzt Kelchen, Mohrenheim, Kohlreif, Reineggs und Forstein. Aus diesem Institut ging eine grosse Anzahl gebildeter Aerzte und gebildeter Hebammen hervor.

Anno 1786 wurden die chirurgischen Schulen bei den Militair-Hospitälern bedeutend erweitert. In dem Landhospital wurden 50 und im Seehospital 30 Zöglinge unterrichtet. Grössere Reformen aber gingen durch das Reichs-Medicinal-Collegium mit allen medicinischen Lehranstalten im Jahre 1793 vor, indem sowohl der Lehrplan erweitert, als die Anzahl der Professoren und Adjunkten und alle Hülfs-Lehrmittel bedeutend vermehrt wurden.

Das sind die Uranfänge der endlich im Jahre 1800 gestifteten medicinisch-chirurgischen Akademie.

---

## Erste Periode.

### Von 1800 — 1808.

Am 12 Februar 1799 kam das Reichs-Medicinal-Collegium mit einem Projekt bei Kaiser Paul I. ein, in welchem ausser dem vermehrten Etat für eine Med.-Chir. Akademie bemerkt wird, dass es zweckmässig sei, die chirurgische Schule zu Kronstadt mit der St. Petersburger bei den grossen Hospitälern zu verbinden, so dass die reiferen Schüler gleich in die zu bildende med.-chir. Akademie aufgenommen würden, die schwächeren Schüler aber in der chirurgischen Schule verblieben. Am 16. September 1800 war das zur Akademie hergerichtete Gebäude so weit, dass die Schüler aufgenommen, und am 20 Oktober, unter Präsidium des ersten Mitgliedes des Reichs-Medicinal-Collegiums, Baron Dr. Asch, die erste Conferenz der Akademie abgehalten werden konnte.

Die damalige Conferenz wurde, nach der Instruction des Reichs-Medicinal-Collegiums, allzeit vom ältesten der Professoren präsidirt, und hielt 2mal monatlich um 3 Uhr in der Akademie selbst ihre Sitzung. Der Thätigkeit der Conferenz, deren Anträge vom Medicinal-Collegium bestätigt wurden, lag die Pflicht ob, die Akademie zu verwalten und in ihren geistigen Beziehungen zu vervollkommnen.

Die Mitglieder der ersten Conferenz waren: Peter Sagorsky, Professor für Anatomie und Physiologie, Johann Busch, Professor der Chirurgie, Ringebroig, Prof. der Materia medica, Sobolewsky für Botanik, Sewergin für Chemie, Wassily Petroff für Physik.

Das gewöhnliche Gehalt eines Professors war 1200 Rbl. jährlich, und schrieb er zur Zeit ein approbirtes Handbuch seines Faches für die Schüler, so erhielt er ein Jahresgehalt zur Belohnung.

Das Reichs-Medicinal-Collegium jener Zeit bestand aus den DDrr. Kamenetzky, Ellisen, Sapolowitsch, Andrejewsky, Karpinsky, Baron Asch und Vien, welche im Jahre 1802 noch 11 sehr bekannte Aerzte zu Ehrenmitgliedern wählten, unter diesen, Jacob Wyllie, Enneholm, Wilhelm Richter und Johann Ringebroig.

Die Zahl der Studenten war 120. Jährlich mussten 50 Seminaristen eintreten, die auf Kosten der Krone nach St. Petersburg geschafft wurden.

Der Titel Subchirurgus (Подлѣкарь) wurde abgeschafft, und die Fähigeren zu Unterärzten (младшие лѣкари) umbenannt.

Zu den Studenten gehörten damals Gajewsky, Gromoff, Wellansky, Kaidanoff, Petroff, Chanoff, Cholodowitsch, Malachoff, Lange u. s. w., Namen, die in Russland von Bedeutung geworden, und von denen einige noch heutigen Tages mit hoher Verehrung genannt werden!

Nach dem Beschluss der Conferenz vom Jahre 1801 wurde Mathematik nach Wolf, Physik nach Krafft, Anatomie nach Plencke, Physiologie nach Blumenbach, Pathologie und Therapie nach Hume, Materia medica nach Linnée, Chirurgie nach Callisen, und Geburtshülfe nach Plencke vorgetragen.

Durch den Eifer der Professoren und die stete Aufmerksamkeit des Reichs-Medicinal-Collegiums gelang es, die Hülfsmittel der Akademie zu vergrössern, und die Unterärzte so weit heranzubilden, dass die Doktorwürde ertheilt werden konnte. Sawwa Bolinoi war der Erste, der, am 8. April 1801, zum Doctor medicinae promovirt wurde, nachdem er, nach einem strengen Rituale, seine Dissertation «Parergon physico-medicum de electricitate aetiologiaque ejus» gegen 7 Opponenten vertheidigt hatte.

Das mit dem «sekreten Hospital» an der Kalinkinbrücke vereinigte chirurgische Institut wurde gänzlich aufgegeben, und ging, indem das «sekrete Hos-

pital» dem Stadt-Curatorium der allgemeinen Fürsorge übergeben wurde, am 1 Januar 1803 mit seinen Professoren und seinem Inventarium zur Akademie über. Dies ging um so leichter, da um diese Zeit das neue Gebäude der Akademie fast vollendet war.

Mit dem Jahre 1803 wurde in Russland ein neues System der Staatsverwaltung eingeführt; es entstanden die Ministerien. Das Medicinal-Collegium, das so unendlich viel für die Bildung der Aerzte gethan, durch seine Central-Verwaltung den medicinischen Stand gehoben, bildete fortan die «dritte Expedition» des Ministeriums des Innern. Ein Jahr drauf wurde auch diese Expedition getheilt. Es entstand eine Medicinal-Abtheilung beim Kriegsministerium, und eine Medicinal-Abtheilung beim Seeministerium. Die Medicinisch-chirurgische Akademie und die Civil-Medicinal-Verwaltung blieben beim Ministerium des Innern. Gleichzeitig wurde der Medicinal-Rath gebildet.

Im Jahre 1804 wurde die Medicinisch-chirurgische Akademie in Moskau aufgehoben, mit der St. Petersburger vereinigt, und 45 Studenten, unter diesen unser allverehrter Dr. Nicolai Fedorowitsch Arendt, nach Petersburg übergeführt. Ein grosser Theil des Lehr-Inventariums wurde mitgenommen.

Um diese Zeit wurde von Dorpat Professor Dr. Scherer für den Lehrstuhl der Chemie berufen, und Professor Petersen (für den Lehrstuhl der Materia medica) nach Italien und Spanien geschickt, um dort das gelbe Fieber zu studiren.

Im Jahre 1805 und 1806 kehrten nach dreijährigem Reisen auf Staatskosten die jungen Aerzte Gajewsky, Wellansky, Gromoff, Hermann und Petroff aus dem Auslande zurück und wurden, auf Ministerialbefehl, als Adjunctprofessoren angestellt.

Ein bedeutendes Ereigniss für die Akademie war die Berufung des Johann Peter Frank. Nachdem der Minister sich mit den Leibärzten Crichton und Wyllie, mit Uden und Ellisen über den zu erlassenden Ruf an Frank berathen, erschien vom September 1805 der Kaiserliche Erlass, der den Prof. Joh. Peter Frank zum Rektor der Med.-chirurgischen Akademie in St. Petersburg ernannte. Von dieser Zeit an stand die Conferenz der Akademie unter der Leitung Frank's.

Mit Peter Frank schien eine neue wissenschaftliche Aera für die Akademie anzubrechen. Der in den Akten der Akademie aufbewahrte in französischer Sprache von ihm abgefasste ausführliche Plan zur Reform des Unterrichts in der Akademie ist meisterhaft, wurde am 4 November (also 2 Monate nach seiner Berufung), von ihm dem Minister des Innern überreicht, und beginnt mit folgenden unbestreitbaren Worten:

«32 Jahre hindurch beschäftigt mit dem Vortrage über fast alle Zweige der Medicin, zeitweise Professor der Medicin an vier berühmten Universitäten, und einigemale berufen in verschiedene Länder Europa's um Lehrpläne abzufassen, habe ich hinreichende Erfahrung mir erworben, und wage die

Hoffnung, dass meine Rathschläge auch hier einigen Nutzen schaffen werden.»

Der geistreich entworfene, sehr ausführlich ausgearbeitete Plan enthielt erst eine Ueberschau des gegenwärtigen mangelhaften Zustandes des Unterrichts in der Akademie und dann einen ganz neuen Plan zum medicinischen Unterrichte.

Es wurden Lehrer für die lateinische und deutsche Sprache angestellt, ein besonderer Lehrstuhl für Physiologie und Pathologie sammt Hygiene gegründet, die Sektionsapparate vervollkommnet, und Kliniken für Therapie und Chirurgie vorbereitet.

Seit dem 18 Januar 1806 geschah es, dass durch Ministerialverfügung aus dem Stadthospitale und den beiden Militair-Hospitälern, auf Verlangen Frank's, Kranke in die klinische Abtheilung bei der Akademie abgefertigt wurden. Die therapeutische Klinik Frank's, dessen Adjunktprofessoren Gajewsky und Gromoff waren, befand sich in dem Saale, der heutigen Tages zur Kirche der Akademie dient, und enthielt in 2 Abtheilungen, 12 Betten für männliche, und 12 Betten für weibliche Kranke. Nach der Krankenvisite ging Frank in den Conferenzsaal und hielt seine berühmten Vorlesungen über specielle Therapie. Selbst ausgezeichnete praktische Aerzte, wie Loder, Albini, Rehmann, Busch besuchten diese Vorlesungen, denen zweimal der Minister, und Selbst die Kaiserin Maria Feodorowna beiwohnten.

Am 4 Mai desselben Jahres wurde die chirur-

gische Klinik für 13 Kranke beim Militair-Landhospital eingerichtet, und dem Prof. Busch anvertraut.

Nach dem Lehrplan Frank's wurden 10 Professoren (mit 2500 R. Gehalt), 4 Adjunkte (mit 1050 R.), Prosektoren und 2 Lektoren angestellt.

Unter den ausgezeichnetsten Studenten vom Jahre 1804—1808, die mit Geschenken belohnt wurden, befanden sich die noch heute wirkenden Ehrenmänner, Nicolai Arendt und Emil Reinholdt.

Das Studium der Veterinair-Wissenschaft lag bisher ganz danieder, und wurde erst durch Frank's Lehrplan eingeführt und zur Nothwendigkeit gemacht. Am 18 Juni 1808 wurde die St. Petersburger Veterinair-Schule eröffnet, die aber weit entfernt blieb, den Anforderungen zu entsprechen.

Auch das pharmaceutische Studium wurde erst durch Frank's Lehrplan besonders angeregt und erst in späterer Zeit zu gehöriger Ausbildung gebracht.

Frägt man nach den literärischen Erzeugnissen der Mitglieder der Akademie jener Zeit, so war ihr Hauptaugenmerk auf Lehrbücher gerichtet, und wir haben aus jener Zeit besonders folgende Schriften anzuführen: Professor Petroff veröffentlichte (in russischer Sprache) eine Beschreibung der Versuche mit einer ihm eigenthümlichen Elektrisier-Maschine.

Von Prof. Spier erschien eine Uebersetzung der Experimental-Physik von Tob. Maier.

Djunkowsky übersetzte, auf Befehl des Ministers Kotschubei, Scherer's «Grundriss der Chemie.»

Prof. Sagorsky: Anatomie, St. Petersbg. 1802.

Prof. Smclowsky: Uebersetzung Gregoris Physiologie.

Jacob Wass. Wyllie veröffentlichte 1805 eine Schrift über das gelbe Fieber.

Jacob Kaidanoff übersetzte Conspruchs: Taschenbuch für angehende praktische Aerzte.

Gromoff, Beitrag zur Beurtheilung des Brownischen Systems.

Von Dr. Enneholm: de febri putrida et pestilentiali.

Dr. Oracus: de febr. catarrhal. — De dyssenteria. (Von Dr. Spier ins Russische übersetzt).

Wellansky übersetzte ins Russische: Metzger's Grund-Elemente der Medicin. — Selle's Medic. clinic.

Busch: Chirurgisches Lehrbuch, 2 Bände, 1807.

Gromoff übersetzte Sabatier's praktische Chirurgie, 1807.

Djunkowsky vollendete die vom Dr. Penken begonnene Uebersetzung von Richters Chirurgie. 4. 5. 6. Theil.

Prof. Engel: Beiträge zur Bänderlehre.

Als Doctor-Dissertationen erschienen:

Knigin: De Electricitate.

Gajewsky: De Helminthiasi.

Wellansky: О реформѣ Медицинской и Физической Теорiи.

Goworoff: О Нервной горячкѣ.

Vom Mitgliede des Medicinalraths Dr. Ellisen erschien in deutscher Sprache eine Beschreibung der pestis Sibirica, wie sie in den Jahren 1798 und 1807 in Finnland geherrscht hat. St. Petersburg. 1808.

Gleichfalls über Pestis sibirica erschien von Dr. Heuroth eine medicinisch-praktische Abhandlung in russischer Sprache.

Wir schliessen hiermit die erste Periode. Der immer mehr sich steigernde Bedarf an Aerzten für die Armee, die dringendsten Forderungen zur Besetzung der Medicinalämter drängten die Akademie so sehr, dass sie in den letzten Jahren genöthigt war, Studenten zu entlassen, denen noch viel an medicinischer Reife fehlte. Es fehlte demnach auch nicht an Reklamationen und unbequemen Erörterungen, und es war den Reformen in der folgenden Periode überlassen, auch hierin einige Abhülfe zu schaffen.

---

## Zweite Periode.

Von 1808 bis 1839.

Mit diesem Zeitraume beginnt der Einfluss eines Mannes, der, klaren Verstandes und mit ausgezeichneten Kenntnissen begabt, von nun an dreissig Jahre hindurch an der Spitze der Akademie wirkte, und bei der folgenden Reorganisation der Akademie so mächtig eingriff. Baronet Dr. Jacob Wyllie bleibt unvergesslich für diese hohe Lehranstalt. Am 28 Juli 1808 erschien das reorganisirte Statut der Akademie, demgemäss alle Lehrzweige der Medicin bedeutend erweitert, die Akademie in zwei Abtheilungen getheilt, eine für St. Petersburg, eine andere für Moskau, für erstere ein Präsident, für letztere ein Vice-Präsident ernannt, die Zahl sämmtlicher Krons-Zöglinge auf 720 vermehrt, die akademischen Würden den höhern Rangclassen gleichgestellt und der Akademie selbst der Titel «Kaiserliche» zu erkannt wurde. Zugleich erhielt sie das Recht Ehrenmitglie-

der und korrespondirende Mitglieder zu erwählen, und steht, gleich der Akademie der Wissenschaften, unter besonderem Schutze Sr. Majestät des Kaisers.

Die für beide Abtheilungen der Akademie bestimmte Summe betrug 386,000 Rubel.

Nachdem am 1 August 1809 der Baronet Dr. Jacob Wyllie zum Präsident ernannt worden war, fand am 27 August die feierliche Einweihung der völlig reorganisirten Akademie statt.

Nachdem sich in dem prachtvoll dekorirten Conferenz-Saale die Staatsminister, die Mitglieder des Reichsraths, des Synods, die General-Adjutanten, und alle zur Akademie gehörigen Professoren und Beamten versammelt hatten, erschien daselbst gegen 3 Uhr Kaiser Alexander, überreichte Höchsteigenhändig das akademische Statut dem Minister des Innern, Fürsten Kurakin, und erklärte sich zum Ehrenmitgliede der Akademie. Der neue Präsident J. Wyllie drückte in einer lateinischen Rede die Freude und das Glück aus, das die Akademie bei dieser Feier fühlte. Hierauf hielt der ausserordentliche Professor Dr. Gajewsky, gleichfalls in lateinischer Sprache, die Festrede. Unter Musik und Gesang, und nachdem noch ein Frühstück für die Anwesenden stattgefunden, verliess der Kaiser die Akademie, für die mit diesem Tage eine neue Morgenröthe anbrach.

Nach dem neuen Statut erwählte die Akademie Ehren- und korrespondirende Mitglieder sowohl im Inlande, als im Auslande. Wir finden in dem Ver-

zeichniss der Mitglieder dieser Zeit die Namen: Corvisard, Pallas, Cuvier, Portal, Hufeland, Klaproth, Richter in Göttingen, Blumenbach, Osiander, Jaquin, Berends, Himly, Bojanus u. s. w.

Die Conferenz bestand ausser dem Präsidenten und dem gelehrten Sekretair (Dr. Orlai) aus 14 Professoren, als: Busch, Sagorsky, Sewastianow, Petroff, Rudolph, Scherer, Uden, Terajeff, Smelowsky, Gajewsky, Gromoff, Knigin, Kaidanoff.

Im Jahre 1810 erhielten Medaillen für Auszeichnung: Iwan Tschetirkin und Iwan Hoffmann, noch heutigen Tages an der Spitze Militair-Medicinal-Aemter.

Von den 121 Aerzten, die nach einer Aufforderung 1808 aus dem Auslande ankamen (93 aus Wien, 6 aus Königsberg und 22 aus Dresden), gelangten 70 nach St. Petersburg, von denen jedoch nur 13, als von der Akademie approbirt, angenommen wurden.

Die von Peter Frank noch eingerichteten therapeutischen und chirurgischen Kliniken wurden näher verbunden, eine jede auf 30 Betten erhöht. Dreissig Jahre hindurch blieb diese Einrichtung. In der therapeutischen Klinik wurden jährlich gegen 200 Kranke behandelt.

Mit dem Jahre 1810 (20 Mai) kam die Akademie zum Ressort des Ministeriums des öffentlichen Unterrichts, dessen damaliger Minister, Graf Rasumowsky, ebensowohl dem gelehrten, als dem ad-

ministrativen Theil der Akademie die grösste Aufmerksamkeit widmete.

Unter den von 1810 bis 1822 von der Akademie gewählten Ehren- und korrespondirenden Mitgliedern finden wir folgende Namen: Joseph Frank, Prochaska, Hildebrandt, Autenrieth, Richerand, Meckel, Langenbeck, Rust, Boer, Larrey u. s. w.

An die Stelle des 1817 abtretenden Dr. Orlai als gelehrter Sekretair, trat der so verdienstvolle Prof. Dr. J. Kaidanow.

In den 10 Jahren, von 1813 bis 1823 wurden zu Dr. med. et chirg. 9 promovirt, zu Dr. med. 37, zu Medico-Chirurgen 25, zu Aerzten 76, und zu Veterinairen 35.

In dem Zeitraume von 1809 bis 1822 wurden von der Akademie im Ganzen entlassen 654 Aerzte und 108 Veterinaire. Medaillen bei der Auslassung erhielten: Neljubin, Spassky, Tscharukowsky, Salomon, Cholowitzky, Netschajew, Gorianinow, Männer, die späterhin sämmtlich bedeutende Professoren an derselben Akademie geworden sind, der sie ihre erste medicinische Bildung zu verdanken hatten. Ausserdem erhielten in jener Zeit goldene Medaillen, Wenzeslaus Pelican (1813) und Martin Solsky (1819), die sich späterhin gleichfalls als ausgezeichnete Aerzte einen so bedeutenden Ruf erworben haben.

Zu höhern akademischen Graden waren die Prüfungen sehr strenge. Besonderes Augenmerk richtete man auf chirurgische Operationen, für die dann oft

Allerhöchste Belohnungen ermittelt wurden. So wurden 1811 für verrichtete Operationen 13 Zöglinge zu Kaiserlichen Belohnungen vorgeschlagen. Der Kaiser aber beschenkte nur drei von diesen mit goldenen Uhren, weil die von ihnen operirten Kranken am Leben geblieben waren.

Gleich im ersten Jahre seiner Verwaltung traf der Minister, Graf Rasumowsky, Veranlassung, dass von der Conferenz der Akademie eine medicinische Zeitschrift herausgegeben wurde. Im September 1811 erschien das erste Heft, «die allgemeine Zeitschrift für Medicin» dem noch im nämlichen Jahre 5 Hefte folgten. Im Jahre 1812 erschienen nur 3 Hefte, im Jahre 1813 gleichfalls nur 3 Hefte, und damit hatte das Journal vorläufig ein Ende. Im Jahre 1816 erneuert, kamen noch 6 Hefte heraus, denen auch dann, wegen Mangel an Theilnahme, weiter keine mehr folgten.

Prof. Scherer gab ein deutsches Journal für Chemie heraus, das von 1818 bis 1821 in sieben Bänden erschien.

Von den im oben erwähnten Journal für Medicin erschienenen Abhandlungen sind folgende bemerkenswerth:

Hamel, über die galvano-chemischen Versuche von Davy.

Uden, über Arsenik.

Petroff, über Hanf.

Enneholm, über den Keuchhusten. — Ueber Hypochondrie.

Pikulin, Beobachtungen über die 1811 in Grusien herrschende Pest.

Sagorsky, über das Blutlassen bei der Hundswuth.

Gajewsky, Kritik über das Werk Portals über Apoplexie.

Von J. Busch sind Aufsätze über verschiedene Gegenstände aus der Chirurgie, unter diesen folgende interessante Abhandlung: Ueber den heutigen Zustand der Chirurgie im Auslande und in Russland. 1812.

Djunkowsky, kurze Uebersicht der Medicin in Russland, seit den ältesten Zeiten bis zur Jetztzeit. 1811.

Unter den selbstständigeren Schriften bemerken wir:

J. Petroff, Grundlinien der Botanik. 1813.

Scherer, Versuch einer systematischen Uebersicht der Heilquellen des Russischen Reichs. 1820.

Wellansky, Physiologie.

Kaidanow, Tetractys vitae, seu de differentia atque continuitate quatuor cardinalium formarum vitae, in genere consideratae, hominis praecipue. 1813.

Kutschkowsky, De magnetismo. 1818.

Uden, Akademische Vorlesungen über chronische Krankheiten, 4 Theile, 1816. — Allgemeine Pathologie und Therapie, 1818. — Die akuten Krankheiten, 2. Abth. 1820.

Pelican, De aneurysmate. 1815.

Wisotsky, De superfoetatione.

Enneholm, Taschenbuch für Militair-Hygiene 1813. (Dies vortreffliche Buch ist die Frucht einer 20jährigen Erfahrung.)

Mit Ausnahme des deutschen Werkes von Scherer, sind sämmtliche obenerwähnte Schriften, und wir könnten die Anzahl derselben noch vermehren, in russischer oder lateinischer Sprache erschienen, und beweisen, dass jene Zeit in literarisch-medicinischer Beziehung nicht unthätig gewesen.

Mit dem Jahre 1823 kam die Akademie abermals zum Ressort des Ministeriums des Innern, zu demselben Minister, Graf Kotschubei, der bereits vor 20 Jahren für das Wohl der Akademie gewirkt hatte. Die Akademie blieb bis zum Jahre 1839 bei diesem Ministerium.

In diesem Zeitraume, von 1823—1839 bemerken wir unter den von der Akademie erwählten Ehren- und korrespondirenden Mitgliedern, im Auslande: Isfordink, Raimann, Orfila, Burdach, Carus, Wendt, Berzelius, Dupuytren, Horn, Esquirol, Schönlein, u. s. w. Im Inlande: Marcus, Wisotzky, Kaidanow, Snadezky, Parrot, Sahmen, Spassky, Wyllie, Busch, Florio, Tschetirkin, Magaziner, Grum u. s. w.

Die Conferenz bestand um das Jahr 1833 aus folgenden Professoren: Busch, Gromoff, Wellansky, Neljubin, Tscharukowsky, Spassky, Salomon, Netschajew, Kalinsky, Lukin, Wsewolodow, Ssavenko und Gorianinow.

Kaidanow trat 1831 von der Stelle als gelehrter Sekretair ab, nachdem er 15 Jahre hindurch, allgemein geliebt und hochgeachtet, dieses mühevolle

Amt verwaltet hatte. An seine Stelle trat der als Arzt und Mensch ausgezeichnete, leider zu früh verstorbene Dr. Prochor Tscharukowsky, dessen persönliche Freundschaft und geistreicher Umgang dem Schreiber dieses unvergesslich bleiben wird. — Nach Tscharukowsky im Jahre 1834 bekleidete dies Amt Dr. Netschajew bis 1838, wo ihn Dr. Eichwald aus Wilna ersetzte.

In dieser Zeit von funfzehn Jahren, (1824 bis 1838) kreirte die Akademie zu Dr. med. et chirurg. 17, zu Doct. med. 66, zu Medico-Chirurgen 137, zu Stab-Aerzten 107, zu Aerzten 150, zu Apothekern 50 und zu Provisoren 150.

Zu den ausgezeichnetsten, mit Medaillen entlassenen Zöglingen gehörten unter andern: A. Frank, P. Pelechin, G. Prosorow, W. Sacharoff, W. Fuss, P. Strelkowsky, P. Schipulinsky, J. Rklitzky, G. Zitowitsch, O. Olendsky, A. Chomenko und W. Eck, sämmtlich Aerzte, die mit Ausnahme der leider in der Kraft ihrer Jahre verstorbenen DD. Fuss und Chomenko, noch heute mit uns wirken.

Die unter Tscharukowsky stehende therapeutische Klinik gehörte zur Blüthe der Akademie. Er gehörte zu den Ersten, die 1828 aus dem Auslande das Lännecsche Stethoskop mitbrachten und anwendeten. Bei dieser Gelegenheit können wir nicht unerwähnt lassen, dass bereits in den letzten Jahren des verflossenen Jahrhunderts der damalige Operateur und Lehrer beim Militair-Landhospital, Sapolowitsch, Auscultation und Percussion zur Diagnose der

Brustkrankheiten in Anwendung zog, und der Erste in Russland war, der, durch jene physikalischen Hülfsmittel geleitet, die paracentesis thoracis mit dem glücklichsten Erfolge ausführte. Es wird diese Thatsache durch das Zeugniss von Busch, dem damaligen Zeitgenossen, bestätigt.

Gleich Tscharukowsky wirkten in der chirurgischen Klinik, Prof. Dr. Salomon und in der ophthalmologischen, Prof. Dr. Grubi, mit grossem Eifer und sichtbarem Erfolge. Sämmtliche drei Kliniken standen in ganz Russland in Ansehen, und es liegen Beweise vor, dass Aerzte 1. Abtheilung von den Kaiserlichen Universitäten Charkow und Kasan, um sich weiter auszubilden, die Kaiserliche med.-chirurgische Akademie zu St. Petersburg noch auf ein oder 2 Jahre besuchten.

Die mit Auszeichnung ihren Cursus beendeten Zöglinge der Akademie wurden als Aerzte beim Gardecorps angestellt. Eine Maassregel, die zu guten Früchten führte.

Am 2 November 1836 feierte der Prof. Peter Sagorsky sein funfzigjähriges Amts-Jubiläum, und den 26 Mai 1838 Prof. Busch das seinige. Zwei denkwürdige Festtage. An beiden Jubiläen kam eine Summe von je 16,000 Rub. Ass. zusammen, deren Procente alle vier Jahre als Preis für medicinische Werke bestimmt wurden.

In literarischer Beziehung bemerken wir während des Zeitraums von 1823 bis 1839 folgende Schriften der Professoren der Akademie:

Tirajew, Grundlagen für ein System der Zoologie. 1825.

Spassky, Entozoologiae historia. 1824. — Uebersicht einer allgemeinen Therapie. 1829.

Gorianinow, Primae lineae systematis naturae, 1834. — Anfangsgründe der Botanik. 1832. — Handbuch für Mineralogie. 1826. — Systema pharmacodynamicum. 1832. — Ueber Cholera. 1832.

Eichwald, Kritische Bemerkungen zu Puscha's Polens Palaeontologie. 1838.

Bujalsky, Situs perversus cordis, vasorum majorum et nonnullorum viscerum, cum defectu lienis. 1829. — Anatomisch-chirurgische Tabellen der bedeutendsten chirurgischen Operationen 1828. (Ein Prachtwerk, das auf Kaiserliche Kosten ausgestattet wurde.) — De Graviditate abdominali, 1831.

Savenko, Tentamen Anatomico-Pathologicum de melanosi. 1824.

Salomon, Tractatus anatomico-pathologicus de oculo humano. 1822.

P. Naranowitsch, Hope's pathologische Anatomie und Hempel's Anatomie, in's Russische übersetzt. 1837. (Als Handbuch für seine Zuhörer.) — De Herniis, 1836.

Sawtschenkoff, De functionibus organismi vegetabilis. 1829.

Netschajeff, De calore animali. 1828.

Pokrowsky, Diss. physico-med. de electrici-

tate et galvanismo adnexis acupuncturae simplicis et electriciae notionibus generationibus. 1830.

Kalinsky, Die Receptirkunst. 1832. — Tractatus de nova formandae pupillae methodo. 1822.

Chotowitzky, Ueber Cholera. — Cooper's Chirurgie, ins Russische. 1833. — Paedo-gynaecojatrices synoptica expositio, evolutioni et revolutioni vitae superstructa. 1823. — Carus Gynäkologie, ins Russische. 1833.

Tscharukowsky, allgemeine pathologische Semiotik. 1825. — Versuch eines Systems der praktischen Medicin. 1833. — Klinische Beobachtungen 1829. — Ueber Fieber überhaupt. 1830. — Ueber die Cholera von 1831. — De haemoptysi 1828. — Ueber Nervenkrankheiten. — Jahresberichte aus der Medicinischen Klinik für 1829, 1830 und 1831.

Pelechin, De neurosibus in genere. 1829.

Salomon, Grundelemente der operativen Chirurgie.

Rklitzky, De structura urethrae. 1835.

Schipulinsky, De diffusa textus cellulosi inflammatione. 1835.

Gromoff, gerichtliche Medicin. 1832.

Wyllie (Präsident der Akademie), Praktische Beobachtungen über die Pest. 1827. — Ueber ansteckende Krankheiten im Allgemeinen, in medicinisch-polizeilicher Beziehung. 1829.

Ausserdem finden wir in dem Военно-Медиц. Журн. (Journal für Militair-Heilkunde) jener Zeit

eine grosse Anzahl von Abhandlungen, Aufsätzen, kritischen Beobachtungen von den obenerwähnten Professoren, unter denen die Aufsätze von Heuroth, Tscharukowsky, Spassky, Salomon und Bujalsky einen bleibenden Werth behalten.

In den Veterinair-Wissenschaften erschienen zahlreiche Schriften von den Professoren Wsewolodoff und Lukin. Von ersterem erschien 1833 eine Zoo-Chirurgie, in drei Theilen, die mit dem Demidowschen Preise gekrönt wurde. Die Arbeiten Lukin's sind hauptsächlich Uebersetzungen aus dem Deutschen.

Für pharmaceutische Wissenschaft geschah wenig, da es hauptsächlich Deutsche sind, die sich der Pharmacie widmen und meistentheils ihre Studien in Dorpat beendigen.

Durch die Bemühungen des damaligen Ministers des Innern, Graf Bludow, der sich das Gedeihen der Akademie ganz besonders angelegen sein liess, erschien am 14 December 1835 ein neuer Etat für die Akademie. Demgemäss wurde die Anzahl von 12 ordentl. Professoren auf 14 bestimmt, sowohl für die Abtheilung zu St. Petersburg, als für die zu Moskau; ausserordentliche Professoren blieben 8; die Zahl der auf Kosten der Krone Stud. der Medicin betrug für jede Abtheilung 200, der Pharmacie 10, der Veterinairwissenschaft 40, im Ganzen 250; in den Lehrkursus wurde Geschichte der Medicin, Erklärung der alten medicinischen Klassiker, Encyklopädie der Medicin, lateinische und deutsche Literatur aufge-

nommen, und der bisherige vierjährige Cursus auf 5 Jahre erhöht. Für die Ophthalmologie wurde ein theoretischer und ein praktischer Lehrstuhl errichtet; für das Examen zum «Arzt» über 14 Gegenstände aus den medicinischen Wissenschaften examinirt; die Hülfslehrmittel durch ein Cabinet für pathologische und vergleichende Anatomie, einen eigenen botanischen Garten, und eine geburtshülfliche Klinik für Weiber- und Kinder-Krankheiten vermehrt; für den Unterhalt eines jeden Krons-Zöglings 500 RB.; für dessen Equipirung bei der Auslassung 250 RB.; für eine wissenschaftliche Reise in's Ausland 4000 RB.; für die Bibliothek und das Cabinet 5000 RB., für die geburtshülfliche Klinik 12,000 RB. bestimmt, und der Gehalt der Professoren und der Angestellten um mehr als das Doppelte erhöht. Ueberhaupt betrug der Ausgabe-Etat für die Akademie in St. Petersburg 415,500 RB.; für die Abtheilung in Moskau 380,000 RB. Im Ganzen 795,500 RB.; während der frühere Ausgabe-Etat für beide Abtheilungen der Akademie zusammen nur 386,300 RB. betrug.

Mit diesen Andeutungen gehen wir zur dritten Periode über, zum Zustande der Akademie der Jetztzeit.



## Dritte Periode.

### Die Akademie im Ressort des Kriegsministeriums.

Nachdem am 27 November 1838 der bisherige Präsident der Akademie, wirklicher Geheimerath Dr. Wyllie, wegen hohen Alters, auf seine Bitte, von dieser Funktion entlassen worden, wurde die Akademie nach Kaiserlichem Ukas am 13 December 1838 mit dem Kriegsministerium vereinigt. Es war hiermit der ausdrückliche Zweck ausgesprochen, dass, nachdem 1842 die medicinisch-chirurgische Akademie in Wilna, und 1844 die medicinisch-chirurgische Abtheilung zu Moskau aufgehoben worden war, die Bildung von Militairärzten ganz besonders der jetzt einzig bestehenden Kaiserlichen medicinisch-chirurgischen Akademie in St. Petersburg vorbehalten blieb. Am 8 December war bereits der wirkliche Staatsrath Dr. J. B. Schlegel zum Präsidenten designirt.

In dem Decennium von 1838 bis 1848 wechseln die Curatoren der Akademie oft. Nach der zweijährigen Verwaltung des Grafen Kleinmichel trat der General-Adjutant P. Weimarn an seine Stelle, die er bis medio 1846 mit grosser Liebe für die Wissenschaft und anerkannter Humanität bekleidete. Sein frühzeitiger Tod erweckte die innigste Betrübniss bei allen denen, die den Ehrenmann kannten. Ihm folgte als Curator der Akademie, der General-Adjutant Annenkow, und nach dessen zweijähriger Verwaltung, (am 8 November 1848) der jetzige mit grosser Thätigkeit wirkende Curator, General-Adjutant P. H. Ignatjew, Dejour-General des Kaiserlichen Generalstabes.

Unter den in diesem letzten Decennium von der Akademie erwählten Ehren- und korrespondirenden Mitgliedern bemerken wir besonders die Namen: Mandt, Martius, Murtchinson, Müller in Berlin, Velpeau, Guerin, Retzius, Bujalsky, Klot-Bey, Chelius, L. Stromeier, Rokitansky, Hirtl, Malgaigne, u. s. w.

Das wichtigste und in seinen Folgen nützlichste Ereigniss, das in diesen letzten zehn Jahren zur Vervollkommnung der Akademie so Vieles beitrug, war die Vereinigung des zweiten Militair-Landhospitals und des Seehospitals mit der Akademie selbst. Die Oberaufsicht sowohl in wissenschaftlicher als administrativer Beziehung dieser Hospitäler wurde dem so einsichtsvollen und an Erfahrung reichen Präsidenten der Akademie Sr. Exc. Dr. Schlegel anvertraut.

Durch diese Vereinigung gewann der praktisch-

klinische Unterricht ein unermessliches Feld für seine Thätigkeit und würde der Gewinn für Lehrer und Lernende ein unschätzbarer. Wie wunderbar! Diese Idee umfasste schon der grosse Reformator Russlands, als Er die Grundlinien für den medicinischen Unterricht in St. Petersburg entwarf. Sein hoher Geist erkannte schon die Wichtigkeit von Hospital-Kliniken für den angehenden Mediciner, — Ideen, die in dem letzten Decennium der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts verwirklicht wurden.

Mit dem 28 Juli d. J. 1850 erschien ein neuer Etat für die Akademie. Nach ihm besteht der Lehrkörper aus 16 Professoren und 11 Professor-Adjuncten. Die Zahl der Zöglinge 250. Der Ausgabe-Etat 131,365 Rbl. S. (525,460 Francs), 12,653 Rbl. S. mehr, als früher.

Die heutige Conferenz besteht ausser dem Präsidenten aus folgenden Professoren:

1) E. Eichwald, Akademiker, Prof. emer., Exc. Seit 1838 für den Lehrstuhl der Zoologie und Mineralogie. Bis 1844 gelehrter Sekretair. Früher an der Universität zu Wilna. Als Gelehrter seines Faches und fleissiger Schriftsteller bekannt.

2) P. Gorianinoff, Akademiker, Prof. emer., Exc. Für Botanik und Pharmakologie. Seit 1838. Verfasser einer grossen Anzahl Schriften aus fast allen Zweigen der Medicin.

3) P. Naranowitsch, Prof. emer. Für demonstrative Anatomie. Seit 1844 würdiger Nachfolger des so verdienstvollen Professors Bujalsky.

4) N. Pirogoff, Akademiker, Exc. Für chirurgische Hospital-Klinik und pathologische Anatomie. Seit 1842. Früher an der Universität Dorpat. Vorsteher des 1844 gegründeten anatomischen Instituts, an dem zwei gelehrte Prosektoren, DD. Gruber und Schultz angestellt sind.

5) P. Dubowitzky, Akademiker. Für theoretische Chirurgie. Seit 1840. Früher an der Universität Kasan. Gelehrter Sekretair der Akademie seit 1844, und nach fünfjähriger Verwaltung dieses mühevollen Amts, im Jahre 1849 abermals einstimmig für das folgende Quinquennium erwählt.

6) K. Baer, Akademiker der Akademie der Wissenschaften, Exc. Für vergleichende Anatomie und Physiologie. Seit 1841. Durch seine wissenschaftlichen Arbeiten allbekannt.

7) O. Mianowsky, Exc. Für therapeutische Hospitalklinik und Psychiatrie. Früher an der Akademie in Wilna. Seit 1842.

8) G. Prosoroff. Für Veterinairwissenschaften. Seit 1838.

9) J. Rklitzky. Für operative Chirurgie und chirurgische Klinik. Seit 1847.

10) P. Schipulinsky. Für therapeutische Klinik. Seit 1848.

11) A. Sagorsky. Für Physiologie. Seit 1838.

12) P. Sablotzky-Dessaetowsky. Für gerichtliche Medicin, medizinische Polizei und Hygiene. Seit 1847. Verfasser vortrefflicher Schriften in seinem Fache.

13) O. Olendsky. Für Pharmacie. Seit 1847.

14) N. Sinin. Für Physik und Chemie. Früher an der Universität zu Kasan. Seit 1848.

15) A. Kieter. Für Geburtshülfe, Weiber- und Kinderkrankheiten. Früher an der Universität zu Kasan. Seit 1848.

16) W. Eck. Für specielle Pathologie und Therapie. Seit 1848.

17) N. Zdekauer. Für allgemeine Pathologie und Therapie. Seit 1849.

Im Jahre 1841 bestand provisorisch eine medicinisch-chirurgische Klinik, als eine besondere Abtheilung im 2. Militair-Landhospitale unter der Leitung des Leibmedikus Dr. Mandt, für 12 Studenten des letzten Cursus der Medicin. Dieses Institut existirte nur ein einziges Jahr.

In den Jahren 1839 bis 1849 incl. kreirte die Akademie: 3 zu Doktoren der Medicin und Chirurgie, 56 zu Doktoren der Medicin (von diesen kommen allein 33 auf die letzten drei Jahre, seit welcher Zeit neue Examinations-Vorschriften erschienen sind), 20 zu Medicinal-Inspektoren, 12 zu Accoucheuren, 6 zu Medicochirurgen, 253 zu Staabärzten, 11 zu Kreisärzten, 72 zu Aerzten, 20 zu Ober-Veterinairärzten, 13 zu Apothekern, 35 zu Provisoren, u. s. w. 125 konnten den Prüfungen zur Erlangung eines medicinischen Grades nicht genügen.

Während im Jahre 1839 die Akademie von 300 Studirenden der Medicin (187 Kronszöglingen,

17 Pensionären, 1 Stipendiat und 95 freien Hörern) besucht wurde, hatte sich im Jahre 1849 die Zahl auf 453 gesteigert, und zwar 261 Kronszöglinge, 14 Pensionäre, 3 Stipendiate und 175 freie Zuhörer.

Eine besondere Aufmerksamkeit, und man darf sagen, ein besonderer Fleiss der Lehrer ist in den letztern Jahren dem praktisch-anatomischen und dem praktisch-klinischen Unterrichte gewidmet. In Bezug auf jenen ist das anatomische Institut auf das reichste mit Leichen versehen, — und in Bezug auf diesen sind mehrfache Kliniken vorhanden. Dieselben zerfallen in Hospital-Kliniken (Pirogoff und Mianowsky), und akademische Kliniken. Diese letzten haben 3 Abtheilungen, die medicinische unter Professor Schipulinsky, die chirurgische unter Professor Rklitzky und die geburtshülfliche unter Professor Kieter. Sie sind auf das zweckmässigste eingerichtet, und mit allen Hülfsmitteln reichlich ausgestattet, und haben sich zu wissenschaftlich-praktischen Anstalten erhoben, die den Ansprüchen der Jetztzeit Rechnung tragen und zu grossen Erwartungen berechtigen.

Nirgends mehr, als bei der Heranbildung und Ausbildung junger Aerzte ist organische Entwickelung des Studiums benöthigt. Wenn jede Ueberstürzung schon bei Erlernung mechanischer, technischer Fertigkeiten bedenklich ist, um wie viel mehr, wo es sich um eine unentbehrlich gründliche, nur allmählig zur Reife gedeihenden geistigen Ausbildung eines Arztes handelt. Formation und Krystallisation in der

Natur müssen hier wie überall unsere Leitungswege sein.

Seit 1848 besteht bei dem mit der Akademie verbundenen 2. Militair-Landhospital eine chirurgische Abtheilung für 75 Kranke aus dem Civilstande, und zwar 10 Betten für Kranke adeligen Standes, 25 für Frauen und 40 für die untern Klassen. Diese weise Einrichtung dient dazu, die angehenden Militair-Aerzte auch mit Kranken aus andern Ständen bekannt zu machen.

Die Thätigkeit der Kliniken von 1843 bis 1850 war folgende:

1) In der chirurgischen Klinik.

| | |
|---|---|
| Bestand . . . . . . . | 1200 |
| Genasen . . . . . . . | 940 |
| Starben . . . . . . . | 38 |
| Grössere Operationen . . | 179 |
| Kleinere — . . | 354 |

Jeder Student hatte zu behandeln: circa 3—6 Kranke.

2) In der therapeutischen Klinik.

| | |
|---|---|
| Bestand . . . . . . . | 1422 |
| Genasen . . . . . . . | 1015 |
| Starben . . . . . . . | 140 |

Jeder Student hatte zu behandeln: circa 3—7 Kranke.

3) In der Klinik für Geburtshülfe, Weiber- und Kinderkrankheiten.

a. Geburtsfälle:

| | |
|---|---|
| Bestand . . . . . . . . | 371 |
| Regelmässige Geburten . . | 311 |

| | |
|---|---|
| Unregelmässige | 22 |
| Starben | 8 |

b. Kranke Frauen:

| | |
|---|---|
| Bestand | 685 |
| Genasen | 497 |
| Starben | 44 |

c. Kranke Kinder:

| | |
|---|---|
| Bestand | 539 |
| Genasen | 436 |
| Starben | 30 |

4) In der chirurgischen Abtheilung des Hospitals:

| | |
|---|---|
| Bestand | 6870 |
| Genasen | 4386 |
| Starben | 283 |
| Anzahl der Operationen | 359 |

Auf jeden Studenten kamen 12—14 Kranke.

5) In der therapeutischen Abtheilung des Hospitals:

| | |
|---|---|
| Bestand | 28410 |
| Genasen | 19366 |
| Starben | 3288 |

Auf jeden Studenten kamen 15—34 Kranke.

Es ergiebt sich als jährliche mittlere Durchschnittszahl für:

| | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| Nr. 1 bei | $171\frac{3}{4}$ | Kranken | als | Mortalität | $5\frac{3}{4}$ |
| Nr. 2 « | $204\frac{1}{7}$ | — | — | — | 20 |
| Nr. 3 a. bei | 53 | — | — | — | $1\frac{1}{7}$ |
| — b. « | $97\frac{6}{7}$ | — | — | — | $6\frac{2}{7}$ |
| — c. « | 77 | — | — | — | $4\frac{2}{7}$ |
| Nr. 4 « | $981\frac{4}{7}$ | — | — | — | $40\frac{3}{7}$ |
| Nr. 5 « | $4058\frac{4}{7}$ | — | — | — | $469\frac{5}{7}$ |

In der Veterinair-Clinik wurden in den Jahren 1848 und 1849 behandelt 353 Thiere, von diesen wurden 258 hergestellt, 7 nicht geheilt, und 39 starben. 30 Operationen wurden verrichtet.

Den so reichlichen praktischen Lehrmitteln zur Bildung junger Aerzte stehen die übrigen Hülfsmittel der Akademie nicht nach, und ihr heutiger Zustand ist folgender:

Die Bibliothek.

Die Bibliothek der Akademie ist täglich geöffnet von 1 — 3 Uhr und 5 — 7 Uhr. Sie enthält 45,000 Werke. Ihr Werth wird auf 280,000 R. B. geschätzt.

Das zoologische, mineralogische und paleontologische Cabinet.

Besonders reich an vaterländischen Erzeugnissen. Das zoologische Cabinet enthält 8574 Thiere, das mineralogische und paleontologische Cabinet 7735 Gegenstände.

Das physikalische Cabinet.

In letzterer Zeit durch den Ankauf vortrefflicher Mikroskope bereichert. Das Cabinet enthält 314 Instrumente.

Das botanische Cabinet.

In den verschiedenen Herbarien befinden sich 10,000 Species. — In dem der Akademie eigenen botanischen Garten befinden sich gegen 5000 Pflanzen-Genera. Die offizinellen Pflanzen sind nach dem natürlichen System geordnet.

Das anatomische Cabinet.

Es befindet sich in einem sehr geräumigen Saale

in 56 Schränken. Dies Cabinet enthält ausgezeichnet feine Arbeiten, z. B. von Prosektor Gruber, Prof. Bujalsky u. s. w.

Das anatomisch-pathologische Cabinet.

Es ist für dieses Cabinet besonders viel geschehen und mit grosser Freigebigkeit ausgestattet. Die interessantesten Präparate beziehen sich auf die Krankheiten des Herzens (72 an der Zahl), der Arterien (80), der Knochen (418) und des Darmkanals (170). Bei vielen Präparaten findet man die ganze Krankengeschichte. Sehr instructiv ist die Sammlung künstlicher anatomisch-pathologischer Präparate, die von Dr. Thibert in Paris für 9000 Franks angekauft wurde. Sie enthält 130 therapeutische, 176 chirurgische und 67 geburtshülfliche Präparate.

Das Cabinet für vergleichende Anatomie und Physiologie.

Das Cabinet enthält 1169 Gegenstände, unter diesen 63 Skelette, 253 osteologische Präparate u. s. w.

Das pharmaceutische und pharmakologische Cabinet.

Besonders praktisch eingerichtet zum Unterrichte der Studirenden. Eine Abtheilung des Cabinets enthält gegen 2500 Muster von pharmakognostischen Exemplaren und pharmaceutischen Präparaten. Eine andere Abtheilung enthält die für Unterricht gebrauchten Gegenstände und Präparate, die jährlich erneuert werden. Ein Schrank enthält blos chinesische Heilmittel, 127 an der Zahl.

Das chirurgische Cabinet.

Es enthält 67 Kasten mit Instrumenten, 705 be-

sondere Instrumente und Apparate u. s. w. Besonders reich an Instrumenten für die Lithotripsie und Unterbindung der Arterien. Das Archiv enthält 37 Bände acta Clinici Chirurgici.

Das geburtshülfliche Cabinet.

Es enthält 83 geburtshülfliche Instrumente, 91 Bandagen, mehrere Phantome, etc.

Werfen wir einen Blick auf die literarische Thätigkeit der Akademie während des letzten Decenniums, so finden wir in allen Beziehungen einen Fortschritt.

Im Jahre 1840 erschien das von der Akademie herausgegebene und von Dr. Stürmer redigirte «Journal für Natur- und Heilkunde.» Es erschien in russischer, deutscher und französischer Sprache. Es kamen aber nur 4 Hefte heraus. Seit 1843 erschien das Journal blos in russicher Sprache, unter dem Titel «Записки по части Врачебныхъ Наукъ» (Medicinische Annalen) redigirt vom Professor Dr. Dubowitzky, und wurde mit Fleiss, Gediegenheit und Eifer bis 1850 fortgesetzt, mit welchem Jahre das Erscheinen desselben aufhörte, indem von nun an von der Akademie herausgegebene zwanglose Acta eintreten sollen. Ein Band dieser Acta academica, 449 Seiten stark, ist bereits erschienen und enthält die vom Prof. Dr. Prosorow gesammelten «Materialien zur Geschichte der Kaiserlichen medicinisch-chirurgischen Akademie», nach welchen Quellen auch wir die vorliegende Skizze bearbeitet haben.

Ohne hier auf die so zahlreichen einzelnen Erscheinungen aus allen Fächern der gesammten Heilkunde einzugehen, müssen wir die selbstständigeren Werke der Professoren Eichwald, Gorianinoff, Dubowitzky, Pirogoff, Rklitzky, Sablotzky und Prosektor Gruber besonders anführen und die vielfältigen Abhandlungen und Aufsätze in den russischen Journalen (Военно-Медиц. Журн. und Зап. по част. Врачеб. Наукъ) der meisten Professoren rühmenswerth hervorheben.

Zum Schlusse müssen wir noch einiger wissenschaftlichen Versuche erwähnen, die im Interesse der medicinischen Praxis von der Akademie unternommen wurden.

Im Jahre 1840 stellte der Professor Neljubin eine von ihm erfundene blutstillende Flüssigkeit der Conferenz der Akademie vor, mit der die vielfältigsten Experimente an Thieren und dann an Menschen angestellt wurden. Diese aqua haemostatica hat sich als ein sehr zweckmässiges Mittel bewährt, ist für alle Hospitäler eingeführt, und officinell geworden.

Am 3 December 1847 kam der Conferenz der Akademie der Kaiserliche Befehl, die Wirkungen des Chloroform im 2. Landhospital zu erforschen, und die über diesen Gegenstand geführten und von sämmtlichen Mitgliedern unterzeichneten Protokolle Sr. Majestät vorzustellen.

Am 27 December wurden in Gegenwart Ihrer Excellenzen der DD. Pelican, Schlegel, Nelju-

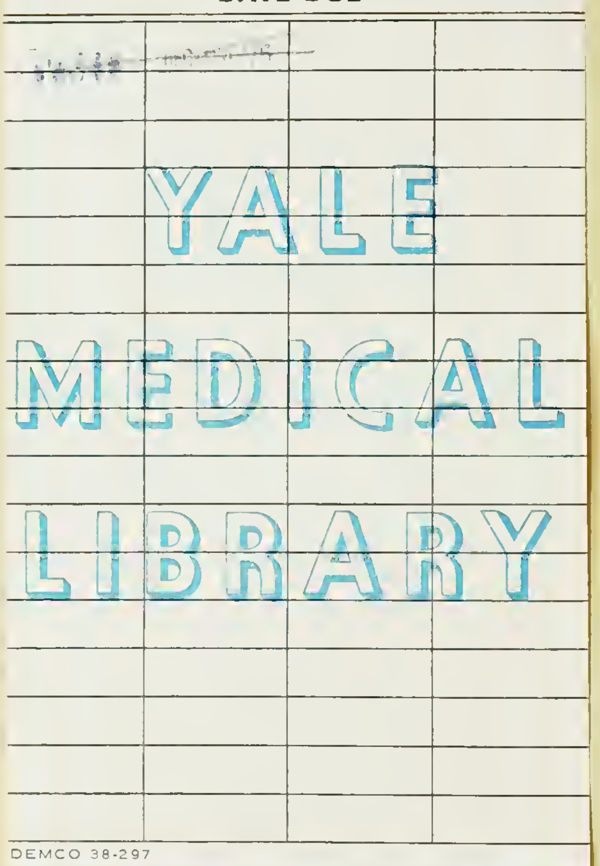
bin, der Mitglieder der Conferenz und vieler andern Aerzte die ersten Versuche im Landhospital gemacht. Die Resultate fielen so günstig aus, dass das Chloroform seitdem in den Hospitälern und Kliniken allgemein gebräuchlich geworden. Wir müssen hierbei die Bemerkung machen, dass die Anwendung des Chloroform Allen, die nicht praktische Aerzte sind, streng verboten wurde, und dass bis jetzt in Russland auch nicht ein Vergiftungsfall durch die medicinisch-chirurgische Anwendung des Chloroform vorgekommen ist.

Seit dem 15 Oktober 1848 werden auf Kaiserlichen Befehl unter Leitung dreier Professoren der Conferenz und des früher bei der Mission in Peking gewesenen Stabsarzt Kiriloff mit den von letzterem aus China mitgebrachten Arzeneistoffen in den Kliniken der Akademie und des 2. Militair-Landhospitals therapeutische Versuche angestellt. Unter diesen chinesischen Arzneikörpern befinden sich viele, die bisher in Europa ganz unbekannt gewesen und nach den bisher angestellten genauen Versuchen von grosser medicinischer Wirksamkeit sind. Mit der Zeit haben wir der Veröffentlichung der durch die Akademie gewonnenen Resultaten und Erfahrungen dieses für Europa ganz neuen Arzneischatzes entgegen zu sehen.

Wir schliessen hiermit diese historische Skizze der Akademie, welche die erste Hälfte unseres Jahrhunderts umfasst. Wir gewinnen aus der gedrängten Uebersicht die Ueberzeugung, dass nach dem heutigen

Zustande der Akademie vom Staate kein Opfer gescheut wurde, um die Lehrmittel aufs reichhaltigste auszustatten, und dass eine endliche Organisation des ganzen theoretischen und praktischen Lehrkursus vorbereitet wurde, von der, bei allmähliger organischer Entwickelung, der Endzweck einer medicinischen Hochschule erreicht werden dürfte. Erst Blüthen, und dann Früchte.

Dem kritischen Urtheile des medicinischen Geschichtsschreibers der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts bleibt die Bestätigung vorbehalten, ob auch die Erndte der reichen Saat entsprochen hat.


DATE DUE
YALE
MEDICAL
LIBRARY
DEMCO 38-297

